

Wolfsstimme

zugleich Volksstimme für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielitz, Republikanska Nr. 4 — Telefon Nr. 1294
Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Mit Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgehaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 12. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (alt. Anst. 129). Polnischredaktion W. K. D., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprechanhänge: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Ostlocarno und politischer Waffenstillstand

Zaleskis Londoner Aufgaben — Besuch beim König — Enttäuschte Erwartungen in England Entgegenkommen Polens?

London. Der polnische Außenminister Zaleski wurde am Freitag vormittag vom englischen König empfangen.

Ueber den Inhalt der Unterredungen Zaleskis in London ist bisher sehr wenig an die Öffentlichkeit durchgedrungen. Zaleski soll sehr stark den Gedanken eines politischen Waffenstillstandes und eines Ostlocarno propagiert haben. Engländerseits habe man ihm jedoch bedeutet, daß bei der gegenwärtigen Lage eine weitere Ausdehnung der englischen Verpflichtungen in Europa nicht angebracht erscheine. Ansehend ist man in England von dem Besuch Zaleskis etwas enttäuscht, da sich so gut wie gar keine Anhaltspunkte für eine Lösung der europäischen Schwierigkeiten im Sinne eines Entgegenkommens von Seiten Polens ergeben haben.

Rücktritt des japanischen Kabinetts

Tokio. Das japanische Kabinett hat seinen Rücktritt beschlossen. Grund für diesen Schritt sind Meinungsverschiedenheiten über die Bildung des Nationalkabinetts.

Tokio. Von amtlicher japanischer Seite wird erklärt, daß der Rücktritt des Kabinetts mit der politischen Lage in der Mandchurei nichts zu tun habe, sondern durch verschiedene wirtschaftliche und finanzielle Ereignisse in Japan verursacht worden sei. Nach Gerüchten sollen verschiedene Wirtschaftsführer durch den chinesisch-japanischen Streit stark in Mitleidenschaft gezogen worden sein und verlangten daher, daß Japan seine Politik in China ändere, um Friedensverhandlungen zu ermöglichen und dadurch die japanische Ausfuhr nach China wieder zu beleben.



Stillhaltelkommission in Berlin

Die amerikanischen Mitglieder der sogenannten Stillhaltelkommission, der Vertretung jener internationalen Bankiers, die Deutschland Kredite gewährt haben, trafen in Berlin ein. Unser Bild zeigt den Führer der Kommission, Albert Wiggin, Präsidenten der Chase National Bank in New York, nach der Ankunft auf dem Bahnhof Friedrichstraße.

Worte und Taten

Ein Kapitel zur Arbeiterfreundlichkeit.

Selbst dem überzeugtesten Kommunisten dürfte heute die Frage klar sein, daß alle seine Forderungen nur auf einem bestimmten Raum erfüllbar sind, die er, auch darüber hinaus auf alle reaktionären Länder ausbreiten will. Es ist das schwächliche Schicksal der Sozialdemokratie, daß sie aus der Agitation heraus, diesen Raum, den Staat, zu verteidigen gezwungen war, als ihr eines Tages die politische Macht übertragen worden ist. Weil ihre gesamten Programmpunkte nur erfüllbar waren, wenn sie sie räumlich begrenzt hat, und das insbesondere nach einem verlorenen Krieg, war die Umstellung aus Agitationsbedürfnis zur Wirklichkeit eine überaus wahre Wirklichkeit, der naturgemäß eine Enttäuschung den breiten Massen bringen mußte, die, statt eine Befriedigung des Magens, eine Menge patriotischer Aufgaben übertragen erhielten. Und nicht anders erging es Staaten, die durchaus auf den Begriff Volk eingestellt waren und deren Lebensraum, trotz aller Beherrschung durch langläufige Gruppen, dann von den Siegern des Weltkrieges durch die Friedensverträge ihr Aufgabengebiet bestimmt worden ist. Das nationale Moment konnte und durfte auch nicht den Sinn des sozialen Wollens erfüllen, und es ist eine ganz natürliche Erscheinung, daß sich die Enttäuschungen einstellen, die letzten Endes unsere traurige Gegenwart herbeigeführt haben.

Verprechungen in der Politik sind immer die ersten Stufen zur Zerlegung des herrschenden Systems. Der polnische Staat ist einerseits aus den Siegen des deutschen Militarismus, über die russische Dampfwalze, entstanden und dann aus dem Unabhängigkeitsdrang der breiten Massen der polnischen Bevölkerung, welche Jahrzehnte hindurch das Joch des Zarismus ertragen hat. Diese Arbeiterschaft war es, die den Staat schuf, und Träger dieses Gedankens war der große Unbekannte, der sich hinter dem Gedanken eines Josef Pilsudski verbarg. Und selbst dieser ist enttäuscht worden, wurde von seinen nationaldemokratischen Gegnern als Freund der Zentralmächte in den Tagen des Siegestrausches beiseite gestellt, wollte nicht Staatspräsident werden, und Narutowicz fiel als das Opfer, welches Pilsudski eigentlich zugehört war. Noch immer war die Machtidee des neuen Polens in ihm groß, als er im Mai 1926 zur Entscheidung griff und damals die Eisenbahner seine Situation retteten, leider die Klassenkämpfer den Tatbestand übertrugen, daß man die Staatsmacht nie Bajonetten übertragen darf. Wenn heute im Breiter Prozeß dieser historische Fehler gegen die PPS korrigiert wird, so bezahlt die polnisch-deutsche sozialistische Partei den Staatsstreich von 1926 mit den besten ihrer Kämpfer, weil sie sich nicht entschieden hat, nach einer gewollten Umwälzung auch die Verantwortung dafür zu übernehmen. Die nachträgliche Opposition brachte nur einen Racheakt ein, der in Breit seinen schärfsten Ausdruck findet, allein mit keiner Konzession an das Kleinbürgertum selbst, die Situation retten kann.

Mit dem Hoch auf den Sieger Pilsudski war zugleich der Ausdruck hervorgehoben, daß Polen aus der nationalen Umwälzung zum sozialen Dasein übergehen sollte. Dies war die große historische Täuschung. Und in allen Phasen des Wirkens der verschleierte Diktatur wurde der Anschein erweckt, als wenn diese Regierung der Obersten in erster Linie auf die Rechte der breiten Massen bedacht wäre. Ihr strömten auch bei den letzten Wahlen Millionen Herzen zu, wobei natürlich auch die reichliche Wahlkorrektur eine beträchtliche Rolle spielte, immer in der Voraussetzung, daß der „Diabel“ seine sozialistische Vergangenheit nicht verraten wird. Er herrschte in seinem Selbstbewußtsein ohne Einschränkung, und weil viele Despoten der Demokratie beiseite gestellt wurden, gefiel es auch der Arbeitererschaft, die Sprengung der PPS, trug auch dazu bei, daß breite Massen die Entscheidung abgewartet haben, was werden wird. Mit dem fünften Jahrestag der verschleierte Diktatur, die sich ebenso den Namen Demokratie beilegen kann, weil ein sogenanntes Parlament mit Regierungsmehrheit besteht, fallen die Masken und man kann ohne Hebertreibung feststellen, daß aus den Wünschen der Obersten der befehlende Wunsch nach Erhaltung der politischen Macht hervorgegangen ist.

Alle schönen Verprechungen sind zur Bhrake geworden, die Regierungskunst ist auf das Maß eines Mannes zu

Danzigs Erfolg im Haag

Keine polnischen Kriegsschiffe in Danzigs Hafen und Gewässern

Haag. Der Ständige Internationale Gerichtshof hat in öffentlicher Sitzung seine Entscheidung im Danzig-polnischen Kriegsschiffrecht bekannt gegeben. Der Gerichtshof hat mit 11 gegen drei Stimmen die Frage, ob der Verfallener Vertrag, das Danzig-polnische Abkommen von Paris oder bestimmte Entscheidungen des Völkerbundes oder des Danziger Völkerbunds-Kommissars Polen irgendwelche Rechte oder Befugnisse hinsichtlich der Zulassung polnischer Kriegsschiffe zum Danziger Hafen und den Danziger Gewässern zubilligen, verneint. Der Streitfall ist also völlig zugunsten der Freien Stadt Danzig entschieden worden.

Das Unterhaus vertagt

London. Nach Ablehnung eines Gegenantrages mit 218 gegen 22 Stimmen vertagte sich das Unterhaus bis zum 2. Februar. Der Sprecher hat jedoch das Recht erhalten, das Haus auch früher einberufen zu können. Die Aussprache endete mit einem scharfen Angriff des Konservativen Amery, der der Regierung vorwarf, daß sie keine klare, zielbewusste Politik habe.

Die ansteigende Arbeitslosigkeit in Frankreich

Paris. In der Pariser Kammer führte der Arbeitsminister Landry am Freitag u. a. aus, daß die Zahl der registrierten Arbeitslosen in dieser Woche auf 104 280 angewachsen sei, gegenüber 92 000 in der vergangenen Woche. Dazu kämen noch Seleute und Dockarbeiter, die durch Spezialkassen unterstützt würden. Von der Teilarbeitslosigkeit seien etwa 2 1/2 Millionen Personen betroffen. 66 v. H. aller Arbeitslosen wohnen im Großpariser Bezirk. Landry erklärte ferner, daß er selbstverständlich nur von der kontrollierten und unterstützten Bollarbeitslosigkeit sprechen

könne, da statistische Unterlagen für den Umfang der nicht unterstützten Arbeitslosigkeit fehlten. Man könne jedoch annehmen, daß die Gesamtzahl der Bollarbeitslosen in Frankreich zur Zeit 300 000 Personen überschritten habe.

Alle deutschen Bürgerschulen in Südslawien geschlossen

Belgrad. Der südslawische Unterrichtsminister Maximowitsch hat ein Gesetz erlassen, das für das deutsche Schulwesen in Südslawien einen vernichtenden Schlag bedeute. Durch das Gesetz, das vom König bereits unterzeichnet und im Amtsblatt veröffentlicht ist, werden sämtliche deutschen Bürgerschulen geschlossen. Damit sind nicht nur alle Zugeständnisse, die die Belgrader Regierung vor einem Jahre den Deutschen gemacht hatte, wieder zurückgezogen worden, sondern es ist eine noch schlimmere Lage eingetreten.

Deutsch-schweizerische Handelsvertrags-Verhandlungen wiederum ergebnislos

Berlin. In den letzten Tagen haben in Berlin erneut Besprechungen über die künftige Gestaltung des deutsch-schweizerischen Handelsvertrages mit dem Führer der schweizerischen Handelsvertragsabordnung, Stuckli, stattgefunden.

Obwohl bei den Verhandlungen von beiden Seiten der aufrichtige Wille bekundet worden ist, die bestehenden Schwierigkeiten zu überwinden ist es nicht gelungen, zu einer positiven Lösung zu kommen.

Stuckli hat Donnerstagabend Berlin wieder verlassen, um der schweizerischen Regierung Bericht zu erstatten.

geschnitten, und dessen Wirken war zwar gut gemeint, konnte indessen im Verlauf der Wirtschaftskrise nichts anderes, als den systematischen Verfall feststellen. Die Anlehnung im Interesse der Staatsrettung vollzieht sich auf Kosten der Arbeiterklasse, weil eben kein Plan der Gesamtbevölkerung, sondern nur der Wille einer Einzelperson ersichtbar. Alles, was das polnische Volk zu erleiden hat, widerspiegelt sich in den Auslagen der Angeklagten im Brester Prozeß, die auch eigentlich die Geschichte der „Staatsumwälzung“ seit 1926 sind. Und noch immer herrscht ein Gefühl, trotz aller Opposition, daß es anders werden muß. Dieser Versuch kehrt in den verschiedensten Anträgen der Opposition in den Instituten der Volksvertretung wieder, abgesehen in den Selbstverwaltungskörperschaften, gerade durch die Einsetzung der Kommissare, die Enttäuschung ins Riesennmaß hineinwuchs.

Nach außen nimmt auch dieser Oberstenkreis die Arbeiterfreundlichkeit. Seine Anträge in den Parlamenten sollen den Zuschnitt der Rücksicht auf breite Kreise vorführen. Es mußte daher Aufgabe der Opposition sein, diese Arbeiterfreundlichkeit auf die Probe zu stellen. Denn das, was die Regierung nicht getan hat, mußte die Opposition in Erinnerung bringen. Sie kamen zum Ausdruck in den Anträgen des Sanacjalclubs im Schlesienschen Sejm, die zwar noch nicht erledigt sind, die aber nach dem bisherigen Verlauf der Beratungen beweisen, daß sie nur als Bluff für die Galerie gedacht waren und die zweifellos mit einem nichts-lagenden Antrag und Wunsch an Warschau enden werden. Hilfe dürften sie kaum bringen, wenigstens nicht zu unseren Lebzeiten, wie sich ein ehemaliger Sozialist ausgedrückt hat, der heute seine Staatsrettung im Sanacjalager betreibt. Und ein anderer Senator, ein ehemaliger Freigewerkschaftler, beklagt sich darüber, daß die heutigen Machthaber zum Beispiel, die psychologische Einstellung der Bevölkerung Obereschleiens, nicht verstehen und dadurch den Mißmut erwecken, daß sogenannte Fremde herrschen, die dem Volk nicht gewogen sind. Die Opposition selbst hat in Warschau zwei Anträge gestellt, die heute im wirtschaftspolitischen Leben der internationalen Diszussion den Ausschlag geben: Planwirtschaft und Verkürzung der Arbeitszeit.

Als noch der Sejm der Regierung durch eine Oppositionsmehrheit ungewogen war, rief man nach der Regierungsmehrheit, und dann sollte alles, wie geschmiert gehen. Heute haben sie die Mehrheit, wenn auch leider die Abgeordneten der Zusammenarbeit mit der Regierung getreue Kultus des Willens der herrschenden Macht sind, aber Arbeiterfreundlichkeit zeigen sie nicht. Dies dokumentierte sich ja besonders an Beispielen, die die P. S. zur Arbeitszeitverkürzung und zur Behebung der Wirtschaftskrise im Warschauer Sejm gestellt hat. Beide Anträge wurden, auf Geheiß der Regierung, mit den Stimmen der herrschenden Parlamentsmehrheit abgelehnt. Es ist der notorische Beweis erbracht, daß die Arbeiterklasse von diesem Parlament der kommandierten Gefügigkeit nichts zu erwarten hat. Daraus muß sie aber auch die Konsequenzen ziehen, zwischen Worten und Taten die Entscheidung zu treffen. Gleich dem Bolschewistischen Kabele, sind wir der Ansicht, daß eine revolutionäre Welle, innerhalb der Arbeiterklasse, nicht besteht. Aber der evolutionäre Wille, die bestehenden Verhältnisse machtpolitisch, zugunsten der breiten Massen, zu gestalten, ist vorhanden. Der Brester Prozeß hat die Fehlerquellen einer sogenannten Demokratie erwiesen. Folgen wir daraus die Lehren, daß auf die bürgerlichen Scheindemokraten und ihre konzeptionsfähige Gefügigkeit kein Verlaß ist. Ob nun in Polen die Wilsudskisten oder die Nationaldemokraten regieren, es ist im Enderfolg das gleiche. Die nationale Phrase wird über den sozialen Wunsch der Arbeitermassen hinweg. Diese Erscheinung muß durch den klassenbewußten Willen der Arbeiterklasse und der Massen korrigiert werden. Das erfordert politisches Bewußtsein und tatkräftige Organisation. Diese zu schaffen, muß nächste Aufgabe der Arbeiterklasse und der Kleinbauern sein. Dann erst werden Worten Taten folgen. Denken wir immer wieder daran, daß die Befreiung der Arbeiterklasse, nur das Werk der Arbeiter selbst sein kann. —II.

Verschwörung in Manila aufgedeckt

214 Personen verhaftet.

London. In Manila auf den Philippinen ist ein Anschlag gegen die Regierungsbehörden, der in der Nacht zum Freitag ausgeführt werden sollte, aufgedeckt worden. 214 Personen sind verhaftet worden. Die Verschwörer gehören größtenteils der revolutionären Tangusanorganisation an.



Die Ewige Stadt wird modernisiert

Auf Veranlassung Mussolinis wird durch das Forum Romano in Rom eine Straße gebaut, die durch die Entwicklung des Verkehrs in der Weltstadt notwendig wurde. Bei den Bauarbeiten hat man viele interessante Ruinenfunde gemacht, die man an anderer Stelle der Stadt wieder aufbauen will.

Wandlung in Spanien?

Vor dem Rücktritt des Kabinetts — Nach der Vereidigung Zamoras — Die Streikunruhen dauern an

Madrid. Der neue spanische Staatspräsident Nicola Zamora wurde in einer kurzen feierlichen Sitzung der Nationalversammlung auf die Verfassung vereidigt. Es folgte eine große Parade, an der etwa 8000 Mann teilnahmen, darunter auch die Marine, die spanische Fremdenlegation und die Eingeborenenregimenten aus Marokko. Am Sonnabend wird das spanische Kabinett zurücktreten, doch dürfte der Ministerpräsident mit der Neubildung der Regierung wieder beauftragt werden.

Streikunruhen in Spanien

Madrid. In Saragossa fand ein blutiger Zusammenstoß zwischen Streikenden und arbeitswilligen Arbeitern statt, wobei eine Person getötet und mehrere Personen, darunter zwei Polizeibeamte, verwundet wurden. In Gijon, wo der Generalstreik ausgebrochen ist, wurden militärische Verstärkungen angefordert.

Die deutschen Vorbereitungen für die Abrüstungskonferenz

Berlin. Auch deutscherseits sind die Vorbereitungen für die Anfang Februar beginnende Abrüstungskonferenz schon in vollem Gang. Entgegen anderslautenden Meldungen ist die deutsche Abordnung allerdings noch nicht bestimmt worden. Es ist jedoch anzunehmen, daß angesichts der großen Bedeutung dieser Konferenz Reichsminister Brüning persönlich die Führung der Abordnung übernehmen wird. Bei längerer Dauer der Konferenz dürfte ein ständiger Stellvertreter ernannt werden. Ob Geheimrat von Weizsäcker, der Abrüstungsreferent des Auswärtigen Amtes, in der deutschen Abordnung vertreten sein wird, ist vorläufig noch ungewiß.

Erst Abrüstung, dann Schuldennachlaß

Borah gegen den Rüstungswahnsinn Europas — Eine deutliche Ablehnung französischer Forderungen

Washington. Der Vorsitzende des Senatsausschusses für Auswärtige Angelegenheiten, Senator Borah, gab eine Erklärung ab, in der er sich gegen die Verlängerung des Hoovermoratoriums und gegen eine Revision der Kriegsschulden ausgesprach. Er erklärte u. a.:

„Ich bin für das einjährige Moratorium eingetreten, weil ich es für nötig hielt, um Europa Gelegenheit zur Neuorganisation seiner Angelegenheiten und zur Aufstellung eines gesunden Wirtschaftsplanes zu geben.

„Ich bin aber gegen eine Verlängerung des Moratoriums und gegen eine Revision der alliierten Schulden.

Europa hat das Moratorium nicht benutzt, um seine Angelegenheiten zu regeln, ohne deren Neuorganisation eine Erholung Europas nicht möglich ist. Ich bin gegen eine Neuerrichtung der Schuldendmission, weil es für sie nichts zu tun gibt. Es gibt kein Anzeichen, daß Europa bereit sei, seine Rüstungen zu verringern oder die Reparationen auf eine angemessene Grundlage zu stellen.

Wir haben die Schulden auf der Basis der Zahlungsfähigkeit ermäßigt und etwa sieben Milliarden Dollar dieser Verpflichtungen bereits gestrichen. Bei der gegenwärtigen in Europa befolgt Politik würde ein erneuter Nachlaß die Schulden so gut wie auslöschen.“

Noch deutlicher als Senator Borah wird die Zeitung „Washington Post“. Sie umschreibt die Gründe für eine weitere Zurückziehung Amerikas aus den europäischen Schuldfragen nicht wie Borah mit dem Wort „Europa“, sondern nennt Klipp und Klar „Frankreich“ und wirft in ihrem Leitartikel u. a. die Frage auf: „Weshalb soll der amerikanische Steuerzahler das reiche Frankreich dafür bezahlen, daß es Deutschland in Ruhe läßt.“

Frankreichs Forderungen gegen Deutschland sind, wenn nicht vollkommen ungerechtfertigt, so doch exzessiv hoch, während Amerikas Ansprüche gegen die Alliierten gerecht und in sehr großem Umfang bereits reduziert worden sind, jetzt ist es für Europa Zeit, seinen ehrlichen Willen zu beweisen.“

Im Staatsdepartement wurde erklärt, daß die Aufnahme der Tätigkeit der Kriegsschuldendmission von den Baseler Verhandlungen abhängig sei: denn erst wenn festgestellt sei, auf welchen Betrag an Reparationen die alliierten Regierungen verzichten müssen, könne hier die Zahlungsfähigkeit der Schuldner Amerikas geprüft werden.

Im Interesse Deutschlands wie einer sympathischen Einstellung der hitzigen öffentlichen Meinung gegenüber einer Ermäßigung der alliierten Schulden hoffe man daher, daß in Basel bald eine vernunftgemäße Regelung erzielt werde.

Japan muß aufrüsten!

Anweisungen für die japanische Abordnung.

Tokio. Die japanische Presse veröffentlichte eine amtliche Stellungnahme zur bevorstehenden Abrüstungskonferenz, die Mitteilungen über die Anweisungen des Kriegs- und des Außenministeriums an die japanische Vertreter auf der Abrüstungskonferenz enthält. Einleitend wird darauf hingewiesen, daß die Abrüstung eines jeden Landes durch „besondere Umstände“ bedingt sei. Für Japan komme eine Abrüstung oder auch nur eine Verringerung der Rüstungen nicht in Frage. Japan stehe bezüglich seines Kriegsmaterials und seiner Kriegsmittel weit hinter den übrigen Ländern zurück und sei deshalb zur Aufrüstung gezwungen. Japan verlange das Recht, eine Flotte zu unterhalten, deren Leistungsfähigkeit 70 v. H. der amerikanischen und 80 v. H. der englischen Flotte betrage. Die Landstreitkräfte könnten unmöglich verringert werden, da ihre Stärke schon auf ein Mindestmaß gebracht worden sei. Das Gleiche gelte für die Luftstreitkräfte. Japan müsse in der Abrüstungsfrage volle Handlungsfreiheit verlangen.

Die Anweisungen haben in Tokio großes Aufsehen erregt. Die Blätter veröffentlichten Artikel, in denen unter Hinweis auf den Mandchureistreit festgestellt wird, daß Japan seine militärische Macht zum Schutze seiner Interessen brauche und deshalb von einer allgemeinen Abrüstung nicht sprechen könne. Eine Regierung, die einen solchen Schritt gutheißen würde, besäße nicht das Vertrauen des Volkes.



Nobelpreis-Verteilung in Stockholm

Der deutsche Chemie-Nobelpreisträger Dr. Borch bei seiner Ankunft in Stockholm, wo ihm der Nobelpreis überreicht wurde. Von links: der Vertreter der Nobelpreis-Stiftung, Sohlmann, der Dr. Borch am Bahnhof begrüßte — Dr. Borchs Sohn — Nobelpreisträger Dr. Borch und seine Gattin.

Amerikas Senatoren zur Schuldenfrage

Berlin. Um die Stellung der amerikanischen Senatoren zur Frage der Kriegsschulden kennen zu lernen, wurde nach einer Meldung Berliner Blätter aus Washington im Senat eine Probeabstimmung veranstaltet. Von 48 Senatoren, die befragt wurden, sprachen sich 43 gegen und nur einer für die Streichung der Kriegsschulden aus. Vier haben keine Antwort erteilt. Aus den Erklärungen der Senatoren war zu entnehmen, daß die Mehrzahl der Senatsmitglieder eine erhebliche Herabsetzung der Kriegsschulden für möglich hält.

Der Abgeordnete Leonhardt ermordet?

Berlin. Der Tod des Landtagsabgeordneten Leonhardt, dessen Leiche am Freitag vormittag auf der Straße Schneidemühl-Berlin gefunden wurde, ist, obwohl zahlreiche Momente für einen Unglücksfall sprechen, noch nicht aufgeklärt. Die Möglichkeit, daß Leonhardt einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist, wird, wie die „Bolschische Zeitung“ aus Kijirin meldet, von den Untersuchungsbehörden noch eingehend geprüft. Vermutlich wird sich die Staatsanwaltschaft in Kijirin noch im Laufe des Sonnabends an die Berliner Kriminalpolizei mit der Bitte um Mitwirkung bei der Aufklärung wenden.

Smetona zum litauischen Staatspräsidenten wiedergewählt

Kowno. Freitag mittag fand unter Vorsitz des Ministerpräsidenten Tubelis die Wahl des litauischen Staatspräsidenten, die erste nach dem Amtsrückzug vom 17. Dezember 1926, statt. Der jetzige Staatspräsident Antanas Smetona, der als Einziger kandidierte, wurde von den für die Wahl besonders gewählten 116 Volksvertretern mit absoluter Stimmenmehrheit zum litauischen Staatspräsidenten auf die Dauer von 7 Jahren wiedergewählt.

Moskau reinigt seine Bürokratie

Moskau. Nicht weniger als 27 Direktoren und Vize-direktoren verschiedener Trusts, besonders der Bekleidungs- und Lebensmittelbranche, sind, wie durch den Rat der Volkskommissare bekannt gegeben wird, wegen ernsthafter Verstöße verhaftet worden. Eine Reihe weiterer Beamter sind aus der Partei ausgestoßen worden, während andere mit einem öffentlichen Tadel davontommen werden, in den meisten Fällen handelt es sich darum, daß leicht verderbliche Waren in ungeschützter Verpackung verschickt worden sind, wodurch Millionenverluste entstanden, oder daß ungeheure Mengen von Waren ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Konsumenten im Speicher zurückgehalten wurden.



Der Zeitungswissenschaftler Prof. d'Esser beginnt am 11. Dezember seinen 50. Geburtstag. Der Jubilar wirkt als Professor für Zeitungswissenschaft in München, und seine Arbeiten haben wesentlich zur Begründung einer Zeitungswissenschaft beigetragen.

Polnisch-Schlesien An der Wirtschaftskatastrophe sind die Deutschen schuld

Bildungsanstalten für die Arbeitslosen

In der schlesischen Wojewodschaft schafft man Bildungsanstalten (Swietlice) für die Arbeitslosen, denn man will doch etwas für diese unglücklichen Menschen tun. Arbeit kann man ihnen nicht geben oder man will es nicht. Brot kann man ihnen auch nicht geben, wenigstens nicht so viel, daß sie sich sattessen könnten. Der gute Wille ist aber da und da will man ihnen wenigstens die „Bildung“ geben, nicht etwa deshalb, damit sie gebildete Leute bleiben, denn das ist nicht der Zweck der Sache, sondern, damit sie nicht müßig herumstehen und nachgrübeln, was letzten Endes dazu führt, daß sie sich in die Arme des Kommunismus werfen und das muß unter allen Umständen verhindert werden. Man wird ihnen mithin eine „Bildung“ gegen den Amturzt, gegen den Sozialismus und gegen Kommunismus geben, oder eine kapitalistische „Bildung“, damit sie weiter geduldige Schäflein bleiben.

Aus Königshütte wurde uns ein solches Schreiben zugehört und wir werden darin ersucht, das Schreiben zu veröffentlichen. Darunter ist das Städt. Arbeitslosenkomitee unterfertigt. Wir freuen uns sehr darüber, müssen aber bei dieser Gelegenheit unsere Meinung aussprechen. Wir haben das Schreiben unter die Lupe genommen und sind sehr darüber erbaut, daß das Arbeitslosenkomitee sich so sehr bemüht, die Arbeitslosen vor dem Umsturz zu bewahren, damit die Herrn Direktoren und Generaldirektoren weiterhin die Löhne abbauen, die Arbeiter reduzieren und sich nach dieser Anstrengung ganz ruhig ins Bett hinlegen können. Sie können auch ihre Feste feiern, ihren Freundsinnen Willen und Autos kaufen, Zechgelage veranstalten, ohne fürchten zu müssen, das ihnen etwas Schlimmes dabei passiert, denn das Arbeitslosenkomitee sorgt dafür, daß die Arbeitslosen vor dem Umsturz verschont bleiben, daß die kommunistische Seuche sie nicht erfaßt. Wir haben, wie gesagt, das Schriftstück unter die Lupe genommen und da sehen wir, daß der Präses der Arbeitslosenbildung, der Geistliche Dr. Milk ist, der wohl in den Bildungsjahren den Arbeitslosen die katholische „Bildung“ beibringen wird. Vertraue auf den lieben Gott, du Arbeitsloser, und dann kommst du in den Himmel, wo es keine Arbeiterreduktion mehr gibt. Die Arbeitslosenjuppe fließt dort in Strömen herum und ein jeder „Elfer“ kann davon schlürfen, so viel er will.

Wir waren schon immer Anhänger der Arbeiterbildung gewesen und um sie zu fördern, haben wir die Verkürzung der Arbeitszeit verlangt. Als noch in den Betrieben 12 bis 14 Stunden gearbeitet wurde, haben wir die achtstündige Arbeitszeit verlangt und dafür hat man auf uns gedrückt, daß wir „Faulenzler“ seien und die Arbeiter zu „Faulenzern“ erziehen wollen. Heute verlangen wir die sechsstündige Arbeitszeit, nicht etwa deshalb, damit die Arbeiter zu „Faulenzern“ erzogen werden, sondern, damit die Arbeitslosen in den Produktionsprozess eingeführt werden können. Heute nennt man uns nicht mehr Faulenzler, denn die Faulenzerei haben die Kapitalisten eingeführt, in dem sie fleißige Arbeiter zu Faulenzern erziehen. Wir dachten früher nicht an „Faulenzerei“, sondern wollten die Arbeiter zu freien Menschen erziehen. Der Arbeiter muß Zeit für die Arbeit, Ruhe und Bildung haben und wenn er 14 Stunden pro Tag arbeitet, dann hat er dafür keine Zeit. Wir verlangten die Erhöhung der Löhne und wollten das durch den Wohlstand unter der Arbeiterklasse fördern, da wir der Ansicht waren, daß ein ermüdetes und schlecht genährtes Arbeiter für die Bildung unzugänglich ist. Nun kam jetzt die Sache ganz anders. Wohl ist uns gelungen, die Arbeitszeit zu verkürzen, die Löhne zu erhöhen, die Sozialeinrichtungen auszubauen, da kam aber die Wirtschaftskrise und warf unsere Eroberungen über den Haufen. Wir stehen jetzt viel schlechter dran, als vor dem Kriege.

Gerade jetzt kommt die bürgerliche Intelligenz und will die „Wissenschaft“ in die Reihen der Arbeitslosen tragen. Das ist sehr lobenswert, aber zuerst muß den Arbeitslosen ein Stück Brot gegeben werden. Jeder intelligente Mensch muß sich doch die Frage vorlegen, ob der hungrige Mensch, der eine hungrige Frau und hungrige Kinder daheim hat, eine Bildung zugänglich sein kann? Aber man prüft diese Frage nicht, denn man will die hungrigen Menschen vor dem Amturzt bewahren und sie mit einer gefälschten „Wissenschaft“ füttern. Niemand wird uns einreden wollen, daß ein Geistlicher, ein bürgerlich gut sitzierter Intellektueller der vor dem Kommunismus zittert, den Arbeitslosen die wahre und unverfälschte Wissenschaft geben wird. Man wird ihnen solche „Bildung“ geben wollen, die sie zur Geduld und Ausdauer mit ihrer mißlichen Lage bewegen wird. Das ist aber keine Wissenschaft und keine Bildung, denn das ist eine Opiumeinpirkigung, die die Arbeitslosen blind für das, was man sie geschieht, machen soll.

Weihnachtshilfe für die Arbeitslosen

Das Arbeitslosenhilfskomitee hat in der letzten Sitzung 475 000 Zloty Weihnachtshilfe an die Arbeitslosen in der Wojewodschaft beschossen. Dieser Betrag wird an die einzelnen Kreise und die Stadtgemeinden in Höhe zwischen 5000 bis 90 000 Zloty, je nach der Zahl der Arbeitslosen verteilt. Das Hilfskomitee hat bis jetzt 784 000 Zloty und die Lokalkomitees 623 000 Zloty, zusammen 1 300 000 Zloty gesammelt. Insgesamt wurden 470 Tonnen Kohle, 16 Tonnen Getreide usw. verteilt. An die Lokalkomitees wurde eine Subvention von 293 000 Zloty und an die Suppenküchen wurde von allen Komitees der Betrag von 662 000 Zloty überwiesen.

Die Kattowitzer Krankenkasse baut die Beiträge ab

Der Krankenkassenausschuß in Kattowitz hat die Beiträge für das Dienstpersonal von 6 auf 5 Prozent des Monatsverdienstes herabgesetzt. Die Sozialleistungen der Krankenkasse an die Versicherten bleibt dadurch unberührt. Trotz der argen Wirtschaftskrise wurde das Gleichgewicht im Budget nicht erschüttert, obwohl die Sozialleistungen der Krankenkasse erheblich gekürzt sind. Doch sind weitere Sparmaßnahmen erforderlich, weshalb der Kassenausschuß daran geht, die Arzthonorare zu kürzen.

Das Kommando aus Berlin — Kommandiert Berlin auch den Demobilisierungskommissar in Kattowitz? — Die polnische Regierung und das Berliner Kommando

Die Schwerindustrie in der schlesischen Wojewodschaft befindet sich in Händen deutscher Industrieller und diese Kommandieren von Berlin aus, was hier zu gesehen hat. Auf ihren Befehl sollen 9000 Arbeiter und 2000 Angestellte in der Eisenindustrie zur Entlassung gelangen. Diese Behauptung wurde ganz dreist von der Sanacjapresse aufgestellt, als der Wiener Beschluß über den Abbau von Arbeitern in der Eisenindustrie bekannt geworden ist. Das hat die „Zachodnia“ und auch der Krakauer „Blagierek“ behauptet. Darüber, daß für die schlesischen Hüttenarbeiter so verhängnisvolle Wiener Beschluß, durch polnische Fürsten und Grafen, aus dem Sanacjalager stammt, gesagt wurde, hat man selbstverständlich verschwiegen. Radziwill ist eigentlich der heutige, zwar kein offizieller, aber Außenminister, der die Außenpolitik des polnischen Staates bestimmt, und dieser Herr Radziwill war mit dabei in Wien.

Die schlesischen Arbeiter müssen nicht die Wahrheit wissen, aber sie müssen nationalitätlich „aufgeklärt“ werden, und zwar in dem Sinne, daß Schlichtes niemals von einem Polen, sondern nur von einem Deutschen kommen kann.

Wir haben nicht die geringste Lust, mit den Sanacjaläutern darüber zu streiten, wer eigentlich besser ist, ob die Polen oder die Deutschen in der Schwerindustrie. Beide Nationen sind hier vertreten und sonderbarerweise arbeiten sie Hand in Hand, wenn es sich um Arbeiterreduzierung, Lohnabbau, Arbeiternationalisierung und dergleichen handelt.

Sie sind solidarisch, Polen, Deutsche, Amerikaner, Franzosen usw. Die polnischen Direktoren sitzen mit geringen Ausnahmen im Sanacjalager und dennoch gehen sie durch Dick und Dünn mit ihren deutschen Kollegen.

Ein Hitlerianer Fild ist ein guter Freund mit Senator Radziwill

Er sitzt mit ihm an demselben Tisch und beide beschließen gemeinsam den ober-schlesischen Hüttenarbeiter und Angestellten auf die Straße zu legen.

Der Sanacjaklub im schlesischen Sejm hat den Antrag gestellt, alle Deutschen, die die polnische Staatszugehörigkeit nicht besitzen, auszuweisen. Die „Zachodnia“ vom 8. Dezember hat die Reichsdeutschen in der schlesischen Wojewodschaft mit 2500 angegeben. Diese Zahl ist zweifellos falsch, denn die Zahl der Reichsdeutschen, die ausgewiesen werden kann, beträgt nur einige hundert Personen, die von dem Herrn Wojewoden die Genehmigung zum Aufenthalt bekommen haben. Die Sache ist ganz einfach, daß ein Unternehmer die Möglichkeit haben muß, in seinem Unternehmen zu arbeiten. Wird ihm diese Möglichkeit genommen, dann bleibt ihm nichts anderes übrig, als das Unternehmen aufzulassen. Das weiß doch die Wojewodschaft nur zu gut, und deshalb erteilt sie Aufenthaltsgenehmigungen auch an Reichsdeutsche. Es ist aber nicht unsere Sache, diese Reichsdeutschen zu verteidigen.

Die Sanacjapresse, die „Polska Zachodnia“ und der „Blagierek“ gehen aber viel weiter und behaupten, daß die Deutschen darauf systematisch hinabarbeiten um die Industriebetriebe zu schädigen, in der Meinung, daß sie dadurch Polen wirtschaftliche Sorgen bereiten werden.

Die Arbeiter werden abgehaut und auf die Straße geworfen, die Absatzmärkte vernachlässigt u. dergl., mit einem Wort, es wird Sabotage betrieben durch die Deutschen, um nur den polnischen Staat zu schädigen. Die Verdächtigungen der Sanacjapresse sind nicht neu, denn wir hören sie schon seit mehreren Jahren, eigentlich seit dem Maiumsturz, als der englische Kohlenstreik aufhörte.

Gewiß hat es unter der schlesischen Bevölkerung auch solche gegeben, die daran geglaubt haben, obwohl führende Stellen, mit wenigen Ausnahmen, durch polnische Generaldirektoren besetzt sind. Handelt es sich aber um die Kohlenproduktion als solche, so haben wir doch eine Reihe von fiskalischen Gruben, die „Starboferne“, die doch über die Wirtschaftspolitik der Kohlengruben genau informiert sein müssen.

Dann haben wir Kohlenkonzerne, die über den Absatz bestimmen, die durchwegs durch ehemalige Ministerialbeamten, wie Falzer, Kramstüd und andere geleitet werden. Das Hüttenyndikat wurde durch Herrn Balzer, Broda und Granowski, also lauter gute polnische Patrioten geleitet, und bestimmte über den Absatz der Hüttenproduktion.

Würden sich alle diese guten Patrioten durch eine handvoll Deutsche mißbrauchen lassen und ihnen bei der Schädigung des polnischen Staates, der schlesischen Arbeiter, der Schwerindustrie auf die Hand gehen? Das ist wohl ausgeschlossen. Außer den Polen beherrschen die großen Industrielkonzerne, wie Ciechospolka u. a., Amerikaner und Franzosen, die sich wohl durch die Deutschen kaum kommandieren lassen. Schon allein diese Tatsachen sprechen dafür, daß die Sanacjapresse ihre Leser auf das Gemeinste beschwichtigt, daß sie den Arbeiterlesern anstatt Brot, Sand in die Augen streut, damit sie die Wahrheit nicht sehen.

Und die Regierung in Warschau, ist sie denn mit Blindheit geschlagen? Würde ihr ein Sabotageakt von Seiten der Deutschen unbemerkt bleiben?

Beim Handelsministerium wird eine besondere Abteilung, ein Departement für die Schwerindustrie gehalten, und das Arbeitsministerium hält eine Reihe von Arbeitsinspektoren und einen Demobilisierungskommissar im Industriegebiet. Dann haben wir Bergämter und ein Ober-Bergamt, und die schlesische Wojewodschaft hält noch besonders eine Handels- und Industrieabteilung, die Statistiken über Produktion, Absatz u. Zahl der Beschäftigten führt. Gerade die Regierung ist es, die doch den Kapitalisten an die Hand geht, die die Arbeiterreduktion billigt, die Ausfuhrprämien zahlt, Frachtermäßigung gewährt, Abbau der Löhne billigt usw.

Und dennoch kommt die Sanacjapresse und behauptet, daß die deutschen Angestellten in der Schwerindustrie absichtlich auf Bereitung von Schwierigkeiten hinarbeiten, um Polen zu schädigen. Wir haben diese Behauptung stillschweigend übergegangen, denn das ist ein viel zu großer Schwindel, um selbst von den dümmsten Arbeitern als solcher nicht erkannt zu werden, aber dieser Schwindel, der immer dreister vorgehoben wird, muß einmal festgenagelt werden, und zwar nicht im Interesse der deutschen Direktoren, denn diese sind uns völlig gleichgültig, aber im Interesse der ober-schlesischen Arbeiter selbst, die durch diesen Wölbstirn von ihrer eigenen Sache abgelenkt werden sollen.

Sie sollen den Klassenkampf nicht sehen, sondern dem nationalitätlichen Haß nachlaufen. Das ist der Zweck der unsinnigen Schreibweise, und das muß gebrandmarkt werden.

In der Kattowitzer Maschinenfabrik wird gestreikt

Gestern vormittag ist in der Kattowitzer Maschinenfabrik ein Streik ausgebrochen. Die Ursache des Streiks ist die Bortenkaltung der Löhne. Die Verwaltung hat wegen Geldmangel den Arbeitern die Löhne nicht ausgezahlt, weshalb sich der Arbeiter eine Aufregung bemächtigte. Die Verwaltung hat sich an den Arbeitsinspektor um Vermittelung gewendet.

Betrüger Charnas lehnt sich nach der Freiheit

Der, wegen der großen Veruntreuungen bei der Luftflottenliga sattem bekannte, Maximilian Charnas, welcher zu einer mehrjährigen Freiheitsstrafe verurteilt wurde, reichte an die Gerichtsbehörde ein Bittgesuch zwecks Freilassung ein. In einem Schreiben vom 20. September motivierte der Strafgefangene seinen Antrag damit, daß sein Gesundheitszustand eine Unterbrechung der Gefängnisstrafe erfordere. Ueber diesen Antrag wurde auf einer nichtöffentlichen Sitzung seitens der vierten Abteilung des Kattowitzer Bezirksgerichts Beschluß gefaßt. Auf dieser Sitzung, welche am 24. November erfolgte, lag auf Anforderung des Gutachten eines Gefängnisarztes vor, laut welchem der gegenwärtige Gesundheitszustand des Strafgefangenen, Maximilian Charnas zu irgendwelchen Bedenken keinen Anlaß gibt. Gestützt auf dieses ärztliche Gutachten lehnte das Gericht den Antrag auf zeitweilige Entlassung des Charnas ab. Dieser Gerichtsbeschluß wurde Charnas dieser Tage in die Gefängniszelle zugestellt.

26 Jahre Zuchthaus wegen Raubüberfälle

Gestern fand eine Gerichtsverhandlung gegen Wilhelm Bethge und Genossen wegen einer Reihe von verübten Raubüberfälle statt. Am 11. September überfiel die Bande den Arbeiter Malota und raubte ihm 2 Zigaretten, am 12. August wurde der Arbeiter Bujaczek überfallen, dem nichts abgenommen werden konnte, weil er nichts hatte. Am 16. August wurde der Briefträger Dnbusch überfallen und ihm 120 Zloty geraubt. Am 7. September wurde in Klein-Dombrowka ein Postkutsch überfallen und mit einer Waffe bedroht. Für die zahlreichsten Raubüberfälle erhielt Bethge 10 Jahre, Polondz 5½, Widera 3 Jahre, Arzyzowski 2½ Jahre und Switala 4 Jahre Zuchthaus. Gonsa erhielt ½ Jahr und Gonsior 10 Tage Gefängnis.

Ungültige Postwertzeichen

Ab 3. Dezember haben die alten Marken, im Werte von 25 Groschen, ihren Wert verloren und werden bis zum 20. Dezember an den Postämtern zum Umtausch entgegengenommen.

Kattowitz und Umgebung

Eigennante „Pfund“-Spende-Woche für Arbeitslose.

Gibt Lebensmittel usw. für das Weihnachtsfest! Das städtische Komitee zur Durchführung der Hilfsaktion für Arbeitslose und ihre Familien veranstaltet vom 11. bis 19. Dezember im Bereich von Groß-Kattowitz eine sogenannte „Pfund“-Sammel-Woche. An sämtliche Haushaltungen wird appelliert, in Anbetracht der großen Notlage der Erwerbslosen und im Hinblick auf die heranrückenden Weihnachtsfeiertage doch zumindestens ein Pfund Kolonialwaren irgendwelcher Art kostenlos dem Hilfskomitee zur Verfügung zu stellen. Diese Kolonialwaren sollen an die Familien der Erwerbslosen vor dem Weihnachtsfest zur Verteilung kommen, um diesen das Zeit wenigstens einigermaßen zu verschönern, bezw. traulicher zu gestalten.

- Solche Spenden werden entgegengenommen:
 - im Kattowitz-Zentrum, Volkshäuser bei der St. Peter-Paul-Kirche, sowie im Büro der Stadtschwestern, ul. Wlonska Nr. 4, III. Stodwerk, Zimmer 37,
 - im Stadtteil II, Büro der Stadtschwestern im Rathaus Zawodzie,
 - Stadtteil III, Büro der Stadtschwestern im Gemeinderhaus, ulica Wojciechowskiego 63, sowie in der Volkshäuser,
 - im Stadtteil IV, im Rathaus Ligota.

Abfahrt nach dem Ferienheim Gorzyc. Am Montag, den 11. Dezember verläßt der Kattowitzer Magistrat 75 Schulkinder, zwecks Erholung zu einem mehrtägigen Aufenthalt nach der städtischen Erholungsstätte in Gorzyc. Die Eltern, deren Kinder durch das städtische Verkehrsamt für diesen Kindertransport vorgesehen worden sind, müssen darauf achten, daß die Kinder am Montag um 6.30 Uhr früh möglichst in ihrer Besetzung in der Halle des Bahnhofs 3. Klasse, pünktlich erscheinen.

Von einem Auto angefahren. Auf der ulica Pocztowa in Kattowitz wurde von einem Personenauto die 31-jährige Elfriede Züttner aus Schoppinisch angefahren und erlitt schwere Verletzungen. Nach Anlegung eines Notverbandes konnte die Züttner den Heimweg antreten.

Bei Stuhlverhaltung, Unterleibblutüberfüllung, Kongestionen, Säfteüberflutung, Kreuzschmerzen, Atemnot, Herzklappen, Migräne, Ohrenschmerzen, Schwindel, Gemütsverwirrung bewirkt das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser ausgiebige Darmentleerung, freien Kopf und ruhigen Schlaf. Zu haben in allen Apotheken und Drogerien.

Deutsche Theatergemeinde. Am Montag, den 14. Dezember, abends 8 Uhr, wird im Abonnement B (grüne Karten) „Dantons Tod“ gegeben. Donnerstag, den 17. Dezember, abends 7 1/2 Uhr, kommt die neuinszenierte Oper „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart, zur Aufführung. Montag, den 21. Dezember, nachmittags 4 Uhr, wird eine Kindervorstellung und zwar „Struwwelpeters Weihnachtsfahrt“, gegeben. Für Abends 8 Uhr ist im Abonnement B (grüne Karten), „Der Biberpelz“ angelegt. Freitag, den 25. Dezember, nachmittags 3 1/2 Uhr, wird „Das weiße Köstl“ und abends 7 1/2 Uhr, „Der letzte Kaiser“ wiederholt.

Der Tote in der Kawa. Aus der Kawa wurde die Leiche des 76jährigen Leopold Franczki aus Zawodzie gefischt. Der Franczki erkrankte sich vor einigen Tagen aus der Wohnung und lehrte dann nicht mehr wieder. Die Ermittlungen haben ergeben, daß der Tote geistesgekränkt war.

Auf der Straße bestohlen. In der Nähe des Rattowitzer Stadttheaters wurde der Angeheftete Viktor Banek aus Königshütte ein Damen-Handtäschchen gestohlen, in welchem sich ein silbernes Armband, eine elektrische Taschenlampe, Wohnungsschlüssel, eine Legitimation, ausgestellt vom Rattowitzer Appellationsgericht (Nr. 257), sowie eine Bescheinigung der Volksbank (Bank Ludowig) in Königshütte befanden.

Eichenau. (Das soll Volkszählung heißen.) Am 9. Dezember sollte in unserer Republik die allgemeine Volkszählung stattfinden. Wochenlang hat die oberösterreichische Presse über dieselbe geschrieben, damit die Bürger keine Fehler begehen. Falls die Zählkommissare irgend etwas verfehlen haben sollten, soll man ihnen behilflich sein. In den Städten wurden vorwiegend Studenten mit der Zählung betraut. In den Landgemeinden sind es Gemeindeführer und Lehrer. Wo dieselben nicht ausgereicht haben, wurden die 100prozentigen Patrioten, die Aufständischen, herangezogen. So wurden auch in Eichenau einige Aufständische zu dem Dienst herangezogen. Wie sich diese Menschen vorstellen kann man sich schon denken. So geht der Aufständische Kz. zu den Familien in seinem Bezirk, wenn der Mann nicht zu Hause ist. Die Frau wird nur gefragt, wann das oder jenes Familienmitglied geboren ist und ob das Familienhaupt noch beschäftigt ist. Ueber die anderen Fragen verlangt er keine Auskunft. Er antwortet ganz einfach: „Ich kenne ihn und da habe ich schon die Fragen von selbst aufgeschrieben.“ Trotz der großen Dienstleistung der Aufständischen ist die Volkszählung in Eichenau noch nicht beendet. In der ul. Karutowicza sind heute am 11. 12. von den Zählkommissaren die Wohnungen noch nicht betreten worden, trotzdem am 9. der Kommissar in etlichen Häusern bereits gesehen wurde. Was sagt der Gemeindevorsteher zu einer solchen Volkszählung in Eichenau?

Königshütte und Umgebung

Weihnachtsunterstützungen an Rentempfänger, Witwen und Kriegsinvaliden.

Das Armenamt wird einmalige Unterstützungen an die registrierten Invaliden und Witwen, die Rente aus der Knappschaft und Landesversicherung beziehen, zur Auszahlung bringen, wenn das gesamte Einkommen in der Familie monatlich bei Verheirateten und Ledigen 50 Zloty nicht übersteigt, bei Verheirateten mit 2 Kindern monatlich 75 Zloty, Verheiratete mit mehreren Kindern 100 Zloty. Die Auszahlungen erfolgen in der Rathausvorhalle von 8-13 Uhr und zwar am Montag, den 14. Dezember an Personen mit den Anfangsbuchstaben A-F, Dienstag, den 15. Dezember G-I, Mittwoch, den 16. Dezember K, Donnerstag, den 17. Dezember L, Freitag, den 18. Dezember O-R, Sonnabend, den 19. Dezember S-Z. Die Grundlage der Auszahlung bildet die Kontrollkarte, ausgestellt durch die Behörde. Wer zum Empfang nicht persönlich erscheinen kann, muß den zum Empfang Beauftragten mit einer schriftlichen Vollmacht versehen. Wer zu den angeführten Terminen zum Empfang nicht erscheint, bleibt von der Unterstützung ausgeschlossen und Einsprüche nicht berücksichtigt werden.

Die Auszahlung an die Kriegsinvaliden, Witwen, Waisen sowie Mütter von gefallenen Söhnen erfolgt im Rathaus, Zimmer 52, in der Zeit von 9-13 Uhr nach folgendem Plan: Montag, den 14. Dezember, an Personen mit den Anfangsbuchstaben A-E, Dienstag, den 15. Dezember F-H, Mittwoch, den 16. Dezember I-P, Donnerstag, den 17. Dezember R-Z. Zum Empfang berechtigt sind Ledige mit einem monatlichen Einkommen bis zu 50 Zloty, Verheiratete ohne Kinder bis 75 Zloty, Verheiratete mit Kindern mit 100 Zloty. Bei der Empfangnahme sind vorzulegen, der letzte Postabschnitt, die Registrierkarte, sowie das Invalidenbüchlein.

Apothekendienst. Am morgigen Sonntag wird im südlichen Stadtteil der Tag- und Nachtdienst, sowie der Nachtdienst in der nächsten Woche, bis zum Sonnabend von der Johannesapothek an der ulica Katowicka ausgeführt. — Im nördlichen Stadtteil hat den Tag- und Nachtdienst am morgigen Sonntag die Florianapothek, an der ulica 3-go Maja 22, inne, ferner den Nachtdienst, von Montag bis zum Sonnabend, die Adlerapothek an der ulica 3-go Maja.

Geschäftsfreier Sonntag. Morgen können die Geschäfte und Verkaufshallen nach einer Bekanntmachung der Polizeidirektion in der Zeit von 14-19 Uhr offen gehalten werden.

Wegen Gotteslästerung festgenommen. Der Inhaber des Königshütter Obdachlosenheimes, der 19 Jahre alte Georg K., wurde von der Polizei festgenommen, weil er sich eine Gotteslästerung zu schulden hat kommen lassen. K. wurde der Gerichtsbehörde übergeben.

Hazardspiele sind verboten! Bekanntlich sind Hazardspiele in Lokalen verboten und können unter Umständen dem duldsamen Gastwirt die Entziehung der Konzession einbringen. Bei einer nächtlichen Razzia wurde in einem Lokal von St. an der ulica Koscielna, ein gewisser Josef St. aus Czestochau bei einem solchen Spiel angetroffen und zur Anzeige gebracht.

Für die Weihnachtsfeier. Bei der Polizei brachte Fleischermeister Franz Zielonka von der ulica Widziwiec 70 zur Anzeige, daß ihm aus seiner Kuchenhalle im städtischen Schlachthof zwei Schweinehälften, im Werte von mehreren hundert Zloty, gestohlen wurden. Als Dieb kann nur ein, im Schlachthof beschäftigter, Geselle in Frage kommen.

Beschlüsse der Myslowiker Stadtrada

Der Rechnungsabluß für das vergangene Geschäftsjahr — Die teure Sozialhilfe — Ein auffehenerregender Bericht über den Bau der neuen Volksschule — 3000 Zl Weihnachtsaushilfe für die Arbeitslosen

Die gestrige Stadtverordnetenversammlung in Myslowik war die letzte vor den Weihnachtsfeiertagen. Man braucht sich daher nicht zu wundern, daß in den Kreisen der Arbeitslosen dieser Sitzung ein größeres Augenmerk zugewendet wurde, weshalb sich auch die Arbeitslosen zahlreich eingefunden haben, so daß die Galerie gut besetzt war. Die Stadtväter haben verjagt, denn es blieben viele Plätze unbesetzt. Bei den Weihnachtsfeiertagen möchte ein jeder etwas verdienen und widmet sich seinem Geschäft, das aber vergebens auf die Rundschaft wartet.

Die Tagesordnung war recht umfangreich, und die Sitzung zog sich in die Länge, obwohl die meisten Dinge, die zur Erledigung standen, formaler Natur waren. Auf eine längere Debatte war man nicht vorbereitet gewesen, und doch entspann sich bei manchen Punkten eine ziemlich heftige, stellenweise sogar eine fürmische Debatte. Zu argen Zusammenstößen kam es zwischen dem Stadtverordneten Piotrowski und dem Referenten, über die Baukosten der neuen Volksschule. Da die Dinge sehr interessant sind und schon vielfach die Presse beschäftigt haben, setzen wir uns genötigt, einige Aufklärungen über den Bau der neuen Volksschule dem Bericht voranzuschicken.

Vor zwei Jahren hat sich die Stadtverwaltung endlich entschlossen, eine neue Volksschule zu bauen, weil alle Volksschulen unheimlich überfüllt sind. In der Volksschule 3, die für 380 Kinder bestimmt ist, werden gegenwärtig 1300 Kinder unterrichtet. Dieser Zustand dauert schon seit mehreren Jahren an, bis es schließlich der Stadt gelungen ist, sich eine Subvention von 200 000 Zloty von der Wojewodschaft zu sichern. Die Bauarbeiten wurden im Jahre 1930 in Angriff genommen und das Gebäude unter Dach gebracht. Doch gingen die Geldmittel aus, und man ließ die Sache auf sich beruhen. Inzwischen brach vor einem Jahre ein arger Sturm aus und legte das Dach hinweg, wobei auch einige Schornsteine beschädigt wurden. Die Bauarbeiten hat die Firma Golasowski in Myslowik ausgeführt und in der Stadt zirkulierten verschiedene Gerüchte, daß die Arbeit schlecht ausgeführt war und gerade darauf die Sturmschäden zurückzuführen sind. Eine Aufklärung, von seiten des Magistrats, ist nicht erfolgt, weshalb man mit Recht annehmen konnte, daß hier schlechte Arbeit geleistet wurde. Myslowik hat tatsächlich kein Glück mit den städtischen Bauten. Die Centralna Targowia ist während des Baues eingestürzt, die Rattowitzerstraße wurde derart ausgepflastert, daß, gleich nach der Beendigung der Arbeiten, direkt Löcher in der Straße zu verzeichnen waren und die Volksschule wurde durch den starken Windgang arg beschädigt. Der letztere Fall hat eine Beunruhigung unter den Bürgern hervorgerufen und das kam auch in der gestrigen Sitzung zum Ausdruck. Der Referent, Herr Thomas, wies auf die Mängel hin, die aus den Protokollen hervorgingen und kritisierte die Bauleitung sehr scharf, wogegen sich der Bürgermeister und Stadtverordneter Piotrowski scharf gewandt haben. Schließlich wurde eine Kommission gewählt, die einen Bericht über die Bauausführung und die, damit verbundenen, Kosten aufstellen und der Versammlung vorlegen wird.

Verhandlungsbericht

Die Sitzung wurde um 5 Uhr pünktlich eröffnet und zwei Dringlichkeitsanträge genehmigt. Dann wurden zwei Kassenberichte zur Kenntnis genommen. Der Vorsitzende legt einen Brief über die Beschaffung der Polinastraße vor, die sich, wie viele andere Straßen,

in einem jämmerlichen Zustande

befindet. Dann debattierte man über eine Umbenennung mehrerer Straßen in Stadt-Zanow und wählte eine Kommission, die sich mit diesen Dingen noch befassen wird. Dann referierte Stadtverordneter, Gen. Piotrowski, über die Ausführung des vorjährigen Budgets. Das außerordentliche Budget lautete auf 2 600 000 Zloty,

heute wird alles gestohlen. Dem Gärtner Serafin Dreja von der ulica Galeskiego 14 wurden aus der Gärtnerei Geräte und Blumen, im Werte von 200 Zloty gestohlen. Des Diebstahls verdächtig wird ein gewisser Waldemar J. von der ul. Redena.

Siemianowik

Wann erhalten die Arbeiter der Lauruschütte die Kurzarbeiterunterstützung.

Die letzte Kurzarbeiter-Unterstützungsrate wurde für die Delade vom 12. bis zum 24. Oktober ausgezahlt. Seit dieser Zeit warten die Arbeiter vergeblich auf die Unterstützung für die weiteren 6 Wochen. Der Winter ist da, die Familien haben bei den im Monat verfahrenen 4 bis 6 Arbeitstagen weder Geld zum Brot, noch zum Kleidung kaufen, geschweige denn, um überhaupt an die Weihnachtsfeiertage zu denken. Mit der einmaligen Unterstützung ist leider nicht viel geholfen worden, welche im höchsten Falle bei großer Kinderzahl 35 Zloty betrug. Dies war ein Tropfen auf den heißen Stein. Die Arbeiter wollen doch noch leben und deshalb sollte man sich an maßgebender Stelle etwas mehr helfen. Die Hütte trifft hier keine Schuld, da die Listen für mehrere Wochen rechtzeitig abgefordert wurden. Also muß die Schuld weiter „oben“ liegen. Auf jeden Fall tut hier die größte Eile not.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 13. Dezember, ist die Stadtapothek auf der ulica Bytomska offen. Den Nachtdienst in der Woche vom 13. bis 19. Dezember, hat ebenfalls die Stadtapothek.

Weihnachtsausstellung. Am Donnerstag, den 17. d. Mts., findet im Saale des Herrn Kopzon, in der Zeit von 12 bis 18 Uhr, eine Ausstellung der, in den Nähstuben hergestellten, Erzeugnisse statt. Die Mitglieder der Freien Bewegung werden hierzu freundlichst eingeladen.

Wohltätigkeitsaufführung. Auf die, am Sonntag, den 20. Dezember, um 8 Uhr abends, von den Freien Sängern, veranstaltete Wohltätigkeitsaufführung, machen wir unsere Partei-, Gewerkschafts- und Kulturvereinsmitglieder hiermit ganz besonders aufmerksam und bitten im Interesse der guten Sache um freundlichste Unterstützung. Der Ververkauf für die Mit-

den konnten nur 444 000 Zloty ausgegeben werden,

weil mehr Geld nicht aufzutreiben war. Im ordentlichen Etat haben zwar die Einnahmen nicht verjagt, und man konnte noch eine Ersparnis von 6 700 Zloty erzielen, aber das war nur den Sparmaßnahmen zu verdanken.

Die Arbeitslosigkeit hat bewirkt, daß die Sozialausgaben um annähernd 100 000 Zloty überhöht wurden und durch außerordentliche Dotationen gedeckt werden mußten.

Der Beschluß über die Kinststeuer wurde dahin resumiert, daß die Kinststeuer von 10 Groschen auf 5 Groschen (Arbeitslosenzuschlag) ermäßigt wurde. Die Verrechnung über die Ausführung der Pflasterungsarbeiten der verlängerten Kattowitzerstraße wurde genehmigt, nach dem vorher die schadhafte ausgeführten Arbeiten ausgebessert wurden. Auch die Verrechnung über den Ausbau der Kuchenanlage, die 167 000 Zloty gekostet hat, wurde zur Kenntnis genommen. Das neue Wohngebäude in der Rymerstraße, das 198 712 Zloty kostete, hat den Betrag von 203 000 Zloty erfordert, weil nachträglich von der Baufirma besondere Arbeiten, die im Bauplan nicht vorgezogen waren, ausgeführt wurden. Die Mehrauslagen wurden von der Versammlung genehmigt.

Stadtverordneter Thomas referierte über den Neubau der neuen Volksschule und bemängelt, daß die Baukosten bereits den Betrag von 466 976 Zloty erforderte. Die Baufirma verlangt noch Zinsen, weil ihr der ganze Betrag, nach den Sturmschäden nicht gleich ausgezahlt wurde. Er beruft sich auf ein Protokoll,

in welchem ausdrücklich gesagt wurde, daß in der Uebernahmecommission, der Bauunternehmer als Mitglied der Baukommission sun-

gerierte. Nach diesem Referat entspann sich eine lebhafte Debatte, die eine volle Stunde dauerte. Der Bürgermeister tritt für die Genehmigung der Baukosten ein und beruft sich darauf, daß die Baukommission die Arbeiten übernommen hat. Die Sturmschäden sind nicht auf die schlechte Ausführung der Arbeiten zurückzuführen, was auch die Baukommission feststellt hat. Die Fenster waren nicht genügend geschützt, und die Verschalung wurde durch den starken Windgang eingedrückt. Das Mauerwerk war nicht bis an das Gebälk ausgeführt, was die Schäden verursachte, aber daran ist die Baufirma nicht schuld. Alle Arbeiten waren einwandfrei ausgeführt und wären die Arbeiten nicht unterbrochen, dann hätte der Wind auch keine Schäden angerichtet. Stadtverordneter Piotrowski greift heftig den Referenten an, wirft ihm vor,

daß er die Sache nicht richtig aufgefaßt hat, nimmt die Baufirma in Schutz und beantragt, eine Kommission zu wählen, die die Dinge prüfen und einen neuen Bericht der Versammlung erstatten wird. Endlich wurde der Antrag angenommen und eine viergliedrige Kommission gewählt.

Für eine neue Bühne im kath. Volkshaus wurde eine Subvention von 150 Zloty bewilligt.

Für eine Weihnachtsbeihilfe für die Arbeitslosen, die keine Unterstützung erhalten, wurden 3000 Zloty bewilligt.

Im Budget sind außerdem 3000 Zloty vorgezogen, so daß zusammen 6000 Zloty Weihnachtsbeihilfe für die Arbeitslosen zur Verfügung stehen.

Stadtverordneter Piotrowski interpelliert wegen der Angriffe der Presse in bezug auf die Suppenküchen.

Bürgermeister Karczewski, erklärt, daß er in der nächsten Sitzung die Interpellation beantworten wird. Damit war die Sitzung erledigt und ein Punkt der Tagesordnung der vertraulichen Sitzung überwiesen.

glieder der freien Arbeiterbewegung ist im Konsum vorwärts, Poststraße eingerichtet. Kindervorstellung am gleichen Sonntag um 1 Uhr nachmittags. Alles Nähere siehe Plakate.

Mit Essiggessen vergiftet. Gestern vormittags um 9 Uhr, vergiftete sich der auf der ul. Wigonia wohnhafte Eisenbahnbeamte Wacławek, indem er im Bahnhofszentralkartenshalter aus einer mitgebrachten Flasche Essiggessen trank. In hoffnungslosem Zustande wurde der Lebensmüde ins Lazarett geschafft. Wacławek war 34 Jahre alt und verheiratet. Die Beweggründe zu dieser Tat sind bis jetzt unbekannt.

Der zukünftige Schwiegersohn. Auf der ul. Katowicka entstand ein großer Menschenauflauf dadurch, daß der zukünftige Schwiegersohn des G. in angetrunkenem Zustande die Wohnung zu demolieren versuchte. Er versuchte einen im Hofe befindlichen Handwagen und bearbeitete mit den Teilen die Türen und Fenster des G. Erst die herbeigerufene Polizei konnte die Ordnung wieder herstellen, indem sie den Kabaubrunder abführte.

Myslowik

Die Frequenz der Myslowigrube. Nach der Fertigstellung der modernen Separationsanlage, die von einer Köhler Firma errichtet wurde, hat die Myslowigrube ihren Umsatz, der im besonderen die südlichen Nachbarstaaten mit Kohle versorgte, auf eine derartige Basis gestellt, daß bei einer ausreichenden Anzahl von Arbeitskräften für diese Feiertage, wie sie noch im Herbst Verfahren wurden, nicht mehr notwendig sind. Desgleichen hat das Anfahren der Kohle auf Halben aufgehört, da die Förderung nur im Maße der Bestellungen durchgeführt wird. Hierzu kommt der Umstand, daß die Separation der Grubenerwaltung ermöglicht, gut sortiertes, erstklassiges Material abzugeben, was wiederum dazu beiträgt, daß die Absatzmärkte der Myslowigrube bis auf weiteres erhalten bleiben. Allerdings hatte eine derartige Einstellung viele wirtschaftliche Kämpfe nach sich gezogen. So mancher Arbeiter mußte entlassen werden. Bei einer durchschnittlichen Förderung von rund 3 500 Tonnen täglich sind für die nächste Zeit keinerlei Reduktionen vorgezogen. Neben dem Vertrieb nach dem Ausland erfreut sich die Kohle der Myslowigrube auch eines großen Absatzes für gewisse Inlandsbetriebe.

Ein Mann weint

Von Alfred Prugel.

Die kleine, billige Garfücke lag in einer Seitenstraße, die in den lärmenden Strom der Hauptstraße einmündete. Das Rollen der Straßenbahnen, die grellen Hupen der Autos drangen bis in die Speiseräume in dem Gäste an kleinen Tischen saßen und hastig ihren Teller leer aßen. Es waren Angestellte aus den Büros der Umgegend, kleine Ladenmädchen und Stenotypistinnen, Arbeitslose, auch zufällig Vorübergehende, die, durch die Kellnerschilde in den Fenstern der Speisewirtschaft verlockt, eintraten, um schnell und für wenig Geld ihren Hunger zu stillen. Ging die Tür auf, so zogen in Schwaden die Gerüche der Speisen auf die Straße hinaus, und hinter ihnen her kamen die Geräusche der klappernden Teller und Bestecke.

In dieser Garfücke habe ich ihn zum erstenmal gesehen. Es war kurz nach zwölf Uhr und kein einziger Stuhl war frei. Er saß in einer Ecke an einem großen Tische, mitten unter jungen Leuten, deren Späße und Gelächter den ganzen Raum anfüllten. Selbst der Bediener, ein älterer Mann mit einem undurchdringlich verschlossenen Gesichte, das das Leben gebeizt hatte, wie eine Maske, ließ sich zu einem Scherzwort herab. Er, der sonst immer mit würdiger Gemessenheit, die an diesem Orte geradezu grotesk wirkte, die Speisen nach den Tischen trug.

Inmitten der jungen Leute also saß der Alte. Er machte den Eindruck eines ausgedienten Beamten, eines Menschen, der die Kraft und Wärme eines ganzen Menschenlebens an irgendeinem kleinen, untergeordneten Posten verschwendet hatte, und nun verbraucht und verlassen von seiner kleinen Pension lebte. Seine Kleider wirkten altmodisch und verschliffen. Er mochte den peinlich lauberen Anzug wohl schon viele Jahre getragen haben. Kurz, alles an ihm machte den Eindruck, den Menschen hervorzurufen, die jede Stunde ihres Lebens und jeden Pfennig ihres knappen Verdienstes einteilen müssen und nie ein einziges Mal mit vollen Händen geben oder nehmen können. Die immer zu kurz kommen und endlich von selber das Bescheidensein und Zurücktreten lernen.

Und doch hatte sein Kopf etwas Ehrfürchtiges und Patriarchenhaftes. Sein von Falten kreuz und quer durchzogenes Gesicht erinnerte an die Gesichter alter Bauern, die einem mitunter in entlegenen Dörfern aufstehen. Gesichter, die in unserer Zeit immer seltener werden. Sicherlich hatten seine Eltern noch auf dem Lande gelebt, und erst die Kinder hatte das Schicksal in die große Stadt verschlagen. Er saß umringt von der Heiterkeit der jungen Leute, ohne auf sie zu achten. Er schien ganz in sich selbst versunken zu sein, und er aß langsam und bedächtig, ohne von seinem Teller aufzublicken. Ein merkwürdiger Kontrast zu den jungen, lachenden Gesichtern um ihn herum. Als er fertig mit Essen war, holte er aus seiner Rocktasche eine kleine Tabakspfeife, stopfte sie umständlich und verließ, nachdem er sie in Brand gesteckt hatte, das Lokal. Nicht ohne dem Bediener zuzunicken. Die jungen Leute unterdrücken ihr Gespräch, sahen ihn nach und begannen wie auf Kommando gleichzeitig in ein Gelächter auszubrechen.

Ich habe ihn dann noch viele Male in der Mittagszeit an dem großen Tische in der Ecke sitzen sehen. Manchmal allein, manchmal mit anderen, von deren alltäglichen Gesichtern sich sein vorm Leben geprägter Kopf abhob.

Aber eines Tages — es war ein trüber Novembertag — setzte ich mich neben ihn, und es gelang mir, den Alten in ein Gespräch zu verwickeln. Ganz von selbst begann er dann zu erzählen von vergangenen Zeiten. Er meinte, es sei schwer, sich jetzt zurechtzufinden, wo die Menschen so schnell und ohne Befagen in den Tag hineinleben. Früher sei alles ruhiger vor sich gegangen. Er nannte Straßen, in denen er gewohnt; beschrieb auch, wie sie früher ausgesehen hatten. Bei seinen Worten wurde die Vergangenheit

lebendig. Dreißig Jahre seines Lebens hatte er in einer Kanzlei abgelesen. Hinter Akten und eingehüllt in Bürostaub und trockene Luft. Seine Frau war gestorben. Er stand nun ganz allein. Und er sprach wie einer, der selten plaudert.

Doch plötzlich stutzte er. Ueber sein Gesicht glitt ein Schatten. Und gegenüber hatten zwei junge Leute Platz genommen. Ein Mädchen mit ihrem Freunde. Nach einer Weile sagte der Alte: „Sehen Sie dort den jungen Mann?“

Klassenkampf

Sie haben je nach Bedarf Geübte Köpfe und blickende Uniformen. Schwung des rücksichtslos glänzenden Aufstiegs Und Romantik huldvollen Mitleids. In den Briefstaschen Geld und Geldverachtung auf den erhobenen Nasen.

Wir haben nichts.

Nichts als die nackte, plumpe, unschöne Wahrheit: Unsere gierige Armut. Unsern verbißenen Lohnkampf. Unseren grauen, glanzlosen Kleinkrieg.

Sie haben je nach Bedarf Hochmut oder Verständnis für den Proleten. Forderung nach Unterwerfung Und sanfte Töne der Klassenveröhnung. Schweres Geld in den Taschen und leichte Gewandtheit im Reden.

Wir haben nichts.

Nichts als die nackte, plumpe, unschöne Wahrheit: Unseren täglich gereizten Haß. Unsere wutersticht stammelnde Antwort. Unsere Notwehr.

Sie haben je nach Bedarf Tempel von Wissen und Kunst, in welche sie flüchten, Um von sich das begangene Unrecht für hohe Erholungsstunden

Abzuwerfen.

Und uns zu verachten, Weil wir überallhin das erlittene Unrecht mitschleppen.

Sie haben je nach Bedarf Gegen uns das herrisch-laute Kommando Und das lautlos-verächtliche Zucken des Mundes, Wir haben nichts, Aber wir haben recht.

Wir alle zusammen, Wir haben die Zukunft, Wir haben recht.

Ah, es ist ja alles so traurig, aber ich werde es Ihnen doch erzählen. Wir hatten einen Sohn. Er war unser einziges Kind, und wir haben für ihn gedarrt und gesparrt. Wir haben ihn auf das Gymnasium geschickt; er sollte studieren. Dann kam der Krieg. Ich sehe noch wie mein Junge ins Feld rückte. Es war ein langer, grauer Zug Soldaten. Sie hatten Blumen an den Gewehren und sangen. Ich sehe noch sein Gesicht unter dem grauen Helm. Er war unsere ganze Hoffnung. Alles hatten wir auf ihn gesetzt. Bei allem, was wir taten, dachten wir an ihn. Aber er ist nicht wiedergekommen. Vermißt — hieß es — vermißt... Wir haben uns an alle möglichen Stellen gewandt. Alles umsonst. Niemand wußte, wo unser Junge geblieben ist. Die ganzen Jahre haben wir gewartet, daß ein Wunder geschieht, man lieft ja immer wieder in den Zeitungen, daß noch einer zurückkommt, einer von den Vermißten — und daß er eines Tages doch noch vor der Türe stehen könnte. Aber es gab kein Wunder. Wir haben nichts mehr von ihm erfahren. — Warum ich Ihnen das alles erzähle? Ich weiß nicht, wie das geschehen kann: dieser junge Mann da drüben am Tische ist ihm wie aus dem Gesicht geschnitten. Er machte eine Pause. „Es ist ja nun schon so lange her“, fuhr er dann fort, „aber ich weiß doch nicht einmal, was aus meinem Jungen geworden ist... Weiß nicht, wie er ungelungen ist...“

Und während er dies sagte, rannen ihm auf einmal die Tränen über das Gesicht. Die Leute an den andern Tischen sahen ihn an. Sie hoben den Blick. Sie waren ganz verwundert und beinahe erschrocken, denn sie hatten hier noch nie einen Menschen weinen gesehen. Auch das Mädchen vom Nebentische blinnte zu uns herüber. Das Mädchen hatte stille, große Augen. Sie rührte ihren Freund leicht am Ärmel. Halb fragend, halb bedauernd. Der Alte aber fühlte auf einmal die vielen Blicke auf seinem Gesichte liegen. Er erschrak und fuhr sich mit der Hand über die Augen. Seine Züge waren erfüllt von dem Ausdruck tiefen Leidens, von einem jahrelangen Schmerz, der jetzt die Ruhe und Verschlossenheit seines Gesichtes durchbrochen hatte. Er stand auf und ging, ohne Gruß und ohne ein Wort zu sprechen. Die Menschen an den Tischen sahen ihm nach. Dann aßen sie doppelt so schnell weiter, als müßten sie die verlorene Zeit wieder einholen.

Ich bin später noch einige Male in der Garfücke gewesen, aber ich habe den Alten nie wieder gesehen. Als ich eines Tages den Kellner fragte, schüttelte er nur den Kopf und setzte hinzu: „Er kam jeden Tag pünktlich um dieselbe Zeit. Er wird wohl krank sein.“ An diesem Tage sahen wieder die jungen Leute vom ersten Male an dem Tisch in der Ecke. Ich sah einen jeden von ihnen an und mußte unwillkürlich denken: Hinter ihrem Namen wird niemals das fürchterliche Wort „vermißt“ stehen. Und plötzlich sah ich im Geiste wieder den Kopf des alten Vaters, der viele Jahre lang auf seinen Sohn gewartet, umsonst — und in peinlicher Ungewißheit über sein Schicksal.

Finale

Von Heinrich Heining.

Durch hohe Glaswände der Liegehalle blinzelt, wie gelblichender Lichthauch einer schlecht regulierten Gaslaterne, die müde Helligkeit des Mondes. Wenn ein verglimmender Sternchen durch den Aether jagt, erschellt sich zaghaft für eine Sekunde der Raum, und die weißverhüllten Liegestühle schimmern wie unbenuzte Kinderstühle im Schauladen eines Beerdigungsinstituts. Das Sanatorium schläft.

In den Schlafsälen pfeift, flötet und rasselt der Atem der luftgierigen Lungen. Es ist die unerfreuliche Melodie einer unerfreulichen Krankheit.

Eine verschlafene Nachtschwester schleicht durch die Gänge, schlurft an ein in der rechten Ecke isoliert aufgestelltes Bett, heugt den Oberkörper vor und sieht in fiebertrank blaue Augen, deren zügelnder Blick angstvoll umherirrt. Die Schwester bedient sich, bevor sie das Licht ihrer Taschenlampe einschaltet, kunstgerecht und routiniert ihres beruflichen Lächelns, sagt die über den Betttrand hängende blauweiße, merkwürdig schmale Hand des Kranken und flüstert, wie eine schelmische Drohung, gütig: „Der kleine Jakob hat wieder einmal geklingelt. Will er denn nicht schlafen?“

Wir müssen wissen, daß der kleine Jakob fast zwei Meter groß, einunddreißig Jahre alt und Kunstantiquar war, der, da seine Zeitgenossen Fußballspielen und Kinoprogrammen größeres Interesse entgegenbrachten als einer Rembrandt-Radierung oder einer Handzeichnung des Guercino, Pleite gemacht und gehungert hatte. Eine Erklärung hinterließ als akustische Reminiscenz ein monotones Hüfteln, er wurde, wosfern sein langer und schmaler Körper es noch gestattete, immer magerer und war vor sieben Monaten mit der Absicht in das Sanatorium gekommen, es nach drei Wochen wieder zu verlassen. Er selbst bezeichnete laut seinen Aufjentshall in der Heilstätte als vorbeugende Maßnahme. Nach sechs Monaten war Jakob so müde, daß er das Bett nicht mehr verlassen konnte.

„Schweizer, die Wahrheit,“ schluchzt der merkwürdig kleine Mund. Den Körper rüttelt ein Fiebersturm. Dünne Fingerspitzen gleiten hastig und ruckhaft über die Wolldecke.

Die Schwester streichelt, da ihr nichts Besseres einfällt, die an der Stirn des Kranken klebenden Haare zurück und lächelt frohsinnig und leise, wie es das Amt gebietet. Als ihr noch immer nichts einfällt, sagte sie: „Aber Jakob, kleiner Jakobus“. Die Schwester, im Glauben, einen guten Witz gemacht zu haben, krönt ihre Rede mit einer, der

Schlafzeit gemäß, halb unterlagenen Laune. Jakob sagt dann: „Danke, Schwester, gute Nacht.“ Die Schwester schleicht schlurfend hinaus.

Es ist wieder still im Raum; nur das Pfeifen, ähnlich dem Klageklage hungriger Ratten, schwingt in grausamen Dissonanzen durch den nächtlichen Saal.

Jakobs Gesicht ist starr. Der sonst weiche, etwas schwärmerische Ausdruck des Gesichts ist hart und bestimmt. Seine Augen strahlen Entschluß. Wächterne Hände ballen sich zu trohigen Fäusten. Langsam versieht sich der Mund zu einem überlegenen Lächeln. Der feste Blick der Augen entspannt sich. Die verkrampften Hände lockern sich befreit. Jakob hebt die linke Hand, legt sie quer über den Mund, als ob er ein schönes Geheimnis hüten wolle, und flüstert mit vorsichtig hauchender Stimme, in der ein seltsam triumphierender Unterton mitschwingt: „Ich werde ihm doch entgegen; ich werde ihn betrügen, diesen Tod“. Ein heiseres, unterdrücktes, siegesfrohes Lachen ertönt in der fest vor den Mund gepreßten Decke.

Jakob erhebt sich, muß sich aber schnell wieder auf den Betttrand setzen, da ihm schwindelig wird. Scheu und geduckt hockt er. Plötzlich reißt er mit verbissener Energie seinen Körper, stapft vorwärts, tastet sich durch den Saal, torkelt wie betrunken durch die Liegehalle und öffnet vorsichtig eines der hohen Schiebefenster. Mühsam klettert er auf die Fensterbrüstung und läßt sich willenlos auf die Wiese fallen. Er springt sofort hoch, läuft, kriecht, rutscht, stolpert, wankt, rollt vorwärts, gepeitscht vom Tod, den er flieht.

Nach zwei Minuten liegt Jakob beunruhigt vor dem Abgrund. Unten wirbt brausend die junge Klar; die wolfig verhangene Mondscheibe grinst zwischen zwei massiven Bergtegen. Jakob regt sich. Er erstaunt und erkennt. Ein irres Lächeln klebt sich in das schweißnasse Antlitz. Im hohen Distanz klagt die leere Stimme: „Geglückt!“

Er kriecht leuchtend vor bis an den unmittelbaren Rand der Schlucht, zieht die kalte Luft noch einmal energisch in seine Lungenreiste, stellt sich mit fiebergeschürter Kraft aufrecht und fällt vornüber in das Nichts. Den in diesem Augenblick in das Tal einbrechenden Windstrom mag Jakob schon als den Atem der Ewigkeit empfunden haben.

Am nächsten Morgen sagte der Chefarzt zu einem jüngeren Kollegen: „Ich hab' schon viel erlebt, mein Lieber; aber daß einer aus Angst vor dem Tode Selbstmord verübt, das ist mir noch nicht vorgekommen.“



Alfred Nobel

der Stifter des Nobelpreises, geboren am 21. Oktober 1833, gestorben am 10. Dezember 1896. Die beträchtlichen Mittel, aus deren Zinsen der Nobelpreis alljährlich gezahlt wird, (erstmalig vor 30 Jahren, am 10. Dezember 1901) hatte Nobel durch seine erdhemachende Erfindung des Nitroglycerins, eines der fürchtbarsten Sprengstoffe der Welt, erworben.



Wieder ein Stück Studentenromantik dahin

Nach einem neuen Gesetz über die Rechtsverhältnisse der Studenten und die Disziplin auf den Hochschulen soll auch die Karzerstrafe an den Universitäten abgeschafft werden. Einer der berühmtesten Karzer ist der in der alten Heidelberger Universität, den unser Bild zeigt.

Einer fragt nach Weibern

Novelle von Hans Otto Henel.

Er kannte mich nicht wieder. Vielleicht, weil ich im Neuzug ziemlich heruntergekommen bin, vielleicht auch, weil er sich schon damals kaum um die männlichen Mitglieder unseres Vereins gekümmert hat. Er war dem Verein auch nicht beigetreten, um sich in der Redekunst zu üben und mit den anderen Mitgliedern über hohe Dinge zu debattieren, sondern um Gelegenheit zur Anknüpfung weiblicher Bekanntschaften zu haben. Seine Beiträge hat er nie pünktlich bezahlt, neben anderen Lasten war er auch mit dem des schmutzigen Geizes behaftet. Wie hat er sich, wie wir anderen ein Buch gekauft. Er borgte sich immer nur welche aus, und als er keines mehr geliehen bekam, weil er sie gar nicht oder erst auf langes Drängen in schmutzigem Zustande zurückgab, stillte er seine Leibesbedürfnisse in den öffentlichen Leihbibliotheken. Ich entsinne mich, daß es in unserem Kreise Aufsehen erregte, als er verkündete, daß er sich zum ersten Male in seinem Leben ein Buch gekauft habe. Ein sehr teures Werk, das Modebuch des Herrn von de Welde über die verschiedenen Arten, zu lieben. Bald danach erfuhren wir, daß er sich das Geld für das Buch von seiner damaligen Geliebten hatte geben lassen. Sie hatte seinen Unterricht in den Liebestregeln finanzieren müssen, und er hatte die Erprobung dieser Regeln baldigst auf eine andere übertragen. Weshalb er unseren Kreis verlassen hatte, ob man ihn hinausgetan oder ob er von selbst gegangen war, weiß ich nicht mehr.

Jetzt sah er da drüben allein an dem großen runden Tische, im grellem Gaslicht eine billige Eleganz des Anzuges zur Schau stellen. Wenn er — und das geschah oft — den Wirt rief, damit der einen Groschen in den Musikautomat stecke, spürte man seine leichte Angetrunkenheit. Seßhaft schien er in dieser kleinen Stadt nicht zu sein, denn er markierte den unzufriedenen Großstädter, der die kleine Stadt und ihren bescheidenen Betrieb langweilig und ungenügend findet. Vielleicht reiste er als Vertreter einer Fabrik oder sonst eines Geschäftes im Lande umher und war für Stunden oder einen Tag in das Städtchen verschlagen worden.

Je mehr er trank, desto lauter wurde er. Er sang die Schlager mit, die das elektrische Klavier herunterhackte, er wandte sich mit Bemerkungen an die Nachbartische, an denen Krämer und Handwerksmeister ihren Abendstoppfen tranken. Er fand aber nirgends Anklang und Anschluß, und dem Wirt mißfielen diese anzüglichen Reden, denn sie drehten sich hauptsächlich darum, wie hinterwäldlerisch und rückständig man sich hierzulande amüsierte. Ich war selbst fremd und kannte den Wirt nicht, aber ich hatte den Eindruck, als ob er den nörgelnden und mäkelnden Gast am liebsten hinausgewiesen hätte. Jedes neubestellte Glas Bier setzte er widerwillig und mürrisch hin, und ich blieb in meiner dunklen Ecke noch sitzen, weil ich erleben wollte, wie der breitschultrige Riese den zappeligen Schnösel mit einer Hand am Kragen hinaustragen würde. Ich glaubte dessen sicher zu sein.

Die braven Bürger gingen einer nach dem andern. Bis auf mich in der bescheidenen Ecke und das Großmaul da drüben am hellen Rundtisch war das Lokal leer. Aus einer Bemerkung, die der Lasse zu dem Wirt machte, entnahm ich, daß er mit dem Mitternachtszuge fahren werde, falls er bis dahin nicht vor Langeweile gestorben sei. Der Wirt antwortete ihm nicht, nahm die letzte Walze aus dem Klavier, schloß es ab und gähnte rüchichtslos. Der Gedanke die Herausforderung auf und meinte höhnisch, wenn ein Ort mit einer Bahnverbindung beehrt werde, habe er auch die Pflicht, etwas zur Hebung des Fremdenverkehrs zu tun.

Was er denn nun eigentlich wolle, fragte der Wirt ärgerlich.

Ein bißchen Betrieb, Nachtleben, Sauerei, Fettleibe, amüsierten wolle er sich.

Der Wirt knurrte, er habe Essen und Trinken gegeben und außerdem stünde zur Erheiterung der Herren Gäste das einzige elektrische Klavier im Orte zur Verfügung. Was man denn noch bieten könnte?

Der Lasse grinste schmierig, und es war dasselbe Grinsen, mit dem er früher von seinen Liebesgeschichten geprahlt hatte.

„Haben Sie Weiber?“

Der Wirt guckte ihn bössartig an.

„Weiber? Sie sind doch schon voll. Was wollen Sie da noch mit Weibern?“

Der Lasse hauchte auf den Tisch und gröhnte.

„Sagen Sie doch gleich, daß es in diesem Dorfe keine Weiber gibt. Preise könnt ihr nehmen wie in der Großstadt, aber ihr bietet nichts da für.“

Einen Augenblick sah es aus, als wollte der Wirt seine Riesenpote dem Gaste unter die Nase halten.

„Wenn wir wüßten, daß unsere Gäste nicht schwach auf der Brust sind, würden wir vielleicht auch Weiber auf die Speisefarten setzen.“

„Haben Sie denn welche?“

„Haben Sie denn Geld genug?“

Der Lasse lachte hochmütig. Er zog eine Geldtasche.

„Hier ist Geld. Wo sind die Damen?“

Feindselig und mit kühler Ruhe schaute der Wirt auf das Bürschen.

„Und wenn ich die Weiber kommen lasse, dann spendieren Sie jeder ein Schnitzchen Bier? Nein, das ist mir das Geschäft nicht wert. Dann müßten Sie schon Wein und Sekt trinken.“

„Machen wir!“

Der Wirt kam hinter dem Büfett hervor, mässig, drohend. Er stützte die mächtigen Fäuste auf den Tisch, an dem der Junge saß.

„Gut, Herr. Sie sollen Weiber an ihrem Tische haben. Ein halbes Duzend Weiber, lustige Weiber. Aber Herr, wenn Sie nicht aufpassen lassen, dann —“

Er bog die Arme im Ellenbogengelenk, daß es knackte.

Der Angetrunkene schwemmte mit frechem Lachen die Zornbewegung des Wirtes hinweg.

„Her mit den Weibern — was es kostet, wird bezahlt.“

Der Wirt warf noch einen drohenden Blick auf den Jüngling und ging hinaus.

Der weißlusterne Lasse leerte sein Bierglas, zog einen Spiegel aus der Tasche, strich sich über den Scheitel und ordnete die Krawatte. Man hörte, wie es draußen in dem verschlafenen Hause lebendiger wurde. Die Stimme des Wirtes war befehlend zu vernehmen. Türen wurden auf- und zugemacht, Schritte polterten über Holztreppe, weibliche Stimmen wisperten. Ich sah, wie das Männchen am Rundtisch sich aufblähte.

Ein Poltern an der Tür kündigte eine größere Gesellschaft an. Zuerst erschien der Wirt, vollkommen erst, hinter ihm verlegen und fischernd die Weiber. Er schob jede einzelne heran und wies ihr einen Platz am Tische des Gastes an.

„Hier meine Frau — du setzt dich neben den Herrn — Jda, unser Hausmädchen — nein, du brauchst die Kermel nicht runterzustreifen, denn der Herr will wahrscheinlich Fleisch sehen — setz dich an seine andere Seite — meine Schwiegermutter setzt sich dahin, sie wird sich freuen, einen

großstädtischen Herrn kennenzulernen — und du Mutter, kannst dich dorthin setzen, da sieht man nicht so genau, daß du keinen Zahn mehr hast. Wo ist Lene? Lene! Lene!“

Er ging nach der Tür und rief noch einmal hinaus. Schüchtern kam ein verwachsenes junges Mädchen, das die Röcke hochgesteckt hatte.

„Setz dich hierher wie du bist, Lene, den Abtritt kannst du nachher fertigsehnen.“

Der Gast sah mit offenem Munde da. Ohne Lächeln, ohne Fröhlichkeit, ohne Mut. Der Wirt sah ihn finster an.

„Nun, Herr, die Weiber sind da. Bestellen Sie! Ich will besorgen.“

Mit blankem Lächeln stotterte der Gast:

„Ich weiß nicht, ob diese Damen —“

Der Wirt kramte die Ärmel auf.

„Ich warte.“

Dem Jüngling verging auch das bescheidene Lächeln.

Er stotterte:

„Vielleicht ein Gläschen Likör?“

„Nur ein Gläschen Likör? Nun gut, zum Anfang. Aber dann trinken sie Wein — und Sekt. Weiber trinken doch Wein und Sekt, nicht wahr, Herr? Ich habe hier einen billigen Malaga, die Flasche zu sechs Mark, und einen preiswerten Rottäppchen-Sekt, die Flasche zu zehn Mark. Bestellen Sie, Herr, oder wollen Sie nicht bestellen?“

Wieder bog er die Arme im Ellenbogengelenk, daß es knackte.

Mit tonloser Stimme, weiß im Gesicht und mit kaltem Schweiß auf der Stirn, bestellte der Lasse. Nach dem Likör eine Flasche Malaga, und noch eine Flasche Malaga, dann eine Flasche Sekt, und noch eine Flasche Sekt. Mit lächerlichem Ernste sagten die Frauen „Prost“ und tranken ihn zu, und wenn er ihnen Bescheid tat, geduckt unter dem harten Blicke des Wirtes, klapperten seine Zähne an das Glas. Einmal wollte er hinausgehen, aber er sank gleich wieder zurück auf den Stuhl, als der Wirt ihn drohend fragte:

„Gefallen Ihnen meine Weiber nicht?“

Für mich in meiner halbdunklen Ecke bot der runde Tisch ein höllisches Bild. Man schien mich vergessen zu haben. Aber ich sah, wie die Weiber den Gast überhaupt nicht beachteten, nachdem sie zwei oder drei Gläschen getrunken hatten. Er hütete sich ängstlich, einer auch nur zu nahezu kommen. Sie gingen an, von ihren Wirtschaftsangelegenheiten zu sprechen, wie morgen der Boden gescheuert werden müßte, Gardinen aufgesteckt, das Kraut eingeschnitten. Sie tranken und lachten und selbst die jählose Großmutter erzählte ein uraltes Späßchen. Der Wirt sagte nicht ein Wort und schenkte nur immer ein, wenn ein Glas leer war.

Erst als die Uhr Mitternacht schlug, öffnete der Wirt seinen Mund:

„Feierabend! Kaus die Weiber! Und Sie, Herr, müssen jetzt gehen, wenn Sie den Zug noch erreichen wollen. Die Rechnung macht siebenunddreißig Mark und fünfzig Pfennige.“

Zitternd stand der Gast auf, mit bebenden Fingern zahlte er. Als der Wirt ihm in den Mantel half, hob er ihn dabei hoch und drehte ihn dann zu sich herum, Gesicht gegen Gesicht.

„Hat Ihnen unser Nachtleben imponiert? Haben Ihnen meine Weiber gefallen? Haben Sie sich amüsiert?“

Der Lasse öffnete den Mund, aber es kam kein Ton heraus. Eilig stolperte er hinaus in die Nacht.

Der Wirt stand in der Stube und lachte brüllend. Als ich meine zwei Schnitt Bier bezahlen wollte, schob er mir das Geld wieder hin und deutete mit dem Daumen nach der Tür.

„Die hat der mitbezahlt.“

Der Stuhlflechter

Von C. P. Hiesgen.

Smaragdgrün mischte sich das weingelbe Licht der Abendsonne mit dem tiefen Blau des toskanischen Himmels. Wie schwarze Fackeln standen hohe Zypressen über Wein- und Olivengärten, und im Zwielflicht der Gestirne strahlte Firenze — la Bella (die Schöne), wie der Volksmund Florenz nennt — aus dem Tale herauf. Gleich einer grünsilbernen Schärpe glitzerte der Arno.

Auf halber Höhe saßen wir; hatte die kleine Schenke mit der einzigen Bank und den einzigen Tisch in einen Hörsaal für Renaissance-Philosophie verwandelt.

Da trat zu uns ein armlich gekleideter Alter. Er führte seine blinde Frau am Arme und bat höflich, am Tische Platz nehmen zu dürfen. „Willst dir von dem Paß wohl Läufe holen?“ bemerkte mein Nachbar und stand widerwillig auf.

Der Alte, ein Hünnle mit weißem Bart im braunen Gesicht, nahm dankend neben mir Platz und trank mit seiner Frau einen billigen Wein. Beide nippten an dem einen Glase, als wäre der Inhalt eine seltene Köstlichkeit.

Im Laufe des Gespräches erfuhr ich von dem Alten, daß er ein armer Stuhlflechter sei und alle Abende für eine Viertelstunde heraufkomme.

Plötzlich zerriß Musik wirbelnder Gitarren mit Gesang und Tanz die Abendstille. Auch der Alte stimmte wild und begeistert mit ein in die Klänge aus „Traviata“.

Wie habe ich „Verdi“ so voll empfunden, wie hier in Toskana, als die Musik mir aus dem Munde schlächter Menschen so mitreißend ertönte.

Der Alte, der mich ergriffen sah, erklärte: „Signore, als ich noch jung war, ich, da konnte ich singen! — Jetzt bin ich alt! — Die Jugend singt immer besser als wir Alten! — Aber damals, als junger Mensch, da habe ich im Petersdom in Rom gesungen! — Signore, im Petersdom!“

„Da kennt Ihr doch auch die Sirtinische Kapelle mit den Bildern Michelangelos?“

„O ja!“ jauchzte voll Seligkeit der Alte. „Das ist alles so wunderbar, daß ich es nicht in Worten sagen kann.“

„Und Michelangelos „Sterbenden Sklaven?“ fragte ich weiter. — „Signore“, sprach nachdenklich und mit tiefem Atem der Alte, „als ich das Gesicht des „Sterbenden Sklaven“ zum ersten Male sah, da habe ich geweint. Es ist so übermensächlich, so — — ich verstehe es nicht zu sagen, wie tief es mich erschüttert hat.“

„Wenn Ihr das Gesicht des „Sterbenden Sklaven“ gesehen habt, dann habt Ihr Michelangelos von Angesicht zu Angesicht gesehen; denn das in leidenschaftloser Vollendung dem Tode hingeneigte Sklavenantlitz birgt die unsterbliche

Seele des Meisters selbst, der sich mit seinen Händen als Sklave seines Genius lebend in den Stein hineingegraben hat.“

Mit durchdringenden Augen sah ich mit der Alte an, und seine binde Frau wandte mir stumm ihren Kopf zu.

Da hat ich die beiden, ein Glas besten Weines mit mir zu trinken. Stolz lehnte der Alte ab: „Signore! Ich be- weide Euch nicht um den besten Wein, und daß Ihr davon trinken könnt, soviel Ihr wollt. — Um was ich Euch beneiden muß, das ist Euer Studieren und Wissen um die großen Meister, die ich nicht verstehe. — Ich weiß, daß sich noch nicht ein jeder sättigen kann am Ueberfluß der Welt. — Ein armer Stuhlflechter wie ich braucht nicht viele bunte Farben in seinem Dasein. aber Licht braucht er! Reines, warmes Licht!“

Fest drückte mir der Alte zum Abschied die Hand und ging mit seiner blinden Frau hinaus in die sternklare Nacht.

Saphir-Anekdoten

Von Jutta Wilking.

Als man den Wiener Humoristen einstmals fragte, weshalb er denn nicht heirate, antwortete er launig: „Das Heiraten ist allgemein, in der Ehe zankt man sich ungemain, wird sogar handgemein, die Getauten haben alles gemein. In der Ehe kommen also eine Menge Gemeinheiten vor, und die hasse ich.“

Einmal ließ Saphir einem Bekannten ein Buch und bat, es ihm ja pünktlich zurückzugeben, „denn“, setzte er hinzu, „ich habe zwar wenig gute Rechner unter meinen Freunden; aber ich habe gemerkt, daß die meisten gute Buchhalter sind.“

Seine Frauenseindlichkeit illustriert noch deutlicher folgender Ausspruch:

Das Herz mancher Frau ist ein Knebus; man gibt sich lange Mühe, es aufzulösen, und wenn man es aufgelöst hat, sieht man gewöhnlich, was es für eine Dummheit war.“

Einmal hatte Saphir von einem Finanzmann eine Anleihe von dreihundert Gulden bewilligt erhalten. Als der Humorist nun eines Tages im Geschäftsraum seines Gönners erschien, rief dieser ihm entgegen:

„Ach, Saphir, Sie kommen gewiß um die dreihundert Gulden!“

„Wer? Ich?“ erwiderte dieser. „Nein, Sie!“

Widerpruchsgeist

Von Sascha Rosenthal.

„Mutter, ich hab' solchen Hunger. Gib mir ein Stück Brot!“

„Nein, wir essen gleich zu Mittag. Spiel' so lange mit deinen Puppen!“

„Ach, die ollen Puppen! Ich hab' sie schon über.“ Aber Walli holt doch ihre Puppen, denn wahr ist, daß sie gar zu gern mit ihnen spielt.

„So, nun komm zum Essen!“ sagt Mutter zehn Minuten später.

„Ach, nun soll ich zu Tisch, wo ich doch gar keinen Hunger habe!“

„Vor zehn Minuten hastest du welchen.“

„Aber jetzt habe ich keinen. Ich muß auch erst die Puppenhüllen wegräumen.“

„Das kannst du später tun. Die Suppe wird kalt.“

„Dann esse ich sie eben kalt.“

Walli erscheint bei Tische, als die andern die Suppe bereits verzehrt haben.

„Die Suppe ist nicht mehr heiß; die schmeckt mir nicht!“

„Nun ist du sie eben trocknen, und nächstens kommst du rechtzeitig zu Tisch. Verstanden?“ sagt Vater. Walli wagt keine Widerrede mehr. Widerwillig ist sie.

„Walli,“ sagt Vater nach dem Essen, „wenn du mit den Aufgaben fertig bist, holst du mir ein Paket Tabak!“

„Das kann der Edgar gerade so gut besorgen.“

„Ebenso gut kannst du es tun.“

„Warum muß denn ausgerechnet ich es immer sein?“

„So frag' Edgar, ob er statt deiner gehen will?“ versucht Mutter einzulenken.

„Ach, ehe ich den frage, gehe ich lieber selbst.“

Walli kommt mit der Besorgung zurück und setzt sich an ihre Schularbeiten. Sie schlägt das Schreibheft auf.

Was nur der Lehrerin einfällt, immer das große D zu unterstreichen! Als ob es etwas ausmache, wenn der Bogen so herumginge, wie Walli ihn schon fand! So'n oller Quatsch! Pure Schikane! Daß sie nun wieder dahintersehen mußte! Doch wohl oder übel muß Walli das Du über, soll es nicht hinterher einen Sturm zu Hause geben wegen schlechter Noten. Aber der Widerpruchsgeist, der in Wallis Köpfchen spukt, befiehlt der Hand, springt in die Feder, drängt sich in den Bogen des großen D, daß er immer wieder mißlingt. Es dauerte eine ganze Weile, bis Walli seiner einigermassen Herr wird und leidlich das Schreiben in vorgeschriebener Weise erledigt. Dann kommt das Lesebüchlein an die Reihe. Sie soll es zweimal lesen, damit sie es sicher kann. Das ist wieder Unsinn! Einmal genügt vollständig.

Walli ist fertig mit ihren Aufgaben. Die Bücher fliegen in den Kasten, in die Bücherlade. „Pack sie doch ordentlich weg! Wie steht das denn aus da drinnen!“ ermahnte die Mutter. Alles fliegt weiter drüber und drunter. Nun erst reißt Walli Mutter etwas daran auszuweichen hat.

„Hier ist deine Milch. Ich das Brötchen dazu!“

„Wo, das ess' ich doch nachher.“

„Sei doch nicht so launisch!“

„Aber wenn's mir hinterher besser schmeckt!“

„Gut, so trink' endlich, und is' hinterher!“

Aber Walli schiebt die Tasse beiseite und beginnt, das Brötchen zu knabbern.

„Was ist denn nun wieder los? Du wolltest doch das Brötchen hinterher essen?“

„Ich kann es doch auch mal vorher essen, wenn ich Appetit darauf habe.“

Das Vesperbrot ist verzehrt. Walli läuft auf die Straße.

„Tag, Walli! Willst du mitspielen?“ fragen ein paar Nachbarskinder.

„Ich denke nicht daran,“ sagt Walli.

Die Kinder lassen sie in Ruhe und spielen allein. Walli steht dabei und guckt die Straße hinab. Sie langweilt sich.

„Ich spiel' mit,“ sagt sie auf einmal, reißt zwei verklammerte Hände auseinander und stellt sich zwischen zwei Mädchen.

„Du wolltest doch nicht?“

„Nun will ich aber.“

„Wir spielen Brücke.“

„Ach wieder das dumme Spiel! Das haben wir nun schon alle Tage gespielt.“

„Immer willst du was anderes als wir. Was willst du denn spielen?“

„Irgend was. Nur nicht Brücke.“

„Spielen wir Kak' und Maus“, schlägt Feliz vor.

„Das mag ich nicht.“

„Dritten abschlagen vielleicht?“

„Da muß man so arg rennen; das strengt so an.“

„Oder Ringelreihen?“

„So'n Babyspiel! Dann schon lieber Brücke.“

Und nun spielt Walli das Spiel, das sie auch sonst jeden Tag verlangt, heute jedoch ausge schlagen hat, und gibt sich ihm mit Wonne hin wie immer.

Woher kommt nun Wallis Widerpruchsgeist? —

Walli ist das älteste Kind in der Familie. Sie wurde verwöhnt, solange sie die einzige war, und sie hatte bald herausgefunden, womit man den Erwachsenen einen Gefallen tun konnte. Das begann schon früher, als Walli noch in den Windeln lag. Wenn man willig die Nahrung nahm, aufs Töpfchen ging, zur festgesetzten Zeit bereit war zu schlafen, so wurde man belobt. Verweigerte man es, so wurden die Eltern unwillig. Wallis Mutter war von jeher eine weiche Frau. Sie liebte ihr Kind abgöttisch, konnte nicht mit anhören, wenn es schrie. Do je mehr sie nachgab, um so mehr schrie Walli, wurde um so launischer und suchte immer neue Gründe, warum sie dieses oder jenes nicht tun wollte oder konnte. Je älter sie wurde, um so schlimmer trieb sie es. Da griff der Vater energisch ein: die Erziehung nahm eine entgegengesetzte Richtung. Man fand nun ewig etwas an Walli zu tadeln, zu verbessern. Man machte ihr Vorwürfe auf Schritt und Tritt. Nun bäumte sich Wallis hochgezuchteter Geltungstrieb auf, der bislang alle unterjocht hatte, und wuchs ins Maßlose. Sie sah ihre Fehler nicht ein. Sie dachte nicht daran, ihre Ansprüche an die Unterordnung der andern unter ihren Willen aufzugeben. Sie fand sich nur gekränkt, ungerecht behandelt. Und sie haute den Demütigungen, die man ihr etwa zu bereiten gedachte, in jedem Augenblicke vor, indem sie sich ganz mit Widerspruch wappnete, sich dahinter verschanzte. Sie traute nun weder den Eltern noch sonst jemandem mehr eine freundliche, gerechte Einstellung ihr gegenüber zu.



Die Begegnung zwischen Königin Luise und Napoleon

das ist der Höhepunkt des jetzt in Berlin uraufgeführten Films „Luise“, der das Leben der unglücklichen preussischen Königin behandelt. Die Titelrolle spielt Henny Porten, ihr großer Widersacher wird von Paul Günther dargestellt.

Alles scheint ihr ständig bereit und dazu angetan zu sein, sie zu benachteiligen, zu ärgern, zu verurteilen, zu erniedrigen. Alle Liebebedürftigkeit in ihr hat sich gewandelt in Abwehrgefühle, daß sie selbst nicht mehr weiß, wie sie liebt, wo sie haßt. Ihr ganzes Wesen ist ein einziger heftiger Widerspruch. Ständiger Widerspruch scheint ihr Selbst- und Lebenszweck geworden zu sein.

Dieses negative Erziehungsergebnis, das Wallis Wesen ausmacht, muß zu der Erkenntnis führen, daß nur die rechte Mischung von Liebe und Verjagung, von Milde und Strenge dem Kinde die Möglichkeit zum Aufbau eines gleichmäßigen, harmonischen Charakters gibt.

Die anerkannten Tugenden

Novelle von Hans Otto Henel.

Als dem Arbeiter Müdert das zwölfte Kind geboren wurde, überlegte er sich, ob er sich gleich aufhängen, oder ob er das Knäblein erst noch auf dem Standesamt anmelden sollte.

Seit Monaten schon ging das Spötteln der Bekannten hin und her. Sie lachten ihn einfach aus, weil nun zu den elf lebenden Kindern noch ein zwölftes kam. Die hatten gut lachen. Seine Frau war ja katholisch und wollte nichts wissen von dem Zeug, mit dem man sich vor den Folgen schützen kann. Und auf das bißchen Liebe noch verzichten, das einzige Vergnügen, das sich auch der arbeitslose Prolet noch leisten kann — nein, das konnte man sich selber nicht zumuten. Die Liebe — da merkt man doch, daß man noch lebt, daß man auf der Welt noch mitzählt. Und was die Liebe anbetrifft, da hatte er eben seinen Mann gefunden, wie Kirche und Staat es wünschten.

Aber nun graute ihm doch vor dem Segen. Sein Aeltester, der Laufburche, war nun auch schon arbeitslos und bezog selbstständig Unterstützung, weil der Vater ihm nichts geben konnte, seit sie ihn vor zwei Jahren bei den Gussstahl-Werken gefeuert hatten. Sie ziehen ja heute Arbeiter vor, denen sie keine Kinderzulagen zu bezahlen brauchen. Früher hatte er gedacht, wenn die größeren Kinder zu Jahren kommen, dann müßte es leichter werden. Statt dessen ging es immer mehr bergab. Je mehr sich die Wohnung mit Kindern gefüllt hatte, desto leerer war sie an Wirtschaftsgut geworden. Was sie nicht verkauft hatten, war auf das Leihhaus gewandert. Er hatte ein ganzes Bündel Pfandleihscheine und auch Zeit genug, über die Termine zu wachen.

Mit schwerem Herzen ging Müdert doch zum Standesamt. Das Aufhängen hatte immer noch Zeit.

Wie er es gewohnt war, empfing er von dem Standesbeamten zuerst einmal einen Glückwunsch. Er lehnte ihn bitterer als sonst ab. Der Standesbeamte beschwichtigte ihn. Es könnten doch auch wieder bessere Zeiten kommen. Gewiß, gewiß, meinte Müdert, aber nicht für ihn. Ein volles Dutzend Kinder, das sei ein Bremsfloß, der den Lebenswagen nicht wieder flott werden ließ.

Ein volles Dutzend? Der Beamte schlug das Familienstammbuch auf. Tatsächlich das zwölfte!

„Aber da sind Sie doch fein raus. Da muß doch der Scheit für Sie etwas tun!“

Müdert lächelte bitter.

„Tut er ja schon. Seit zwei Jahren, seit ich keine Arbeit mehr kriegen. Von seiner Hilfe leben wir ja und wir werden auch damit verrecken. Auf dem Wohlfahrtsamt haben sie schon geknurr, weil sie nun auch das zwölfte mit versorgen müssen.“

„Sehen Sie, das zwölfte! Das bringt Ihnen Glück! Der Staat wird Ihnen keine Anerkennung nicht verjagen. Lassen Sie mich machen. Nur nicht den Kopf hängen lassen. Sie werden erfahren, daß es auch für Sie noch einen Trost und eine Freude gibt.“

Etwas aufgerichtet ging Müdert nach Hause. Das Aufhängen verschob er noch. Ein bißchen Hoffnung ging von ihm auch auf die Frau über. Es war ihnen klar, daß der Standesbeamte nicht so ins Blaue hinein reden konnte.

Müderts malten sich aus, in welcher Art der Staat ihnen unter die schwachen Arme greifen würde. Die Frau ging natürlich von ihren Sorgen aus. Vielleicht kam ein so großes Geldgeschenk, daß man davon die Wäsche und die Kleider auf dem Leihhause einlösen konnte und dazu auch die Kommode, die für die Wäsche gebraucht wurde. Sie dachte auch, daß es sein wäre, wenn außer der alten Wäsche für sie und den Mann noch neue in das Haus kämen für die Kinder. Hemden, Schuhe, für jeden eine gestrickte Weste gegen die Kälte. Oder ein voller Keller mit Kartoffeln und Kohlen für den Winter.

Sie trumpfte auch dem Manne gegenüber auf, wie geschickt es gewesen sei, daß sie das unchristliche Zeug nicht mitgemacht und ihre Kinder in aller Ehrbarkeit zur Welt gebracht hätten. Da könne er einmal sehen, wie die Braupheit anerkannt würde. Sogar durch den Staat. Der Mann fand ihre Hoffnungen ein bißchen übertrieben. Heute, wo immer und überall gekürzt und geknappt würde, da dürfe man nicht so ausschweifende Wünsche haben. Er wollte keine Hoffnungen, die dann zuschanden würden. Geld hat der Staat doch heute nicht, wie sollte er da Leihhauscheine einlösen und Wäsche und Schuhe beschaffen, die doch auch Geld kosten. Nein, sicher, sich würde der Staat von jedem verlangen müssen, daß er sich selber verdiene, was er braucht. Natürlich müßte man dazu Arbeit haben. Und das sei es, was der Staat als schönstes Geschenk geben werde. Arbeit! Natürlich, auf die Meldung des Standesbeamten hin sei man sicherlich schon auf der Suche nach Arbeit für den Metallarbeiter Müdert. Er piffte auf Geld und alle anderen Geschenke, wenn morgen schon ein Zettel ins Haus käme mit der Anweisung: der Metallarbeiter Müdert hat sich bei der Reichsbahn oder in einer anderen Staatswerkstätte zur sofortigen Arbeit zu melden. Seine Frau sollte sehen, wie dann nach und nach der Haushalt wieder hochkäme. Die Kinder wieder ordentlich gefüttert, sie natürlich auch, die Leihhausschulden abgezahlt. Aber da zwölf Kinder doch wirklich keine kleine Leistung seien, wäre es auch möglich, daß der Staat in diesem Falle etwas Außerordentliches täte. Man hörte ja jetzt soviel von neuen Siedlungen. So ein Stück Grund und Boden zum Besiedeln wäre auch nicht zu verachten. Selber gezogene Kartoffeln, Gemüse, ein paar Viedler, im Hause Platz für die Kinder, draußen Raum zum Austollen. Was die Alte dazu dachte.

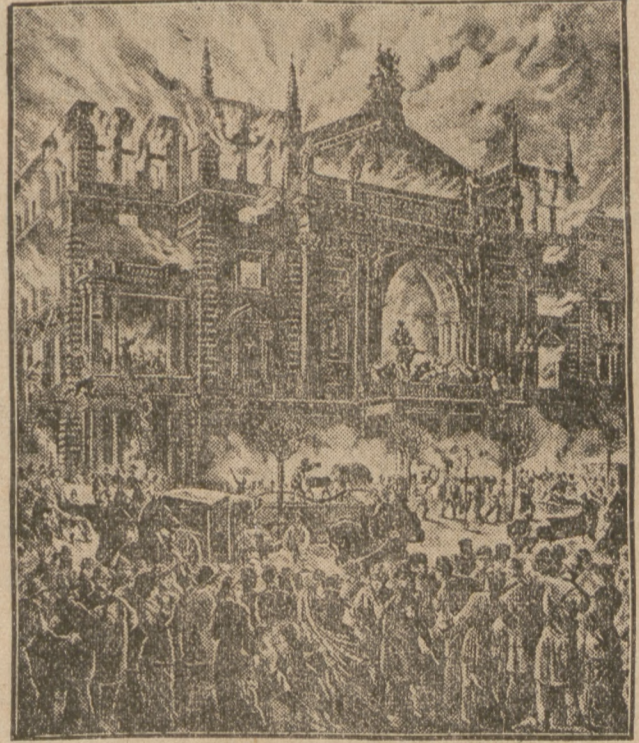
Frau Müdert dachte nur Angenehmes davon und war durchaus bereit, ein neues Leben in einem staatlichen Siedlungshause zu beginnen. Sie glaubte zwar im Voraus zu wissen, daß ihr auch da wieder der Hauptteil an Arbeit bleiben würde, wie es schon mit den zwölf Kindern gewesen war. Aber lieber noch einmal Arbeit, als hier langsam im Elend verkommen. Im übrigen machte sie den Mann darauf aufmerksam, daß sie zu der nunmehrigen glücklichen Wendung ihres Geschickes eigentlich das meiste beigetragen habe. Denn natürlich sei er an den zwölf Kindern nicht ganz unbeteiligt, aber wer habe sie denn ausgetragen? He?

Und so hing sich der Arbeiter Müdert noch nicht auf. Denn von Tag zu Tag blieb ihm die freundliche Hoffnung, daß auf die Meldung des Standesbeamten hin der Staat sich für zwölf lebende Müdert-Kinder erkenntlich zeigen werde.

Er zeigte sich erkenntlich. Zwar wurde nicht Herr Müdert auf das Rathaus bestellt, sondern seine Frau. Also würde es wahrscheinlich mit der Arbeit oder einer Siedlungsstelle nichts werden. Aber sicherlich mit Wäsche und Schuhen für die Kinder, vielleicht auch mit Geld zur Einlösung der Leihhauspfänder. Und das war immerhin ein Trost.

In gehobener Stimmung ging Frau Müdert zum Rathaus. Höflich bat man um die Legitimation, und als die einwandfrei festgestellt war, überreichte man ihr das Geschenk. Eine wunderbare Tasse, unter Begutachtung des Reichskunstwartes entworfen und hergestellt in der staatlichen Porzellanmanufaktur! Außer den warmen Glückwünschen des überreichten Beamten empfing Frau Müdert auch noch eine drucktechnisch bemerkenswerte schöne Chronikrunde für kinderreiche Mütter, aus der hervorging, daß sie Frau Müdert „in ehrfurchtsvoller Anerkennung ihrer mütterlichen Tugenden“ vom Wohlfahrtsminister gewidmet war.

Vor dem Rathaus wartete Müdert auf seine Frau. Als er die Tasse sah, suchte er mehr als üblich. Dann gingen sie nach Hause, von den Kindern mit der vielstimmigen Frage begrüßt: Habt ihr was zu essen mitgebracht?



Vor 50 Jahren: Brand des Wiener Ring-Theaters

Am 8. Dezember jährte sich zum 50. Male der Tag, an dem das Wiener Ringtheater ein Raub der Flammen wurde. Der Kapellmeister hatte gerade den Stab erhoben und die Duvertüre zu „Hoffmanns Erzählungen“ sollte beginnen, als der Vorhang anfang zu brennen. Es war eine der furchtbarsten Feuersbrünste, die die Welt kennt — über 500 Menschen fanden den Tod in den Flammen.

Der Golem

Von Claude Orval.

Die Ankunft des Fremden hatte in dem Dorfe allgemeines Aufsehen erregt. Eines schönen Morgens erschien er in Begleitung mehrerer Möbelwagen und bezog ein vereintamt stehendes Haus, das ein Agent vor kurzem für ihn gekauft hatte. Die große Anzahl seiner Gepäckstücke und der Umstand, daß er sie beim Abladen geradewegs mit Luhsaugen bewachte, boten den Ortsbewohnern reichlichen Stoff zu verschiedenen Gesprächen.

Auch die folgenden Tage bildete er den Mittelpunkt der Dorfchronik. Wie einige behaupteten, verbrachte er fast die ganze Zeit in einer geräumigen Waschküche, die sich als Flügelkraft seinem Wohnhaus angeschlossen. Ein Bauer der eines Tages zu später Abendstunde heimkehrte, mußte in seinem Marsche innehalten: aus der Wohnung des Unbekannten sah er einen purpurnen Lichtstrahl in die Nacht dringen. Der Vorübergehende schlich näher hinzu und erblickte an den Scheiben den flackernden Widerschein glühender Kohlen, während dichter Rauch aus dem Schornstein in die Luft stieg. Bereits am nächsten Morgen erzählten sich alle von dieser phantastischen Vision, und die Neugierde des Dorfes wurde hierdurch noch größer.

Als der Fremde ausging, um Besorgungen zu machen, folgten ihm die Leute mit spähenden Blicken und beobachteten jeden seiner Schritte. Es war ein kleines, runzliges Männlein, mit knochigem Gesicht und durchdringenden Augen, die ganz von dichten Brauen beschattet wurden. Nach beendetem Einkauf ging er rasch wieder zurück; sein Gang war leicht und hüpfend, eine Achsel zuckte ihm nervös und mit den Fingern machte er groteske Bewegungen. Bald schon waren sich die Leute einig, daß dieser Mensch durchaus nichts Gutes verkünde.

In der folgenden Nacht näherten sich die Bauern ängstvoll der mysteriösen Werkstätte; sie schauten durch die geröteten Scheiben und bemerkten eine schwarze Figur, die hin und her ging, scheinbar querdurch in diesen höllischen Flammen. Gleichzeitig hörten sie ein Knarren und dumpfe Schläge, die in das nächtliche Schweigen hinausdrangen. Entsetzt von dem gräßlichen Erlebnis, flohen die Neugierigen.

„Also gut; ich werde hingehen und werde herauszubringen trachten, was dieser Gauner dort treibt!“

Jerome Cormier war es, der diesen Ausruf mit dröhnender Stimme getan hatte. Ein Augenblick verwunderten Schweigens entstand. Die Trinker, die in dem rauchigen Lokal beisammen saßen, richteten ihren Blick auf den Bewegenden.

Cormier, schon etwas benebelt und von dem Gespräch über den geheimnisvollen Fremden aus der Fassung gebracht, hatte die Tragweite seiner Worte gar nicht ermeßelt. Es reute ihn auch sofort wieder, sie gesagt zu haben, doch war es bereits zu spät, wollte er nicht als Feigling oder als Prahlhans von seinen Kameraden ausgelacht werden.

Nach einer Viertelstunde ging er in Begleitung zweier Zeugen zu der Wohnstätte des Unbekannten. Etwa hundert Schritte vorm Ziel ließ er seine Gefährten zurück und setzte allein den restlichen Weg fort. Sternlose Nacht breitete sich über dem Gelände, und nur ein fahler Mondstreifen zitterte in den Wolken. Cormier war nun etwas ruhiger, denn, wie er sich erinnerte hatte, stand das Laboratorium des Fremden schon seit einer Woche finster und still. Zwei Minuten später hatte er mühelos das Blechdach der niederen Baracke erklimmt und schlüpfte nun durch ein enges Fenster in den Raum.

Rückkehr ins Nichts

Novelle von Wolfgang Federan.

Thomas war immer ein wenig kurzichtig gewesen — ein alltägliches und geringfügiges Gebreden, gewiß. Nicht alltäglich aber war die Eitelkeit, mit der Thomas sich mühte, diesen Fehler seinen Mitmenschen gegenüber geheim zu halten. Nie trug er eine Brille, und sicher war es diesem Umstande zuzuschreiben, daß er heute, gerade als er den kleinen Dampf über den ausgelegten Landungssteig hinweg verlassen wollte, ausrutschte, fehltrat und plötzlich vor den Augen seiner Frau in dem gelbgrauen schmutzigen Wasser verankert.

Seine Frau schrie furchtbar und mit ihr die anderen Ausflügler, die Zeugen dieses Vorfalles gewesen waren. Man brüllte nach einem Rettungsring. „Hilfe“, gelte die Frau und immer wieder „Hilfe“. Der Körper des Mannes tauchte auf. Thomas, der des Schwimmens unkundig war, machte einige hilflose Bewegungen — wieder verankert er — diesmal dauerte es schon länger, ehe er wieder hochkam. Aber ehe er nun zum dritten Male und damit endgültig unterlief, war schon ein behendes Notarboot zur Stelle, ein Mann beugte sich weit über die Reeling des flach gebauten Biliputbootes, er erwischte den Ertrinkenden beim Haarschopf — ein „Ah“ der Erleichterung aus hundert Kehlen und zehn Minuten später lag Thomas ausgekleidet in der Gepäckbaracke der Dampfschiffahrtsgesellschaft, ein schnell herbeigeholter Arzt bemühte sich um ihn, und während das Publikum sich langsam verlor, holten die rhythmischen Armbewegungen des Arztes das entweichende Leben kunstvoll wieder zurück.

Als Thomas endlich wieder die Augen aufschlug, war in ihnen kein Wissen um das Geschehene. Ein Auto wartete schon draußen, starke Hände hoben den Kraftlosen hinein, seine Frau, immer noch fassungslos, weinend, setzte sich an Thomas Seite und schon ging es in rascher, lautloser Fahrt nach Hause.

„Starken Tee oder Kaffee“ hatte der Arzt gesagt, „und ein Mittel zum Schwitzen. Hier — ich schreibe Ihnen auf.“ Gehorham befolgte die Frau alle Anweisungen des Doktors. Geschäftig ging sie auf und ab, zwischen der Küche und dem Schlafzimmer unermüdlich hin und her pendelnd. Thomas lag bleich und farblos in seinen Kisseln — er war auch etwas benommen — aber wenn er sah, wie Margot, seine Frau, im Vorübergehen die Augen voller Besorgnis auf ihm ruhen ließ, dann zwang er sich ein dankbares und freundliches Lächeln ab.

„Mir ist jetzt schon ganz gut,“ sagte er endlich, gequält von der Besorgnis, die ihn umgabte. Margot wollte wasch bleiben, aber das duldete er nicht. „Mir fehlt nichts — gar nichts,“ betonte er immer wieder. „Nur müde bin ich

Gespenscherhaftes Halbdunkel breitete sich zwischen den Wänden. Der Eindringling erzitterte. Merkwürdige Dinge umgaben ihn hier: Komplizierte Instrumente, seltsam geformte Maschinen. Plötzlich fuhr Cormier zusammen und blieb wie festgewurzelt; neben ihm, in einem Lehnstuhl, ruhte ein Mann von riesigen Körperformen und schien zu schlafen.

Bleiern verstrichen einige angsterfüllte Minuten; als aber Cormier eine leichte Bewegung machte, stieß er an einen Gegenstand, der sofort zu Boden stürzte und mit großem Lärm zerbrach. Nun dachte Cormier an nichts mehr als nur an Flucht; er lief gegen das Fenster und wollte hinauspringen, doch in demselben Augenblick fielen krachend die Läden zu und man hörte ein unterdrücktes Richern.

Tiefste Stille trat wieder ein, während das Herz Cormiers bis zum Zerplatzen pochte. Aber der Mann im Lehnstuhl blieb vollkommen reglos.

Cormier bemerzte den Schreden, der ihm die Kehle zuschnürte, und näherte sich langsam dem Schlafenden. Als er neben dem Fauteuil war, hob er die Hand und berührte nach einigem Zögern den Rücken des Mannes. Nur mit Mühe unterdrückte der Verwegene einen Aufschrei; seine Hand war an etwas Eisfalten geraten, er hörte ein Knacken, und ein Riese stand plötzlich hochauferichtet vor ihm.

Halb wahnsinnig in seiner Angst, wich Cormier gegen einen Tisch zurück und starrte ins Dunkel, wo er den Mann mit schweren Schritten auf sich zukommen sah. Ein gelender Schrei entrang sich der trockenen Kehle Cormiers. Unter seiner feuchten Hand fühlte er auf dem Tisch den blanken Stahl einer Klinge. Von Entsetzen geschüttelt, packte er das Messer, zückte es mit dem letzten Aufwand seiner Kräfte und stieß es dem Ungeheuer mitten in die Brust.

Der Getroffene taumelte ein wenig, doch bald erlangte er wieder das Gleichgewicht und setzte seinen Marsch mit der früheren Unerbittlichkeit fort. Cormier erlebte nun jene furchtbare Sekunde eines tödlichen Grauens, wo die zusammengepreßte Kehle nicht einen einzigen Ton hervorbringt, während die Beine wie gelähmt ihren Dienst versagen. Unbeweglich stand er da, die Augen auf dem Messer in der Brust des Koloßes, der, unbekümmert um das Geschehene, noch immer weiterschritt.

Da, gerade in dem Augenblick, als der Verstand Cormiers auszuweichen wollte, öffnete sich eine Tür und der geheimnisvolle Greis erschien. Das Licht seiner Laterne beleuchtete sein ediges Gesicht, in dem zwei Auglein wie spöttische Irrlichter blühten. Cormier gab es plötzlich einen Ruck. Mit einem verzweifelten Stoß drängte er den Fremden zur Seite, stürzte hinaus und verschwand in der Finsternis.

Als nun der Greis allein war, kam ein diabolisches Richern über seine schmalen Lippen; unsichtbar hatte er der ganzen Szene beigewohnt. Langsam ging er nun auf den Knieen zu, der an der Mauer stehen geblieben war. Er betastete dessen Rücken; der Koloß — es war eine automatische Figur — drehte sich um und begann in der Richtung des Lehnstuhles zurückzumarschieren. Ein neuerlicher Druck, diesmal auf einen anderen Knopf, der Koloß machte wieder eine Kehrtwendung, knickte zusammen und setzte sich in die frühere Position.

Ein solches triumphierendes Lächeln glitt über das runzlige Antlitz des Konstrukteurs. Eine Weile betrachtete er noch sein Meisterwerk, dann schüttelte er den Kopf und rieb sich mit der größten Befriedigung die Hände.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.

— nur schlafen möchte ich.“ Und zum Beweise schloß er alsbald die Augen.

Margot fühlte seinen Puls, schob ihm das Thermometer in die Achsel. Er hatte wirklich kein Fieber und sein Herz schlug ruhig und gleichmäßig. Da setzte sie sich zufrieden und beglückt, entkleidete sich behrftig, und zehn Minuten später entnahm Thomas ihren regelmäßigen tiefen Atemzügen, daß die Uebermüdete sanft in den Schlaf hinübergeglitten war.

Er überdachte noch einmal den Vorgang, dessen Opfer er beinahe geworden wäre. Er dachte des Schrecks, dieser furchtbaren Angst, die sein Herz gepackt hatte, im Augenblick, da seine Füße ins Bodenlose sanken, da die nasse Kälte des Wassers durch die Kleider hindurch seinen Körper berührte. Ein Frösteln lief ihm über den Rücken, als er sich dies alles ins Gedächtnis zurückrief.

„Eigentlich,“ dachte er, „eigentlich ist nicht meine Kurzsichtigkeit daran schuld gewesen. Eigentlich geschah es, weil ich jenem blonden, schmalen Mädchen nachblickte, das vordem neben uns auf dem Dampfer gesessen hatte. Sie erinnerte mich so seltsam an meine Jugendliebe. Wenn die Zeit vermöchte still zu stehen — ja, dann könnte sie wohl jene andere gewesen sein, deren Bild noch heute in meinem Herzen lebt. Aber natürlich ist das Unfinn — glatter Unfinn. Die muß jetzt selbst schon Mitte vierzig sein, die Dora, wenn sie überhaupt noch lebt.“

Thomas war wirklich müde, jetzt. Aber er vermochte nicht einzuschlafen. Er hatte das Bild des Mädchens vor Augen und im übrigen war er natürlich fest entschlossen, Margot nie zu verraten, weshalb er ins Wasser gefallen war. Warum sollte er ihr weh tun?

Der erste Schreck — ja, der erste Schreck war schlimm. „Aber nachher“, überlegte Thomas, „nachher, jene Sekunden, als mein Bewußtsein langsam sich umnebelte, als mein Wille zum Leben einschloß, das war — oh, eigentlich war das schön.“

Er setzte sich aufrecht in die Kisseln. O ja, er entsann sich gut dieser letzten Sekunden — die ihm wie ebensoviele Tage dünkten — ehe die purpurne Finsternis ihn in sich aufnahm. Diese Ruhe — diese beseligende Ruhe. Alles ganz still, und nur das seine Klängen von Gloden in seinen Ohren — ein ganz zartes, wunderbares Klängen, das aus unendlicher Ferne herüberzukommen schien.

Jetzt also lebte er wieder. Auferweckt von den Toten. Jetzt also hatte das Leben ihn erneut, sein Herz schlug, sein Atem ging, das Blut rollte durch seine Adern. Und eigentlich war alles wieder wie vordem.

Aber nein — es war nicht wie vordem. Zwischen der Heimfahrt auf dem Dampfer und zwischen dieser Stunde



„Fliegender Hirsch am Lagerfeuer“

Ein Szenenbild aus dem neuen Ufa-Film „Emil und die Detektive“. Er bringt die Geschichte eines kleinen Jungen, der auf der Fahrt nach Berlin von einem Unbekannten bestohlen wird, und mit Hilfe seiner Freunde den Dieb ausfindig macht. Die Mitspieler sind fast alle Schüler, die noch nie vor der Kamera gestanden haben, trotzdem aber ihre Aufgabe sehr gut lösen.

der Nachtwache war etwas gesehen, das sich nun nie mehr würde auslösen lassen. Er war gestorben — dies Versinken ins Nichts war ja bereits der Tod.

„Ein seltsamer Gedanke“, lächelte Thomas verworren vor sich hin. Aber plötzlich packte ihn Mut. Eine heiße Welle der Empörung überflammte ihn. „Warum,“ bebte er, „warum hat man mich zurückgerufen? Warum ließ man mich nicht sterben? Welches Recht hatten die Menschen, welches Recht hatte selbst Margot darauf, dem Schicksal, meinem vorbestimmten Schicksal auf diese Art ins Handwerk zu pfeifen?“

„Ich habe dem Tod ins Gesicht gesehen,“ flüsterte Thomas. „Ich habe in den Armen des Todes gelegen und habe gelernt, tot sein ist gut.“

Sein Hirn arbeitete weiter, unermüdlich. „Ich lebe also,“ grübelte er. „Wieder lebe ich. Und es beginnt das alte Lied. Eine Arbeit, die mich zermürbt. Und immer die Sorgen, — immer die grauen, bitteren Sorgen. Eine harte Zeit. Man weiß nicht, was der Morgen bringt. Niemand weiß es. Man ahnt nur, daß man mit jedem Tag tiefer ins Trostlose, in die Misere hineingleitet. Wir alle. Und ich auch — ich natürlich auch.“

Thomas kniff die Lippen zusammen, wenn er an den Niedergang seines Geschäftes, an diesen langsamen, aber kaum aufzuhaltenden Niedergang dachte, bedeckte ein kalter Schweiß seine Stirn. So war es auch jetzt. Er lauschte in sich hinein — und dann hörte er wieder Margots Atem. „Sie schläft,“ stellte er mit leiser Bitterkeit fest. „Sie mag wohl schlafen. Sie ahnt nichts von meinen Sorgen. Sie fragt auch nicht danach. Soll ich selbst damit anfangen? Wozu denn? Es lohnt sich ja nicht. Wir leben miteinander schlecht und recht — ohne viel Leid, ohne viel Freud leben wir nebeneinander her. Sicher hat sie mich eigentlich nie recht geliebt, wie ich sie auch nie wahrhaft geliebt habe. Geliebt habe ich doch immer nur das Mädchen, dessen Ebenbild mir heute begegnete. Wenn wenigstens ein Kind... Aber nicht einmal ein Kind, und dann diese Sorgen, dies freudlos, graue, hoffnungslose Dasein.“

Thomas sank aus seiner hofenden Stellung zurück in die Kisseln. „Tot sein ist süß,“ dachte er nochmals. „Jetzt — ja, jetzt weiß ich es.“

Er erhob sich plötzlich. Mit einem jähen Entschluß erhob er sich, verließ auf nackten Füßen das Zimmer, kleidete sich draußen mit bebenden Händen an. Es war noch warm an diesem Herbstabend, aber er nahm doch den Winterüberzieher. „Der ist schwerer“, dachte er. Behrftam verließ er die Wohnung, kaum hörbar fiel die Tür ins Schloß.

Draußen über dem Fluß hing Nebel, grau und schweiß. Thomas hörte, wie das Wasser mit klatschendem, glucksendem Geräusch gegen das Bollwerk schlug. Einmal griff etwas kühl nach seinem Herzen. Jetzt, um diese Stunde, war keiner da, ihn zu retten...

Zeugen-Aufruf

Ganz genau.

„Nun, kann uns der Zeuge den Vorgang genau schildern?“, fragt der Anwalt.

„Jawohl,“ meint der Zeuge, „selbstverständlich kann ich das. Nämlich: Er sagte, er würde mir drei Mark geben, wenn ich nichts aus sage.“

„Nanu? Er sagte doch nicht — wir müssen nämlich da ganz genau sein — er würde Ihnen „drei Mark geben?“

„Doch, doch, Herr Rechtsanwalt, so hat er gesagt.“

„Aber, das ist doch nicht möglich! Er kann doch nicht gesagt haben: „Er“. „Er muß doch in der ersten Person gesprochen haben!“

„Nein, ich war die erste Person, die damals zu sprechen anfing.“

„Mann, er kann doch nicht in der dritten Person gesprochen haben, das geht doch nicht!“

„Es war gar keine dritte Person dabei, Herr Rechtsanwalt, wir beide waren allein da.“

Der Richter greift ein. „Einen Augenblick, Herr Rechtsanwalt, wir werden das gleich haben. Seien Sie mal ganz ruhig, Zeuge, und denken Sie nach. Werden Sie nicht nervös! Sie haben ja nichts zu fürchten! Sehen Sie mal, der Mann kann doch nicht gesagt haben: Er würde Ihnen drei Mark geben! Nein! Erinnern Sie sich einmal, er wird gesagt haben: „Ich werde Ihnen drei Mark geben!“ Stimmt's, na — — —?“

„Nein, Herr Richter, von Ihnen redete er überhaupt nicht!“

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismardhütte. (Etwas über die Einheitsfront.) Wir haben berichtet, daß der Betriebsausschuß bei dem Direktor Monden vorgeschrieben und erfahren hat, daß die Arbeiter des Martinwerkes in den einzelnen Betrieben untergebracht werden, damit sie wenigstens in den Genuß der Karzarbeiterunterstützung gelangen. Da die Arbeiter des Martinwerkes der Falvahütte übergeben wurden, war es selbstverständlich, daß auch ein Teil der Belegschaft dort Unterkunft finden dürfte. Aber anders dachte ein Jünger der bekannten „Einheitsfront“. Als bereits die Verhandlung mit dem Direktor soweit in Fluß war, und der Falvahütte 100 Mann überwiesen wurden, geriet der Vertreter der „Einheitsfront“ aus dem Häuschen und lehnte die Ueberweisung der 100 Mann ab. Nachdem man den Einheitsprediger auf die Koloen aufmerksam machte, fing der gute Apostel an zu heifeln. Im Beisein des Direktors ließ er die Bemerkung fallen, falls die Leute in der Falvahütte erscheinen, werden sie mit blutigen Köpfen zurückgetrieben werden. Das nennt man „Einheitsfront“. Arbeiter, die Augen auf, seht euch diese Arbeitervertreter etwas näher an.

Plek und Umgebung

Emanuelsgen. (Das Leiden der deutschen Minderheit.) Vergangenes Jahr veranstaltete die Ortsgruppe des Bundes für Arbeiterbildung eine Reihe von Vorträgen, die erfreulicherweise immer sehr stark besucht worden war. Natürlich paßte dies den polnischen Nationalisten nicht in den Kram. Es dauerte nicht lange und ein Keßeltreiben seitens der Patrioten gegen den B. f. A. begann. Als das alles nichts nützte, mißte sich, wie gewöhnlich, die Polizei in die Sache hinein. Eines Tages erschien der Polizeibeamte Krajewski während eines Vortrages und stellte fest, daß der Vorstand unberechtigterweise einen Unkostenbeitrag von sage und schreibe 20 Groschen von den Zuhörern kassierte. Vom Bürgergericht Nikolai, wurde für dieses schwere (!) Verbrechen der Genosse Iwan Viktor, zu je 65,80 Floty Geldstrafe verurteilt. Auch ein Kapitel zum Kapitel „Gleichberechtigung“ und da wagen es noch höhere Polizeibeamte zu behaupten, gegen die deutsche Bewegung insbesondere gegen die D. S. A. P. werde kein Druck ausgeübt.

Golassowiz. (Furcht vor den Sozialisten oder Schikane?) Wir haben schon einmal über die Besuche von Seiten der Golassowitzer Polizei bei unserem Vertrauensmann geschrieben. Die haben zwar aufgehört, aber auf der Straße wird er sehr oft angehalten und nach dem Stand der Ortsgruppe befragt. So wurde der Vertrauensmann vor einigen Tagen wiederum auf der Straße angehalten und befragt, wie stark die Gruppe ist, wer die Mitglieder sind und wann eine Versammlung stattfindet. Als er eine dementsprechende Antwort erhielt, so wurde er auch geprügelt, in dem er sagte: „Ich glaube kaum, daß ihr euch noch weiter entwickeln werdet, denn eine Versammlung könnt ihr nur machen wenn ein Abgeordneter sprechen wird und die müßt ihr uns noch anmelden. Sollte ein anderer Referent erscheinen, den werden wir sofort einsperren“. Dieser Beamte glaubt gewiß, daß unsere Mitglieder wirklich so dumm sind u. es mit der Angst zu tun bekommen. In dieser Beziehung müssen wir ihn belehren, daß er die Ausragerei unterlassen möchte, denn die Mitglieder haben keine Angst. Wenn keine Möglichkeit vorhanden sein wird, Versammlungen zu veranstalten, so werden wir die Mitglieder durch unser Organ, den „Volkswillen“ ständig informieren und die Mitgliedschaft wird weiter wachsen. Auch werden wir der dortigen Sanacjagröße keine Gelegenheit geben unsere Mitglieder zu schikanieren, denn wir wissen nur zu genau, daß es dem Pan Dolezyn daran gelegen ist, die Namen unserer Mitglieder zu bekommen, um sie nachher dementsprechend zu behandeln. Auch könnte es möglich sein, was schon einmal gewesen ist, daß vom Himmel ein Ding nach einem Schuppen oder Prinzipien fallen könnte. Noch einmal können wir raten, die Ausragerei zu unterlassen, denn wir sind im Vormarsch. Vor den Sozialisten braucht niemand Angst zu haben, so wie die Sozialisten auch keine Angst vor Schikanen haben, mögen sie noch so groß sein.

Bürgerin Louise

Roman aus der französischen Revolution

von Henrik Henner

59) Noch dreiundzwanzig Opfer harrten der Vollstreckung ihres Urteils, und für einen, der solches nicht mit anzusehen vermochte, hatte man einfach keine Zeit.

Silvain Parmentier wankte. Wie ein Betrunkener tappte er sich über den Platz vor der Barriere de Tronc durch die Gassen des Faubourg Saint Antoine. Er sah und hörte nichts mehr. Blutrot war es vor seinen Augen, rot der Himmel und rot die Gassen, alles untergetaucht in eine purpurne Wolke aus Nebel und Blut...

Sie stand über Paris: das Blutgericht des Thermidor! Der Bürger Silvain Parmentier irrte zurück nach der Conciergerie in das Büro des „Unermüdlischen“. Und noch einmal knirschte er mit den Zähnen: „Die Sache will's!“

Der aus Blut und Nebel gewobene Schleier hob sich in den folgenden Tagen nicht von den Augen Silvain Parmentiers. Wie ein Nachtwandler schritt der junge Bürger dahin. Er sah und hörte nichts von den Vorgängen in Paris.

Nur das eine menschliche Bild stand vor seinem Innern und war nicht mehr auszulesen: der endlose Weg durch die Vorstadt Saint Antoine, der Platz vor der Barriere de Tronc mit der grauenhaften Maschine, das blutbesudelte Gerüst, dessen Stufen die Bürgerin Louise Marteau, die ihn bis in den Tod geliebt und die er selbst verurteilt hatte, wie eine Verflärte emporgestiegen. Und dann erkante immer und immer wieder jener gelbende Schrei aus seinem eigenen Munde, dann sah er den hoch aufspritzenden Strahl des Blutes, das rollende Haupt der Angebeteten, das der Knecht des Henkers zu den anderen in den Korb mit den Sägehänen warf, und dann wurde es stockfinstere Nacht vor seinen Augen. So waren seine ruhelosen Tage, so waren seine schlummerlosen Nächte gewesen.

Er vertrat sich wie ein verwundenes Tier in das Büro der Conciergerie. Er achtete nicht darauf, daß hier Fouquier Tinville schon seit einigen Tagen nicht mehr seines blutigen

Sport am Sonntag

Aus dem Arbeiterportlager.

Der rührigste Sportzweig des Arbeiterportbundes in Oberschlesien ist augenblicklich der Fußballsport. In letzter Zeit wurde der Kontrakt mit dem Arbeiterfußballbund in Deutschoberschlesien aufgenommen und so werden fast an jedem Sonntag Spiele mit Vereinen aus Deutschoberschlesien ausgetragen. Der kommende Sonntag bildet mit dem Spiel

Kattowiz — Hindenburg

ein großes Ereignis. Das Spiel selbst steigt um 2 Uhr nachm. auf dem Friedrich Ebert-Sportplatz und ist für Hindenburg bestimmt eine große Sensation. Die Hindenburger haben natürlich eine größere Spielerauswahl, da dort mehrere Arbeiterfußballvereine existieren als die Kattowitzer, die ihre Spieler fast alle aus dem 1. K. S. entnehmen müssen. Die Kattowitzer spielt in folgender Aufstellung: Tor: Slowik. Verteidigung: Hammer 2, Szejerbowski. Lauf: Eichen, Hammer 1, Riesner. Sturm: Bienek, Ocana, Nawrat, Glomb und Szejerbowski 1. Vor dem Fußballstädtepiel steigt ein Handballtreffen zwischen

Wacker Hindenburg — 1. K. S. S. Kattowiz.

Trotz des starken Gegners mühte es den Kattowitzern gelingen, einen Sieg an sich zu bringen.

K. A. S. S. Gieschewald — B. S. C. Bobrek.

Die Spielarten Bobreker geben in Gieschewald ein Gastspiel, das bestimmt sehr interessant zu werden verspricht. Für Gieschewald ist dies bestimmt eine Sensation. Der K. A. S. selbst ist noch eine junge Mannschaft und wird sich trotz seiner bis jetzt sehr guten Ergebnisse mächtig strecken müssen, um gegen die Deutschoberschlesier gut abzuschneiden. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags auf dem Sportplatz in Gieschewald.

Korbball-Turnier.

Der Arbeiterportbund, Bezirk Oberschlesien, veranstaltet für die gesamten Arbeiterportvereine ein Korbballturnier, das am 20. Dezember, um 3 Uhr vor sich gehen soll. Mannschaftsmeldungen sind in Gen. Koschowiak, Kattowice, Poprzeczna 14, zu richten.

Korbballturnier und leichtathletische Hallenwettkämpfe.

Im Januar kommt in der Kattowitzer Ausstellungshalle ein Korbballturnier für Sportler und Sportlerinnen zum Austrag. Gleichfalls sind leichtathletische Wettkämpfe in der Halle geplant. Die einzelnen Konkurrenzen wären folgende: Hoch-Weitsprung mit Anlauf und aus dem Stand, Kugelstoßen und ein 40 Meterlauf. Meldungen für das Korbballturnier und die leichtathletischen Wettkämpfe können schon jetzt an Gen. Koschowiak, Kattowice, ul. Poprzeczna 14, gerichtet werden. Austragungstag und Ort wird noch rechtzeitig bekannt gegeben.

Schiedsrichterkursus.

Der Arbeiterportbund Bezirk Oberschlesien gibt allen Arbeitersportvereinen bekannt, daß im Januar ein Schiedsrichterkursus für Leichtathletik, Sportspiele und Fußball stattfindet.

Drzesche. (Ein guter Fang.) Auf dem Drzescher Ring gelang es der Polizei, den, schon seit langem gesuchten Fahrtdieb Paul Lipus aus Konczyk zu stellen. Als ihn die Polizeibeamten festnehmen wollten, warf er sich auf einen von ihnen und versetzte dem anderen einen Fußtritt. Dem einen Polizeibeamten biß er einen Finger ab. Am den Wüterich nun zu bändigen, legte man ihm Fesseln an, um ihn so auf die Wache zu führen. Nach einer Weile aber warf sich der Lipus wieder auf die Beamten und versuchte, auszureißen. Der eine Polizist verletzte den „wilden“ Mann leicht mit dem Dienstrevolver. Daraufhin schaffte man ihn erst nach dem Polizeigewahrsam.

Rybnik und Umgebung

Sohrau. (Mannesleiche aufgefunden.) Am Rande des Teiches von Krescher in Sohrau wurde eine nackte Mannesleiche entdeckt. Der Tote war ungefähr 32 Jahre alt, ist 175 Zentimeter groß, hat graue Augen und blonde Haare. Ungefähr 500 Meter vom Teiche entfernt fand man unter Büschen

Dieser Kursus wird in Kattowiz stattfinden. Gleichzeitig sollen an Orten wo sich eine größere Anzahl von Kandidaten gemeldet haben, Kurse abgehalten werden. Der Schiedsrichterkursus wird in den Abendstunden abgehalten werden. Es wird hiermit an die einzelnen Arbeitersportvereine appelliert, mehrere Kandidaten zu dem Kursus zu melden. Meldungen sind an Gen. Koschowiak zu richten.

Freundschaftsspiele.

Polizei Kattowiz — 1. K. S. Kattowiz.

Die Polizei hat sich zu einem Freundschaftsspiel den 1. K. S. verpflichtet. Das Treffen dieser beiden Lokalrivalen verspricht sehr interessant zu werden zumal die Polizei sich augenblicklich in einer sehr guten Form befindet und durch einen Sieg über den Klub beweisen will, daß sie zu spielen versteht. Wie der Klub sich nun aus der Affäre ziehen wird, ist man wirklich gespannt. Das Spiel steigt um 11 Uhr vormittags auf dem Polizeisportplatz.

Diana Kattowiz — S. B. Vorsigewert.

Bei den Kattowitzer Dianas weist der zur deutschoberschlesischen Liga gehörende S. B. Vorsigewert als Gast. Die Gäste verfügen über eine gewisse Spielstärke, so daß sich Diana wird strecken müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags auf dem Dianaplatz.

Postportverein Kattowiz — Jozza Laurahütte.

Die Kattowitzer Post hat sich eine Fußballmannschaft angeeignet, in der fast alle Spieler unberechtigt aus anderen Vereinen mitwirken, so daß man den Verein als „Wild“ bezeichnen kann. Wir wundern uns, daß der Fußballverband hier nicht eingreift. Nicht nur gegen die unberechtigten Postspieler, sondern auch gegen den Verein, der mit ihnen ein Spiel austrägt. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags auf dem Polizeisportplatz.

Um den Juwelkapokal.

06 Myslowitz — 06 Zalene.

In den beiden Namensvettern stehen sich zwei hartnäckige Gegner im Spiel um den Juwelkapokal gegenüber. Beide Mannschaften verfügen wohl über die gleiche Spielstärke, so daß ein interessantes und hartes Spiel um die Punkte zu erwarten ist. Auf eigenem Platz spielend muß man den Myslowitzern die größeren Chancen zusprechen.

Slonsk Schwientochlowitz — Ruch Bismardhütte.

Auf eigenem Platz haben die Slonsker die Ligisten Ruch im Juwelkapokal zu Gast, so daß sie alles aus sich herausgeben werden müssen um ehrenvoll abzuschneiden, oder gar einen Sieg zu erringen.

Die Juwelkapokalspiele steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners und beginnen um 2 Uhr nachmittags. Da Naprzod Lipine und J. A. S. Kattowiz sich von den weiteren Spielen um den Pokal zurückgezogen haben, so fallen die Punkte an diesem Sonntag dem K. S. Chorzow und 07. Laurahütte kampfslos zu.

verbergen die Kleidungsstücke des Toten. Im Zusammenhange mit der aufgefundenen Mannesleiche am Teiche des Drescher in Sohrau, teilt die Polizei mit, daß es sich bei dem Toten um den 31 Jahre alten geisteskranken Jan Tomalla aus der Römer-Kolonie in Niedobegzyn handelt.

Ober-Swierkhanic. (Der rote Hahn.) In dem Anwesen des Paul Szulik brach Feuer aus, welches das Dach des Wohnhauses sowie zwei Ställe vernichtete. Der Schaden wird mit ungefähr 7000 Floty beziffert.

Tarnowiz und Umgebung

Rojca. (An unsere Leser.) Allen Abonnenten des „Volkswillen“ geben wir zur Kenntnis, daß wir gezwungen waren, dem Kolporteur Strzeleczyk wegen Unterschlagung des gesamten Abonnementsgeldes von 14 Tagen die Kolportage abzunehmen. Der neue Kolporteur ist der Genosse Kadulbek. Nur der hat das Recht, zur weiteren Einkassierung von Abonnementsgeldern. — Die Verlagsleitung.

Amtes zu walten schien, daß er den „Unermüdlischen“ seit jener Stunde, da er sich von hier zu der verhängnisvollen Sitzung in den Saal des Revolutionstribunal begeben, nicht mehr gesehen hatte.

Stumpfsinnig, ohne den Inhalt des vor ihm liegenden Schriftstückes begreifen zu können, brütete Silvain Parmentier hier über den Akten. Anklageschrift auf Anklageschrift, die sich zu Bergen und Bergen gehäuft hatten, gingen durch seine Hände. Aber sie sagten ihm nichts mehr. Sein Hirn war verdorrt, seine Phantasie ausgeschöpft, sein Herz erstorben, sein ganzer innerer Mensch tot. Nur der Körper lebte noch und übte mechanisch seine Funktionen aus.

War er verrückt? Stundenlang sah er mutterseelenallein in dem Büro der Conciergerie und konnte sich gar keine Rechenschaft darüber geben, warum er denn eigentlich mutterseelenallein hier saß. Das Schreiherrchen des großen „Unermüdlischen“ hatte sich verlaufen. In diesen drei Tagen seit dem Tode der Bürgerin Louise Marteau schien es mit einem Male, als stände die Blutmaschine wie auf Kommando still. Oder feierte sie nur, um noch einmal mit erneuten Kräften arbeiten zu können, bevor sie endlich zur Ruhe kam?

Silvain Parmentier wußte es nicht. Er hatte nicht einmal die Kraft, Erkundigungen danach einzuziehen und darüber nachzudenken — und doch lagerte in diesen drei entscheidungsvollen Tagen die entsetzliche Schwüle und die atembenehmende Ruhe, die dem Sturmgewitter voranzugehen pflegen, über Paris.

„Hier findet man Euch in diesen Tagen, Bürger Silvain Parmentier, hier in dem Büro der Conciergerie?“ Erstaunt blühte Silvain von dem Aktenheft auf, dessen Seiten seine Finger gerade wieder mechanisch umblättern, ohne daß er dazu imstande gewesen wäre, auch nur eine einzige Zeile zu lesen.

Es war das häßliche, podennarbige Gesicht des Fleischerhundes, das sich über ihn neigte.

Einen Moment packte ihn die Wut. Momentan erinnerte er sich daran, daß es ja dieser Mensch gewesen, der Teurlan und Robeur dem öffentlichen Ankläger denunziert hatte, daß er selbst sich angeboten, die Rue Saint Honore nach dem Giraudisten zu sondieren und daß er in der Begleitung dieses Angeheurs den nun Geföpften in der Kammer der eigenen Geliebten aufstöbert hatte!

Er war drauf und dran, gegen den die Hand zum Schlag zu erheben. Aber die Kraft verließ ihn, seine Hand sank schlaff

herab. Es hatte nur den Anschein, als ob er nach seiner eigenen Stirn griffe, um die fliehenden Gedanken mühsam zusammenzuhalten.

Gelbesabwendend starrte Silvain Parmentier jetzt den Helfershelfer der Schredensherrscher an.

„Was führt Euch zu mir, Fleischerhund?“ stammelte er endlich völlig fassungslos.

„Mein Weg führte mich zufällig am Juwelkapokal vorbei“, lautete die Antwort des Fleischerhundes. „Da dachte ich Guter und kam herauf. Doch fast war ich sicher, Euch in diesen Tagen nicht mehr hier oben zu finden, Bürger Silvain Parmentier!“

Silvain hatte sich noch immer nicht gefast. In finsterner Verwirrung kamen die Worte aus seinem Munde, so daß der Fleischerhund für den Verstand des jungen Bürgers zu fürchten begann.

„Was habt Ihr denn nun in die'n Tagen getrieben, Bürger Silvain Parmentier?“ vernahm er wieder die Stimme des Fleischerhundes.

„Ich weiß es nicht. Ich sah hier und las und las — Stundenlang, tagelang; aber kein Mensch ist gekommen. Nicht Fouquier Tinville und nicht einer seiner Schreiber, und ich sah hier — und las und las...“

„Und habt nichts von alledem gehört, was sich in diesen Tagen in Paris ereignet hat? Nichts von dem, was augenblicklich geschieht?“

„Gefchieht etwas?“ Geistige Unmachtung schien aus den Worten Silvains zu sprechen.

Aber der Fleischerhund achtete nicht weiter darauf, denn er brante darauf, einem Menschen, der noch nichts von seinen furchtbaren Neugierigkeiten wußte, diese mitzuteilen, und wenn dieser Mensch auch nur ein armer Parr gewesen wäre, wie Silvain Parmentier in dieser Stunde war.

„So vernehmt denn, Bürger Silvain Parmentier“, sagte er, „und hört mir aufmerksam zu!“

Und er erzählte ihm nun von den Geschehnissen der letzten Tage.

Entgeistert, mit weit aufgerissenen Augen, starrte Silvain vor sich hin. Und allmählich, während dessen Erzählung, gewann es den Anschein, als ob langsam die Erinnerung in das Hirn des Gemarteten zurückkehrte, als ob der seine Gedanken und Vorstellungen allmählich wieder sammelte.

(Fortsetzung folgt.)

Bieliß und Umgebung

Der Sakentkruzer von der Bestidenländischen freut sich wieder zu früh!

Die Bestidenländische Deutsche Zeitung vom 9. d. Mts. bringt unter der Ueberschrift: „Marxistische Selbsterkenntnis“ einen Artikel, worin sie sich wieder über die Auflösung der Sozialdemokratie freut. Diese Sakentkruzer, welche weder national, was am besten Südtirol beweist, noch sozial sind, was wieder am besten daraus hervorgeht, daß sie für Kapitalistengelder groß gezogen wurden und dafür auch recht eifrig und warm sich für Kapitalisteninteressen einsetzen, verdröhnen die Tatsachen und auch die Aussprüche mancher Politiker in der Weise, wie es eben diesen Marodeuren in den Kram paßt.

In diesem Artikel zitiert sie einen Ausspruch des Genossen Günther aus Neudöln, der angeblich folgendes gesagt haben soll: „Seit 1918 wird in den Massen keine Regierung so gehaßt, wie die Regierung Brüning; aber auch keine Partei so wie die Sozialdemokratie.“

Daß die sozialdemokratische Partei gehaßt wird, das nimmt. Aber wer ist es, der Grund und Ursache hat, diese Partei zu hassen?!

Vor allem andern ist es die Kapitalistenklasse mit ihrem ganzen erkauften Anhang. Zu diesem erkauften Anhang gehören natürlich die Nationalsozialisten (besser gesagt: Faschisten) mit ihrem politischen Hanswurst Hitler an der Spitze. Weil die sozialdemokratische Partei unerschütterlich sich stets für die Interessen der arbeitenden Bevölkerung jedweder einsetzt, deshalb der Haß der kapitalistischen Meute gegen diese Partei. Daß die indifferente Masse den demagogischen Phrasen der nationalsozialistischen Mauldrescher noch Gehör schenkt, ist die mangelhafte Erziehung und auch die große Not, welche die Kapitalisten verschuldet haben, schuldtragend. Die heutigen Schulen und die ganze Jugend-erziehung sind darauf eingestellt, fromme und geduldige Ausbeutungsobjekte für die Kapitalisten heranzubilden. Damit aber auch nationalsozialistische Kaddumacher in genügender Anzahl immer vorhanden sind, wirbt man mit Geld und Alkohol um die Degenerierten unter der Arbeiterschaft, die in alkoholisiertem Zustand zu jeder Schandtat, ja sogar zu Mord und Totschlag bereit sind! Diese Demoralisation, die auch noch ein Ueberbleibsel aus dem Weltkrieg ist, wird noch von der kapitalistischen Klasse dadurch gefördert, daß solche aufgekehrte Putzschiffen im Falle ihrer Festnahme, immer straflos ausgehen!

Daß die indifferente Masse auch leichtgläubig ist, geht doch daraus hervor, daß sie radikalen Redensarten gern Gehör schenkt. Gewissenlose Demagogen, die keine Verantwortung für ihre Redereien zu tragen brauchen, mißbrauchen die Leichtgläubigkeit der Massen für ihre schmutzigen Zwecke und verkaufen sie an die Kapitalistenklasse. Sollte diese Klasse der nationalsozialistischen Maulkautschuk an die Macht gelangen, dann würde das Martyrium unter der Arbeiterklasse erst wachsen. Das beste Beispiel liefert uns Italien!

Daß die Sozialdemokratie noch keine Mehrheit hat, ist daher den oben angeführten Umständen zu danken. Der Haß der Irregesährten ist ja nur von den Kapitalisten ein künstlich eingeeimpft!

Die Nationalsozialisten brauchen sich daher auf ihren Anhang nicht soviel einbilden, denn wenn die Kapitalisten ihnen einmal kein Geld zur Verfügung stellen werden, ist auch ihr ganzer Anhang in alle Winde verblasen! Mit dem Wort „sozial“ wurde auch noch nie so viel Schindluder getrieben, wie in diesen kritischen Zeiten!

Also, die Bestidenländische, und auch noch viele andere Kapitalistenblätter haben die Sozialdemokratie schon sehr oft totgeschlagen. Der Wunsch ist immer der Vater des Gedankens! Die Totgeschlagenen leben aber immer am längsten. Die Bestidenländische hat sich wieder zu früh gefreut. Möge sie nur weiter fortfahren, die Interessen der Kapitalisten so energisch zu verteidigen, vielleicht öffnet sie selbst den irreführenden Arbeitern und Angestellten noch die Augen!

Stadtheater Bieliß.

Samstag, den 12. Dezember, abends 8 Uhr, außer Abonnement zum erstenmal: „Der stille Compagnon“ von Leo Lenz.

Sonntag, den 13. d. Mts., nachm. 4 Uhr, zum letztenmal: „Der Schlüssel zum Paradies“, Schwank von Julius Horst, zu Nachmittagspreisen!

Sonntag, den 13. d. Mts., abends 8 Uhr, außer Abonnement, die erste Wiederholung von: „Der stille Compagnon“ von Leo Lenz.

Achtung Parteigenossen! Das Neujahr naht und manche Genossen werden um ein passendes Jahrbuch Umschau halten. Der Büchermarkt wird mit allerhand bürgerlichem Machwerk überschwemmt. Der Inhalt dieser bürgerlichen Kalender ist nur darauf eingestellt, die heutige bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsordnung, die uns soviel Elend gebracht hat, zu verteidigen und zu verherrlichen. In das Heim des Arbeiters gehört aber ein Arbeiterkalender! Wer einen solchen wünscht, melde sich in der Redaktion der „Volksstimme“ in Bieliß, Arbeiterheim. Der Kalender, der von der Wiener Volksbuchhandlung herausgegeben wird, kostet 1.80 Zloty. Der reichhaltige Inhalt macht diesen Kalender preiswert. Es werden sehr wichtige, für jeden organisierten Arbeiter lehrreiche Aufsätze in diesem Kalender gebracht. Darum versäume niemand, die Bestellung rechtzeitig zu machen.

Arbeiter-Konsum-Berein. (Rabattauszahlung.) Den P. T. Mitgliedern wird zur Kenntnis gebracht, daß ab 20. Dezember l. Js. der Rabatt in allen Filialen zur Auszahlung gelangt und werden die geehrten Mitglieder ersucht, die Einkaufskontrollkarten zwecks Errechnung des Rabattes, den Filialleitern abzugeben. — Der Vorstand.

Der Mieterschutzverein für Bieliß-Biala und Umgebung befindet sich ab 1. Dezember im Arbeiterheim, 1. Stod. Rechtsauskünfte werden — außer Samstag und Sonntag — täglich von 5 bis 7 Uhr abends erteilt.

Einbruchsdiebstahl. Unbekannte Täter drangen in der Nacht vom 9. auf den 10. d. Mts. durch das Dach in die Tuchfabrik Ernst Stosius in Kamik ein und entwendeten 132 Meter Kammgarnstoff im Werte von 4000 Zloty.

Die Masse heruntergerissen!

Von Abg. Dr. Glucksmann.

Unter dem Druck der letzten Ereignisse in der schlesischen Industrie, welche einen laminartigen Rückgang der Wirtschaft, ungeheure Verluste und rasches Ansteigen der Arbeitslosigkeit herbeiführten, sahen sich die bürgerlichen Parteien des schlesischen Sejms veranlaßt, **Abhilfsmittel zu beantragen.**

Wie erinnerlich, haben die Sanatoren beantragt:

1. eine Kontrolle der Schwerindustrie durch Staatsorgane und Gewerkschaften;
2. Lösbarkeit der Direktorenverträge, welche immense Bezüge sichern;
3. Abschaffung der in Schlesien beschäftigten Ausländer (siehe Deutsches!).

Alle Anträge hatten dieselbe typische Form. Sie baten den Wojewoden, daß er die Regierung bitte, sie möge dem Warschauer Sejm entsprechende Gesetzprojekte unterbreiten.

Die Strategie war sehr geschickt geponnen. Die Sanatoren rechneten damit, daß ihre Anträge — vielleicht gar ohne Debatte — angenommen, dem Wojewoden übermittelt, worauf sie nach Warschau wandern werden.

Ein weiter Weg hin, ein kompliziertes Verfahren am Plage, erfordern viel Zeit. Inzwischen aber hätten sich die Herren mit Vorbeeren geschmückt, daß sie derart hochwichtige, erlösende Anträge gestellt haben.

Sie hätten sich gebrüht damit, was sie da für das schlesische, arbeitende Volk geleistet haben.

Indessen besteht der Sejm zum Glück nicht aus lauter Sanatoren. Sie haben nicht einmal die Mehrheit. Diese anderen Abgeordneten sind gar nicht der Ansicht, daß nur eine Regierung allwissend und allheilbringend ist und verlangten, daß diese Anträge zunächst in der Sozialkommission behandelt werden.

Gemäß dem Beschlusse der Sejmmehrheit gelangten die Anträge zunächst in die Sozialkommission. Diese lud zunächst die Vertreter der Schwerindustrie als Beteiligte und Experten ein. Der Verlauf der Beratungen war äußerst lehrreich, aufklärend und interessant.

Besondere Hervorhebung verdient die Tatsache, daß die Vertreter der Kohlenkonvention die **Kohlen-erzeugungslöfen mit 50 Prozent bezifferten**, während sie faktisch wesentlich niedriger sind, nämlich 42 Prozent.

Nicht weniger wichtig war die Feststellung, daß die Bezüge der Beamten in der Kohlenindustrie, deren Zahl sich auf 4955 beläuft, im J. 1930 die ungeheure Quote von 65 Millionen Zl., d. h. durchschnittlich jährlich pro Mann 13 100 Zloty ausmachte. Trotzdem hat der Vertreter der Kohlenkonvention behauptet, daß die Meldungen von den überhöhen Gehältern übertrieben seien.

Auf die Frage, ob die für die Rationalisierung gemachten Investitionen sich rentieren, konnten die Experten keine Antwort geben und meinten, daß die bisherigen Ergebnisse noch keine genügende Grundlage für die Beantwortung dieser Frage bieten.

Nachmals wurde festgestellt die kolossale Spannung, welche zwischen den Preisen der Inlands- und der Exportkohle besteht, und daß die inländischen Konsumenten den Export teuer bezahlen müssen.

Nachdem letztes, infolge Sinkens des Pfundkurses, der Export stark bedroht ist, die Regierung Prämien zahlen muß, um die Kohlenausfuhr aufrecht zu erhalten, ein weiterer Rückgang des Exports zu gewärtigen ist, war auch die Frage begründet, was die Kohlengrubenbesitzer zu tun gedenken, wenn dieser Fall eintreten sollte?

Da trat das Merkwürdigste ein. Die Experten wollen gar nicht daran glauben. An eine Umstellung ihrer Verkaufsorganisation, wobei das Schwergewicht des Absatzes auf das Inland gelegt werden würde, wollen sie gar nicht denken, denn... so sagten sie... die Exportmöglichkeiten werden sich verbessern.

Wenn aber nicht? Die Opfer, die der Staat, die Konsumenten und die Arbeiter zufolge dem Dumpingsystem sind doch schon ungeheuer. Eine weitere Steigerung dieser Opfer ist doch undenkbar. Jemandem muß doch eine Grenze der Geduld und Opfer sein? Was dann?

Die Experten, die Wirtschaftsführer denken gar nicht an diese Eventualität. Straußpolitik oder vollständige Arbeitslosigkeit? Ganz egal! Tatsache ist, daß die „Wirtschafts-

politik“ ganz auf das Rappen der Staaten, der Bevölkerung und des Arbeiters eingestellt ist. Ansonsten eine furchtbare, gähnende Leere — ein symbolisches Merkmal der „Wirtschaftsführer“ in dem bedeutendsten Wendepunkt des gegenwärtigen Wirtschaftssystems.

Dieser Tatsache muß noch ein besonderes Kapitel gewidmet werden. Diesmal soll das Augenmerk dem Verhalten der Sanacja und des Wojewodschaftsamtes zu den sanatorischen Anträgen gewidmet werden.

In der ersten Sitzung erklärte der Wojewodschaftsrat Dr. Juzwa, daß die Regierung gar kein Interesse daran knüpfte, daß die polnischen Bürger, in der Zahl etwa 5000, im Auslande beschäftigt werden, da sie in Deutschland das germanisierende Element darstellen.

Zu Beginn der zweiten Sitzung verlangte Herr Dr. Juzwa das Wort, um folgende Erklärung zu erteilen: „Der Wojewode kann meine in der 1. Sitzung erteilte Erklärung nicht gutheißen. Ich habe diese Erklärung unter dem Einfluß einer politischen Suggestion erteilt. Da sie sich aber mit der Stellungnahme des Wojewoden nicht deckt, bitte ich meine Erklärung als nicht gemacht zu betrachten.“

Somit ist einer der sanatorischen Anträge, welcher die Beseitigung der in Schlesien beschäftigten Ausländer forderte, **als begraben zu betrachten.**

Wir haben dieses Resultat vorausgesehen. Wir haben es vorausgesagt. Bevor der Antrag nach Warschau wanderte, wurde er in Schlesien — ohne Feierlichkeiten und Zeremonien — ins Grab gelegt.

Nicht besser erging es dem 2. Antrage, der die Abschaffung der ungeheueren Direktorenbezüge forderte.

Es ist nicht von Bedeutung, daß die „Experten“ das Bestehen großer Gehälter in Abrede stellten, als übertrieben bezeichneten. Diese Herren konnten nicht anders.

Aber was haben die Sanatoren dieser Erklärung entgegengehalten? Welche Namen haben sie genannt? Keine! Das ganze Gerede der Sanatoren ging dahin, daß doch mit dem „Solidarismus“ und der Moral das Bestehen immenser Direktorenbezüge unvereinbar sei. Die Experten haben sie mit diesen Argumenten nicht überzeugt. Sie werden auch wenig Glück bei den Direktoren in den Staatsbetrieben haben. Ich glaube auch, daß vorerst — in der Form — auch die Regierung diesem Antrag kein Gehör schenken wird. Man müßte sonst den eigenen Leuten ihre Quellen abschneiden.

Die Sanatoren haben keinesfalls einen ganzen Mann bei Behandlung dieses Antrages gestellt.

Die Frage der Kontrolle wird noch am Donnerstag ausführlich behandelt werden. Jetzt noch ein Wort vom außerordentlichen Kommissar zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Wir haben uns von vornherein gegen diesen Antrag ausgesprochen. Der Antrag ist naiv. Er entspricht der diktatorischen Mentalität der Sanatoren, die alle Krankheiten mit Hilfe von Kommissären heilen möchten. Mit welchem Erfolg das bis nun geschehen ist, braucht nicht erst wiederholt werden.

Es wurden auch die Experten um ihre Stellung zu diesem Antrage befragt. Die Antwort lautete: „Die Industrie steht in ständiger Fühlung mit der Regierung und zwar durch die Ortsbehörden. Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist schon der Demobilisationskommissar da, so daß die Bestellung eines außerordentlichen Kommissärs ganz überflüssig erscheint.“

Dieser Standpunkt vertritt die Mehrheit des Sejms. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch die Gewerkschaften, die am Donnerstag an der Kommissionsitzung teilnehmen werden, sich entschieden gegen

das Institut eines außerordentlichen Kommissärs

ausprechen werden. Somit wird auch der zweite sanatorische Antrag begraben werden.

Bluff bleibt Bluff. Die Sanatoren sind demaskiert. Sie werden bald zur Ueberzeugung kommen, daß man mit Bluff die schlesische Bevölkerung nicht speien kann, daß mit Bluffanträgen nicht einem einzigen Arbeitslosen geholfen werden kann.

Wo die Pflicht ruft!

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeiter Bieliß.

Samstag, den 12. Dezember, um 6 Uhr abends: Theaterprobe.

Sonntag, den 13. Dezember, um 5 Uhr nachmittags: Volkstanzabend.

Montag, den 14. Dezember, um 6 Uhr abends: Partischeule in der Redaktion. Um 7 Uhr: Volkstanzprobe.

Zur Beachtung! Der Verein der Arbeiterkinderfreunde für Bieliß und Umgebung verankaltet in der Zeit von Sonntag, den 13. bis einschließlich Sonntag, den 20. Dezember im eigenen Vereinszimmer eine Ausstellung, der durch die Kinder genannten Vereines angelegten Handarbeiten. Da genannte Vereinesleitung durch die Aktionen: „Kinder aufs Land“, der „Nikolofeste“ und „Weihnachtsbescherungen“ in den kurzen Tagen des Bestehens sich das vollkommenste Vertrauen seiner Mitglieder, Freunde und Gönner erworben hat, gilt es jetzt,

Arbeiter-Konsum-Berein.

Fleisch-Verkauf

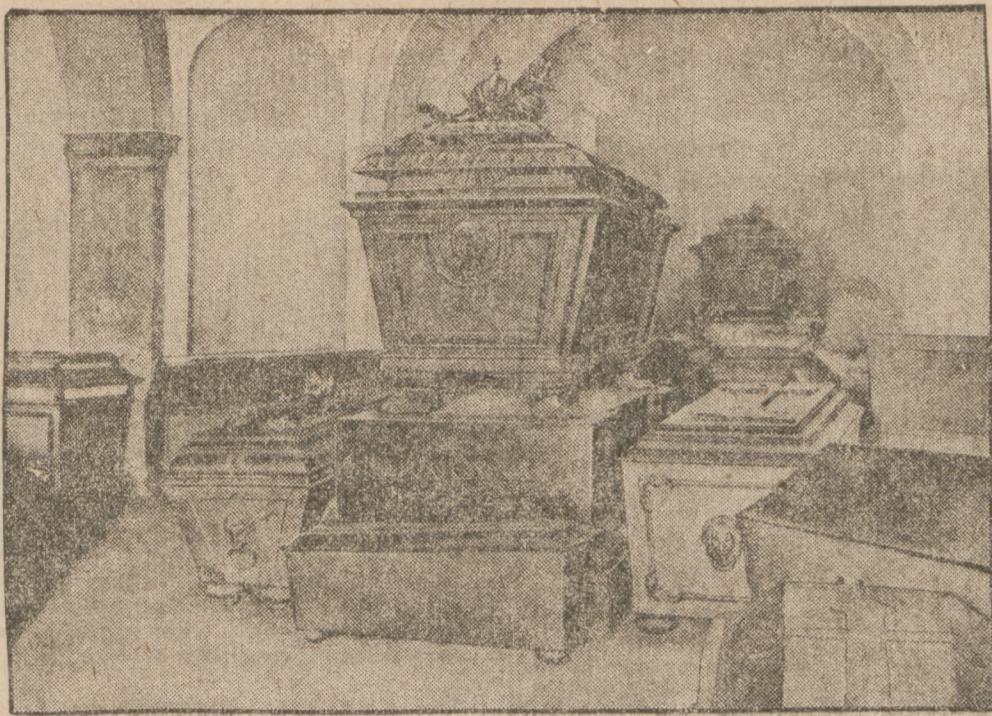
Den P. T. Mitgliedern wird zur Kenntnis gebracht daß von nun an auch Fleisch in der Markthalle am Purzelberg jeden Mittwoch und Samstag zum ermäßigten Preise ausgehakt wird, und werden die geehrten Mitglieder freundlichst ersucht, davon regen Gebrauch zu machen. Der Vorstand.

durch die oben angeführte Ausstellung auch das Schaffen der Kleinen während der Spielfunden der Öffentlichkeit vor Augen zu führen. Eine ganze Reihe von Handarbeiten der Mädchen, Säge-, Kleb- und Malarbeiten der Burschen, und ausgestopfte Tiere werden zur Schau kommen. Da die Ausstellung vor der Weihnachtsbescherung stattfindet, wurden auch recht viel hübsche und billige Christkindgeschenke für Kinder und Erwachsene angefertigt. Deshalb werden alle Freunde und Sympathiker ersucht, unsere Ausstellung, bevor sie ihre Geschenke einkaufen, zu besichtigen. Der Eintritt ist frei, jedoch werden freie Spenden, die für die Aktion: „Kinder aufs Land“, gesammelt werden. Die Besichtigung findet im Vereinszimmer (Arbeiterheim, Republ. 4, parterre rechts, Tür 1) jeden Tag nachm. von 3—8 Uhr abends und an beiden Sonntagen von 9 Uhr vorm. bis 6 Uhr abends statt. Um zahlreichen Besuch bittet die Vereinesleitung.

Abbieliß. Am Dienstag, den 15. Dezember, findet um 7 Uhr abends die fällige Vorstandssitzung des sozialdemokratischen Wahlvereines Vorwärts im Gasthaus des Herrn Andreas Schubert statt. Alle Vorstandsmitglieder, Vertrauensmänner und Hilfskassierer sowie alle Mitglieder des jöz. Gemeinderatsklubs werden um Erscheinen erlucht.

Kurzwald. Am Sonntag, den 13. Dezember l. Js. findet um 3 Uhr nachmittags, im Gemeindegasthaus, eine Volksversammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Die politische und wirtschaftliche Lage, 2. Antifriegsbewegung, 3. Allfälliges. Genossen und Genossinnen,orget für einen Massenbesuch!

Lipnik. (Lichtbildervortrag des Vereins jugendlicher Arbeiter.) Samstag, den 12. Dezember, um 5 Uhr nachm., verankaltet obiger Verein im Saale des Herrn Englert in Lipnik einen Lichtbildervortrag, zu welchem alle Genossen, Genossinnen und Freunde herzlich eingeladen und ersucht werden, zahlreich zu erscheinen. Der Vorstand.



In der Wiener Kapuzinergruft hat es „gespult“

Blick in die Kaisergruft der Kapuzinerkirche in Wien.

In der berühmten Grabstätte der österreichischen Kaiser, der Kapuzinergruft, in der auch die Gebeine des Herzogs von Reichstadt, des einzigen Sohnes von Napoleon ruhen, hörte der Pförtner in einer der letzten Nächte verdächtige Geräusche. Trotz einer genauen Durchsuchung der Gruft durch die Polizei konnte keine menschliche Spur entdeckt werden. Doch nimmt man an, so weit man nicht abergläubisch ist und an einen Spuk glaubt, daß wiederum, wie im vergangenen Jahre versucht worden ist, den Sarg des Herzogs von Reichstadt aus der Gruft zu entführen und nach Frankreich zu schaffen.

Erotische heutiger Schuljugend

Der psychologisch geschulte Erzieher — und nur dieser hat heute noch Vorkaufsrecht — ist sich seit langem darüber klar, daß die seelische Struktur der jetzigen Jugendgeneration sich stark gewandelt hat. Der Laie nimmt für gewöhnlich an, daß die allgemeine Auflockerung der Sitten nach Krieg und Revolution auf das erotische Erleben der Jugend nicht ohne Einfluß gewesen ist und eine verfrühte und verstärkte Sexualität zur Folge gehabt hat. Der Pädagoge lehnt diese Auffassung aus seiner praktischen Erfahrung heraus ab: Die jungen Menschen tragen nur ihre früher in scheinbarer Verborgenheit gehaltenen Triebe heute deutlicher zur Schau, ihr erotisches Erleben spielt sich mehr in der Öffentlichkeit ab. Das Triebleben, früher mit dem Mantel der Heuchelei, mit der Mäke der Prüderie umhüllt, wird jetzt freimütig bejaht, ohne sich deshalb wirklich verstärkt zu haben. Im Gegenteil: Der Zug zur Sachlichkeit, die offene Aussprache über die heikelsten Dinge nimmt ihnen den Reiz des Verbotenen.

Man beobachte einmal unauffällig die Schuljugend beiderlei Geschlechts vor den zahlreichen Kiosken, die sogenannten Nachmittagskiosken, mit ihrer entsprechenden Bilderfülle feilhalten, man sehe die rein sachliche, um nicht zu sagen sachlich interessierten, überlegenen Mienen, mit denen zwölfjährige Knirpse, die in den Großstädten wie Pilze emporgeschossen sind, die in denen Sexualliteratur mit den dazugehörigen Titelbildern ausliegt, die früher den berühmten Draconer zum Ersten gebracht hätten. Vergebens wird man auf das Tuscheln, Wispern und verstoffelte Lächeln stoßen, das die Vertriebsjugend bei derartigen, selten genug dargebotenen Situationen unfehlbar zur Schau trug. Die Gewohnheit, dazu die Sport- und Freiluftbewegung hat hier abtumpfend gewirkt. Der Mythos des Geschlechts ist entfällt, die Ansprüche und Funktionen des Körpers werden von früh auf als selbstverständlich angesehen und ohne Scheu mit Kameraden und Lehrern besprochen. Kein Schüler wird etwas dabei finden, wenn heute ein Lehrer vor der Klasse offen über das Problem der Onanie spricht, und kein Lehrer wundert sich, wenn halbwitze Knaben mit kurzen Hosen und Matrosenanzügen etwa die Bücher des bekannten Forschers Max Hodann (Pub oder Mädel u. a.) untereinander austauschen und über ihren Inhalt diskutieren. Von Quintanern einer Berliner höheren Schule, also 11- bis 12-jährigen Jungen, die als Klassenarbeit ihren Lebenslauf niederschreiben sollten, begannen einige ihre Arbeit mit folgenden Worten: „Wo ich geboren wurde, weiß ich nicht mehr genau, da ich ja in einer Klinik zur Welt kam.“ Oder: „Ich bin, wie mir meine Mutter erzählte, in einer Klinik in der Schumannstraße geboren worden und kam erst nach etwa 8 Tagen in unsere Wohnung.“ Schon die Hofenmache glauben heutzutage nicht mehr an den Storch und es ist kein Zufall, daß das Schlagwort von der „Sexuellen Aufklärung“ heute kaum noch gehört wird, weil die Jugend keinerlei Aufklärung mehr braucht.

Man mag, je nach der persönlichen Weltanschauung, diese Entwicklung bedauern oder begrüßen, aufzuhalten ist sie nicht mehr. Den Erziehern der heutigen, so ganz anders gearteten Schuljugend liegt die schwere Aufgabe ob, diese Strömungen zu besänftigen und sie durch Takt und verständnisvolle Teilnahme in die richtigen Bahnen zu leiten. Dann kann man hoffen, daß über manche bedauerlichen Entgleisungen und Auswülfte der heutigen Jugenderotik hinweg auch das Gute, das die Gegenwart hier gezeigt hat, seine Früchte trägt und eine frostvolle Generation erwächst, die berufen und gewillt ist, die Aufgaben der Zukunft, die an sie gestellt werden, zu meistern.

Technik vor 3000 Jahren

Wir sind auf den hohen Stand unserer Technik sehr stolz, und vielleicht mit Recht. Aber was rein künstlerische Technik anbelangt, haben wir nicht viel Ursache, uns vergangenen Zeiten überlegen zu dünken. Der deutsche Archäologe Max Freiherr von Oppenheim hat im nördlichen Mesopotamien eine Kultur entdeckt, die von ihm sogenannte „subaräische“, die neben den Kulturen Ägyptens und Babyloniens selbständig und in ihrer Vollendung gleichberechtigt bestanden hat. Die subaräische Kultur hat Kunstwerke hervorgebracht, die in mancher Beziehung völlig neuartige Formen aufweisen. Ihre künstlerische

Technik ist in ihrer Art sehr kultiviert. So berichtet Freiherr von Oppenheim in seinem demnächst bei Brockhaus erscheinenden Buch „Der Tell Halaf“, daß z. B. die bunte Keramik dem Beschauer wahre Freude bereitet. Es ist erstaunlich, mit welcher Fertigkeit die alten Künstler immer neue Umwandlungen der Gefäßformen und Muster geschaffen haben. Die Gefäße seien manchmal dick und manchmal trotz ihrer Größe so fein wie Karton. Bis heute ist es nicht gelungen, die Technik ihrer Bemalung nachzuahmen.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 88.

B. Harley. Matt in drei Zügen. Weiß: Kg1, Tf1, Dg8, Dd5, Sd4, Bc3 (6). Schwarz: Ka2, Tb3, Sf8, Sg7, Bf6 (5).
1. Dd5-h1 (droht Dxb3 matt) Sg7-e6 2. Dg7-g2+ Tb3-b2 (falls Ka3 3. Ta1 matt) Dg2-a8 matt; 1... Sf8-e6 2. Dg8-a8 nebst 3. Da8-a1 matt resp. 3. Da8-g2 matt.

Partie Nr. 89. — Unreelmäßig.

Wie leicht eine überlegene Stellung durch eine kleine Ueberstürzung verdorben werden kann, zeigt die folgende Partie aus dem Turnier zu Beldes.

Weiß: Kostitsch. Schwarz: Bogoljubow.

1. Sg1-f3 d7-b5
2. c2-c4 e7-e6
3. g2-g3 Sg8-f6
4. Pf1-g2 Df8-e7
5. 0-0 0-0
6. b2-b3

Erst jetzt muß der Bauer c4 gedeckt werden. Bevor Schwarz reagiert hätte, konnte er immer noch dxc mit Da4+ nebst Dxc4 zurückgeholt werden.

6. c7-c5
7. c4xd5 Sf6xd5

Nach eXd könnte Weiß mit d2-d4 in eine vorteilhafte Variante des Damengambits einlenken.

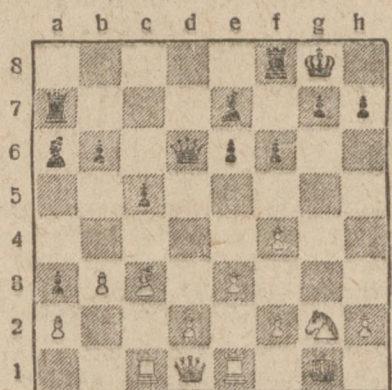
8. Le1-b2 Sd8-c6
9. Sd1-a3 a7-a5

Ein plausibles Gegenspiel, das die durch b2-b3 geschaffene Angriffsmarke ausnützt.

10. Sa3-c4 c5-a4
11. Sf3-e5 Sc6xe5
12. Sc4xe5 a4-a3
13. Dd2-c3 f7-f6

Stark in Betracht kam hier Dc7-f6. Weiß hätte mit Sc5-g4 den Bauern d2 aufgeben müssen, um sich später am Bauern c5 schadlos zu halten.

14. Sc5-d3 Ta8-a7
15. Da1-c1 b7-b6
16. Sd3-f4 Sd5xf4
17. g3xf4 Dd8-b6
18. e2-e3 Dc8-a6
19. Tf1-e1



Die Strategie des Schwarzen hat gesiegt. Mit Dd3 konnte er den Weißen völlig lahmlegen. Der nächste Zug verdirbt aber alles.

19. e6-e5?
20. Dd1-h5! e5xf4
21. Dg2-d5+ Kg8-h8
22. Dd5-e4! g7-g6

Weiß beherrscht jetzt die Situation.

23. Le4xg6 Le7-d8
24. Dg6-f5 Ta7-g7+
25. Kg1-h1 f4xe3
26. d2xe3 La6-b7+
27. e3-e4 Dd6-f4
28. f2-f3 Dd7-a6
29. Te1-d1 Df4-c7

Es drohte Dc3-d2 nebst Df6, außerdem aber auch Txb8 nebst Rxf6.

30. Dh5-f6 Tf8-f7
31. Dd1-d2 La6-c8
32. Te1-d1 Df8-e7
33. Dd2-d7!

Der entscheidende Einbruch.

33. Dc8xd7
34. Dd1xd7 Dc7-c6

Eine bessere Verteidigung war Dd8. Nach dem Textzug folgt ein rascher Zusammenbruch.

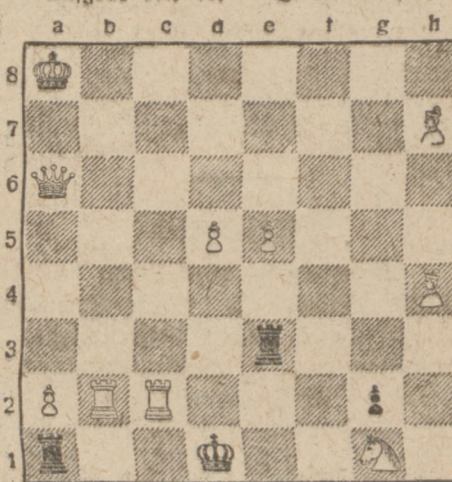
35. Dd7xe7 Tf7xe7
36. Dc3xf6

Jetzt droht Dxb7 matt, Schwarz verliert einen Turm.

36. Kf8-g8
37. Df6xg7 Dc6xh6
38. Dg7xf6 h6-h5
39. Df6-e8 c5-c4
40. h3xc4 b5-b4
41. Dc3-e5! Te7-f7
42. Df5-e6+ Kg8-g7
43. Dc3-d4+ Kg7-g6
44. e4-e5

und Schwarz gab auf.

Aufgabe Nr. 89. — J. N. Babson.



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.



Gedankentraining „Wem gehört das Gepäck?“



In einer Handgepäck-Aufbewahrungsstelle sind versehentlich die Nummern vertauscht bzw. auf falsche Gepäckstücke aufgeklebt worden. Bei der Auslieferung der Sachen ist der Beamte auf seine physiognomischen Kenntnisse angewiesen. Besitzen Sie auch gute physiognomische Kenntnisse? Können Sie trotz der Nummernverwechslung den richtigen Besitzer jedes Gepäckstückes feststellen?

Auflösung

des illustrierten Kreuzworträtsels

Waagerechte Reihen: Pferd, Schwein, Torle, Neger, L. v., Karre, Fischen, Wesen. Senkrechte Reihen: Saal, Strumpf, Fahne, Eiche, Rhein, Kage, Negerin, Brief.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Raima, Mala Dabrowka Verlag und Druck „VITA“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kosciuszki 29.

Morgen ist der letzte Tag der Kunstausstellung

Menüchliche Telefone

Die Nachrichtenübermittlung der primitiven Völker hat selbst in unserm Zeitalter des Telegramms und Telefons die Bewunderung der Reichen gefunden. Man weiß, daß in Asien und Afrika Ereignisse den Eingeborenen rasch über weite Strecken hin bekannt werden, und erst jetzt wird wieder gemeldet, daß bei den Anruhen in Indien Tatsachen, die Hunderte von Meilen weit entfernt passiert sind, schon nach ein oder zwei Stunden in den Basaren erörtert werden, auch wenn sie noch nicht durch die Zeitungen bekanntgemacht worden sind. Man weiß, daß sich die Wilden in Afrika, Südamerika und Australien der Rauchsignale oder der Trommelsprache bedienen und daß diese Systeme zu einer außerordentlichen Vollkommenheit ausgebildet sind. Solche Erklärungen lösen aber nicht alle Schwierigkeiten, und so neigt man in neuester Zeit dazu, an ein geheimnisvolles System der Fernwirkung zu glauben, das auf Gedankenübertragung beruht. Ein Forscher hat im Innern Australiens von den Eingeborenen erfahren, daß diese Wilden, wenn sie sich mit einem andern Menschen auf weite Entfernung hin in Verbindung setzen wollen, mit aller Kraft an ihre Bottschaft und an den Betreffenden denken. Derjenige, für den die Nachricht bestimmt ist, soll dann durch diese Geisteskraft loszugesagt „angerufen“ werden wie bei einem Telefon, und auch er konzentriert sich nun ganz auf diese Bottschaft, entleert seinen Geist von allem andern und erfährt dann, was ihm der andere mitteilen wünscht. Solche fernen Botschaften sollen auch oft im Schlaf empfangen werden. Dieselben Beobachtungen sind von der berühmten Forscherin Tibets, Alexandra David-Neel, in ihrem erstaunlichen, kürzlich bei Brockhaus erschienenen Buch „Heilige und Hege“ mitgeteilt worden. Sie hat einen Einblick in die Geheimwissenschaft der tibetischen Lamas bekommen, die sich mit der Fernwirkung der Gedanken beschäftigt. „Man könnte sagen“, schreibt sie, „daß diese Fernwirkung für das „Land des Schnees“ dasselbe bedeutet, wie für das Abendland die drahtlose Telegraphie. Während aber bei uns die Übertragungsapparate dem ganzen Volke zur Verfügung stehen, bleibt in Tibet die Überberandung der Botschaften „auf dem Winde“ einer kleinen Minderheit von Eingeweihten vorbehalten. Nach der Behauptung der Tibeter ist diese Fernwirkung eine Wissenschaft, die wie jede andere erlernt werden kann. Man soll durch verschiedene Mittel zur Beherrschung dieser Kunst gelangen, aber darin sind sich alle Kenner einig: Die Hauptsache ist stets das feste Zusammenhalten aller Gedanken bis zum Trance-Zustand.“ Auch hier wird nach jahrelangen Übungen die stärkste Konzentrierung und die Entleerung des Geistes von allen anderen Inhalten erreicht und damit die Gedankenbottschaft von Mensch zu Mensch wie durch ein Telefon übermittelt.

Rundfunk

Kattowic — Welle 408,7

Sonntag, 10,30: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14,20: Mittagskonzert. 16,20: Volkstümliches Konzert. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22: Lieder. 23: Tanzmusik.

Montag, 12,10: Mittagskonzert. 13,55: Schallplatten. 15,45: Polnische Lieder. 16,20: Französisch. 16,55: Nachmittagskonzert. 20,15: Eine Oper. 22,35: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag, 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,55: Kinderstunde. 16,20: Vorträge. 17,45: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,45: Vortrag. 22: Lieder. 23: Tanzmusik.

Montag, 12,10: Mittagskonzert. 15,15: Vorträge. 16,40: Schallplatten. 17,10: Vortrag. 18,50: Nachmittagskonzert. 18,50: Vorträge. 20,15: Eine Oper. 22: Vortrag. 22,30: Tanzmusik.

Stettin Welle 252.

Breslau Welle 323.

Gleichbleibendes Wochenprogramm.

6,30: Junggymnastik. 6,45—8,30: Schallplattenkonzert. 11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse. 11,35: Erstes Schallplattenkonzert. 12,35: Wetter. 12,55: Zeitzeichen. 13,10: Zweites Schallplattenkonzert. 13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse. 13,50: Fortsetzung des zweiten Schallplattenkonzerts. 14,45: Werbedienst mit Schallplatten. 15,10: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, 13. Dezember. 7: Aus Hamburg: Hafenkonzert. 8,30: Konzert. 9,30: Kaufen oder sparen — Kaufen und sparen. 9,50: Glodengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Die letzte Adventsnacht. 11,30: Bach-Kantaten. 12,05: Rätselsunt. 12,15: Aus Berlin: Militärkonzert. 13,20: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Schachunt. 14,25: 10 Minuten Aquarienkunde. 14,35: Verkehrsfragen. 14,50: Was der Landwirt wissen muß! 15,05: Was geht in der Oper vor? 15,30: Aus Berlin: Konzert. 17,30: Wetter; anshl.: Abenteuer im modernen Orient. 18,15: Sportresultate vom Sonntag. 18,25: Alte deutsche Tanzlieder und Madrigale. 18,45: Der Arbeitsmann erzählt. 19: An die Jugend. 19,15: Kleine Klaviermusik. 19,45: Schlesijsche Romantik. 20,20: Für die schlesijsche Winterhilfe. 20,30: Schlesijsche Weihnacht. 21,30: Abendberichte. 21,40: Konzert. 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,45: Tanzmusik. Als Einlage: Ausschnitt aus dem Eishoden-Kampf zwischen Ottawa, Canada und Berliner Schlittschuhklub, 0,30: Funkstille.

Montag, 14. Dezember. 9,10: Schulfunk. 13,25: Kinderzeitung. 15,50: Das Buch des Tages. 16,05: Altdeutsche Novellen- und Weihnachtlieder. 16,35: Unterhaltungsmusik. 17,15: Landw. Preisbericht; anshl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Bild in Zeitschriften. 17,55: Das wird Sie interessieren! 18,15: 15 Minuten Französisch. 18,30: 15 Minuten Englisch. 18,45: Anfang und Aufschwung des Skisports. 19,05: Neue Technik des Skilaufs. 19,30: Heiteres Konzert. 20,30: Wetter; anshl.: Weiße Landschaft. 21,20: Abendberichte. 21,30: Alte u. neue Kammermusik. 22,15: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,35: Aufführungen der schlesijschen Bühne. 22,50: Funktechnischer Briefkasten. 23: Funkstille.

Veranstaltungskalender

D. S. N. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Siemianowic. Sejmabgedachter Gen. Dr. Glücksman kommt am Sonntag, den 13. Dezember, vormittags 9 1/2 Uhr, als Referent zu der Versammlung, welche im Saale des Herrn Wietzywol, früher Generell, ulca Sobiestego stattfindet. An dieser Versammlung müssen alle freien Gewerkschaften sowie sozialistischen Parteien, teilnehmen. Kollegen und Genossen, sorgt für Massenbesuch.

Arbeiterwohlfahrt.

Myslowic. Am Sonntag, den 13. Dezember, nachmittags 5 Uhr, bei Chylinski, Vorstandssitzung der Arbeiterwohlfahrt.

Myslowic. Am Sonntag, den 20. Dezember, nachmittags 5 Uhr, findet bei Chylinski die Mitgliederversammlung statt. Referent: Gen. Magle.

Wochenplan der D. S. N. P. Katowice.

Sonabend: Diskussionsabend.
Sonntag: Nachm. 2 Uhr, Spaziergang. Treffpunkt Zentral-Hotel, abends 8 Uhr Heimabend.

D. S. N. P. Myslowic.

Sonabend, den 12. Dezember: Diskussionsabend.
Montag, den 14. Dezember: Musikprobe.
Mittwoch, den 16. Dezember: Lesabend.
Sonabend, den 19. Dezember: Vortrag.

Metallarbeiter.

Kattowic. Unsere nächste Mitgliederversammlung, findet am Sonntag, den 13. d. Mts., vormittags 9 1/2 Uhr, im Saale des Zentralhotels statt. Als Referent erscheint der Kollege Buchwald. Pünktliches und pünktliches Erscheinen ist Pflicht. Kollegen, sorgt für Massenbesuch!

Holzarbeiter.

Kattowic. Donnerstag, den 17. d. Mts., abends 7 Uhr, im Zentral-Hotel Mitgliederversammlung. Bestimmtes Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Arbeiter-Sängerbund.

Laut Beschluß der letzten Bundesvorstands-Sitzung ist jeder Verein verpflichtet, zu dem zur Zeit laufenden Chorführer-Kursus mindestens einen Teilnehmer zu delegieren. Es liegt jedoch im Interesse der einzelnen Vereine, wenn mehrere Mitglieder daran teilnehmen. Der nächste Kursus findet am kommenden Sonntag, vormittags 10 Uhr, im Zentralhotel statt.

Freie Sänger.

Kattowic. Die Versammlung findet Sonntag, den 13. Dezember 1931, abends 7 Uhr im Saale des Zentralhotels statt.

Königshütte. (Volkshor „Vorwärts“.) Am Sonntag, den 13. Dezember, nachmittags 3 1/2 Uhr, findet im Vereinszimmer unsere jährliche Monatsversammlung statt. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Myslowic. Am Sonntag, den 13. Dezember, findet unsere Gesangsstunde um 3 Uhr nachmittags statt. Alle Mitglieder werden um pünktliches Erscheinen gebeten. Nach der Gesangsstunde Vorstandssitzung.

Schwientochlowic. (Arbeitergesangverein „Einigkeit“.) Am Sonntag, den 13. Dezember, findet um 5 Uhr nachmittags bei Bialas die außerordentliche Mitgliederversammlung statt. Der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen sind alle aktiven Mitglieder, besonders Partei- und Gewerkschaftsmitglieder, eingeladen. Gäste willkommen.

Kattowic. (Weihnachtsausstellung der Arbeiterwohlfahrt.) Am Mittwoch, den 16. Dezember, findet von 1—8 Uhr abends, im Saal des Zentralhotels eine Ausstellung der, im Näh- und Handarbeitskursus, angefertigten Gegenstände statt, welche zum Teil auch käuflich erworben werden können. Alle Partei-, Gewerkschaftsmitglieder und Mitglieder sämtlicher Kulturvereine sind herzlich eingeladen.

Bismarckhütte-Schwientochlowic. (Ortsausshuß.) Sonntag, den 13. d. Mts., nachmittags 2 Uhr, findet bei Fronner in Schwientochlowic, Langestraße, eine Versammlung aller dem Ortsausshuß angeschlossenen Organisationen statt. Referent: Gen. Dr. Glücksmann. Die Frauen der Mitglieder, wie auch die Partei, Arbeiterwohlfahrt und Kulturverein, sind herzlich eingeladen.

Bismarckhütte. (Espananto.) Hiermit geben wir bekannt, daß ab 5. Januar 1932, ein neuer Kursus für Espananto folgt. Anmeldungen werden jeden Dienstag bei der Unterrichts-Kommission im Lokal (Brzezina) entgegengenommen. Desgleichen findet auch ein Kursus für Frauen und Mädchen statt, der erstmalig am Freitag, den 8. Januar 1932, anfängt.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Der nächste Vortrag findet am Montag, den 14. d. Mts., im bekannten Lokale statt. Als Referent erscheint Genosse Dr. Bloch. Anfang 7 Uhr.

Bügelt und kocht elektrisch!

Deutsche Theatergemeinde
Stadttheater Katowice - Telefon 3037

Montag, 14. Dezember, abends 8 Uhr

Abonnement B (Grüne Karten)

Dantons Tod

Drama von Georg Büchner.

Donnerstag, 17. Dezember, abends 7 1/2 Uhr

Zum ersten Male. Neu einstudiert.

Die Entführung

aus dem Serail

Komische Oper von Mozart

Montag, 21. Dezember, nachm. 4 Uhr.

Kindervorstellung

Struwpeters

Weihnachtsfahrt

Märchen von Gerta Ledwiz

Montag, 21. Dezember, abends 8 Uhr

Zur Abonnement!

Der Biberpelz

Diebstahlskomödie von G. Hauptmann.

Freitag, 23. Dezember, nachm. 3 1/2 Uhr

Im weißen Rössl

Operettenrevue von Benachly.

Freitag, 23. Dezember, abends 7 1/2 Uhr

Der letzte Walzer

Operette von Oscar Strauß

Vorverkauf an der Theaterkasse Kathausstraße von 10 bis 14 1/2 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 11 bis 13 Uhr. Für Mitglieder beginnt dieser 7 Tage, für Nichtmitglieder 3 Tage vor der Vorstellung.

Modellierbogen:
Acrippen Häuser Burgen,
Festungen,
Mühlen, Bahnhöfe usw.
hies zu haben in der
Kattowitzer Buchdruck rei- u.
Verlags-Spółka Akc., 3. Maja 12

Soeben erschien:

Ludwig Ganghofer
Hochlandzauber

Geschichten aus den Bergen
Mit 142 prachtvollen
Bildern in Kupfertiefdruck
Leinen z 11.—

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-
Spółka Akcyjna Katowice, 3-go Maja 12

Zum goldenen
Sonntag

ist der Verkaufsraum der Elektro-
torego 13a in der Zeit von 9—12
u. 3—6 Uhr geöffnet. Reiche Aus-
wahl aller elektrischen Beleuch-
tungskörper und Haushaltsgeräte
in den Preislagen von 12—500 Zl.

Für unsere Stromkonsumenten
Zahlungserleichterungen.

TEEKANNE
Braun
herzhaft und angenehm
Die Teemischung
für die Familie,
auch bei dauerndem Genuss
keine Geschmacksermüdung.

Die denkende
Hausfrau sagt:

„Auch ich muss sparen,
woran ich nur kann. Aber
ich spare niemals an fal-
scher Stelle; ich über-
lege und spare richtig!
Z. Bsp.: Echte „Kollon-
tay- Seife“ mit dem
Waschbrettkostetp. Pfund
15-20 Groschen mehr als
unbekannte „billige“ Sei-
fen, aber dafür verbrauche
ich 20% weniger. Ausser-
dem ist sie aromatisch,
glycerinhaltig, unver-
packt, schont Wäsche und
Hände, ist also im Ge-
brauch doch viel billi-
ger und reeller! Und ich
habe die Garantie einer
grossen Fabrik. — Mein,
ich vermeide Schaden und
Aerger und bleibe bei
„Kollontay-Seife.““

mydło z pralką
Kollontay
jest lepsze.....

Goldene Medaille auf der Ausstellung Katowice 1927
Hersteller: E. A. Kollontay, Fabryka chem., Katowice-Brynów